

Ausgabe 03/2016 – ISSN 1436-753X

AkademieAktuell

ZEITSCHRIFT DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Schwerpunkt

Glaubensfragen

Religionsgeschichte
im Fokus
historischer Forschung



Bayerische
Akademie der Wissenschaften



Monumenta Germaniae Historica

DIPLOMATATA [URKUNDEN]

Walter Koch, Klaus Höflinger, Joachim Spiegel, Christian Friedl (Hg.)

Die Urkunden Friedrichs II.

Teil 4: 1220–1222

Bearbeitet von Walter Koch unter Mitwirkung von Klaus Höflinger, Joachim Spiegel und Christian Friedl

(Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 14,4)

2014. XIV, 1098 Seiten, 2 Bände, Ln

205x290 mm

ISBN 978-3-447-10087-8

€ 215,- (D)

Der vierte Band der Kommission für die Herausgabe der Urkunden Friedrichs II., die an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angesiedelt ist, umfasst die Diplome und Mandate von September 1220, als Friedrich nach Italien zurückkehrte, bis August 1222. Mit 272 Urkunden dokumentiert er Friedrichs Weg nach Rom, seine Kaiserkrönung und die Rückkehr in das Königreich Sizilien. Im Vordergrund stehen dabei Empfänger in Italien – besonders in Reichsitalien, denn Friedrich manifestierte seinen dezidierten Herrschaftsanspruch als „Romanorum imperator semper augustus“ nicht nur auf seinem Weg durch Oberitalien bis nach Rom, sondern auch danach in den von zahlreichen lokalen Parteikonflikten geprägten Gebieten des nördlichen Italiens. Die dichte Beurkundungstätigkeit dieser beiden Jahre zeugt von Friedrichs Bemühungen, die Verhältnisse im Regnum Siciliae zu ordnen, das acht Jahre lang nur von den Familiaren regiert wurde, ebenso aber auch von seinem Bestreben, die imperialen Ansprüche über die Grenzen des Königreichs Sizilien hinaus nach Norden deutlich zu machen. Von besonderer Bekanntheit sind innerhalb dieses Urkundenkomplexes vor allem die Verordnungen zum Schutz der Kirchen und Geistlichen, die „Krönungsgesetze“ (D 705), die Friedrich II. am Tag seiner Kaiserkrönung in Rom erließ. Bemerkenswert sind aber auch die zahlreichen Bestätigungen in der Folge der Capuaner Beschlüsse, deren ausführlichste Besitzlisten (z.B. DD 667 und 747) bis zu 250 Orte, Klöster und Kirchen beinhalten.

Theo Kölzer

Die Urkunden Ludwigs des Frommen

Unter Mitwirkung von Jens Peter Clausen, Daniel Eichler, Britta Mischke, Sarah Patt, Susanne Zwielerin u.a.

(Die Urkunden der Karolinger 2)

2016. 3 Bände: LXXXVIII, 1676 Seiten, 1 Schema, 7 Tabellen, Ln

205x290 mm

ISBN 978-3-447-10091-5

€ 310,- (D)

Erstmals wird eine kritische Edition der Urkunden Kaiser Ludwigs des Frommen vorgelegt, der als Sohn

und Nachfolger Karls des Großen als Letzter im fränkischen Großreich herrschte (814–840). Die Edition, erarbeitet im Rahmen des Deutschen Akademienprogramms unter der Obhut der Nordrhein-Westfälischen Akademie, enthält 418 Urkunden, 231 Deperdita, 21 Briefe, 52 ‚Formulae imperiales‘ (in Regestenform) sowie sechs moderne Fälschungen. Dieser Urkundenband schließt bei den MGH die letzte Lücke in der Reihe der Diplomata bis zum 12. Jahrhundert, verbessert die Quellengrundlage für eine entscheidende Phase der fränkischen Geschichte, in der wichtige Weichenstellungen für die Zukunft erfolgten, und erlaubt nunmehr auch diachrone Studien über die bisherige Barriere hinweg. Der auf ein gutes Drittel gesteigerte Fälschungsanteil zwingt zur Revision von mancherlei Urteilen der älteren Forschung, zumal eine Urkunde Ludwigs oft das früheste Zeugnis für ein kirchliches Institut oder für einen Sachverhalt von allgemeinhistorischer Bedeutung ist, etwa für das Missionsgeschehen im Sächsischen und die Etablierung kirchlicher Strukturen. Revidiert werden auch die bisherigen Vorstellungen über Zusammensetzung und Arbeitsweise der karolingischen Kanzlei. Ausführliche Register, Verzeichnisse sowie Konkordanz erschließen den Band.

SCHRIFTEN

72: Horst Fuhrmann

Papst Gregor VII. und das Zeitalter der Reform

Annäherungen an eine europäische Wende

Ausgewählte Aufsätze

unter Mitarbeit von Anna Claudia Nierhoff und Detlev

Jasper herausgegeben von Martina Hartmann

2016. XI, 598 Seiten, 11 Abb., 2 Tabellen, Ln

150x227 mm

ISBN 978-3-447-10162-2

€ 80,- (D)

Der Band enthält 28 Aufsätze von Horst Fuhrmann (1926–2011), der von 1972 bis 1994 Präsident der Monumenta Germaniae Historica und von 1992 bis 1997 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war. Neben seinen Forschungen zu den Pseudoisidorischen Fälschungen war es vor allem das Zeitalter des sogenannten Investiturstreites, dem Fuhrmanns besonderes Interesse galt. In einer Auswahl, die der Autor noch selbst kurz vor seinem 80. Geburtstag vorgenommen hatte, werden hier Studien zu Papst Gregor VII. und zur „Quellenkunde und zum Quellenverständnis der Reformzeit“ aus den Jahren 1965 bis 2003 vorgelegt. Ergänzt wird diese Sammlung durch ein Verzeichnis seiner Schriften und die Nachrufe auf ihn.

HEBRÄISCHE TEXTE AUS DEM MITTELALTERLICHEN DEUTSCHLAND

3:

Hebräische liturgische Poesien zu den Judenverfolgungen während des Ersten Kreuzzugs

Herausgegeben von Avraham Fraenkel, Abraham Gross mit Peter Sh. Lehnardt

2016. XXXIII, 482 Seiten, 1 Tabelle, Ln

180x264 mm

ISBN 978-3-447-10159-2

€ 130,- (D)

Band 3 der *Hebräischen Texte aus dem mittelalterlichen Deutschland*, die in Kooperation mit der Israelischen Akademie der Wissenschaften (Jerusalem) herausgegeben werden, vereint ein Korpus von hebräischen liturgischen Poesien, die großenteils zum Grundbestand der den Verfolgungen von 1096 gewidmeten liturgischen Dichtungen (*Piyyutim*) gehören. Sämtliche Dichtungen dieser Sammlung sind Erzeugnisse der aschkenasischen Judenheit und wurden während der ersten Hälfte des 12., einige vielleicht sogar in den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts verfasst. Dabei lassen sich vier Stadien unterscheiden: Während das erste Stadium die Generation der Zeitzeugen umfasst und dadurch gekennzeichnet ist, dass die Schilderung des Märtyrertods in Bilder der Opferdarbringung oder in Analogie zu Isaaks Bindung gebracht wurde, bemühten sich die Dichter des zweiten Stadiums aus der Generation nach 1096, die Erinnerung an die Verfolgungen lebendig zu erhalten; besonderen Wert legten sie auf die Beschreibung der Getöteten und auf die Märtyrertode. Das dritte Stadium weist aufgrund der ausgesprochen kunstvollen Gestaltung der Dichtungen bereits eine gewisse Distanz zu den Ereignissen von 1096 auf, während die jüngsten Gedichte, die nach Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, die Verfolgungen der ersten beiden Kreuzzüge gemeinsam thematisieren.

Die vorliegende Edition bietet die 27 Dichtungen im hebräischen Originaltext und in deutscher Übersetzung mit umfassendem Kommentar im Paralleldruck, einer ausführlichen deutschen und einer zusammenfassenden hebräischen Einleitung.

HARRASSOWITZ

Verlag

www.harrassowitz-verlag.de

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

GLAUBENSFRAGEN – sie dominieren zurzeit die aktuelle Nachrichtenlage in vielen Teilen der Welt, doch ein Blick in die Vergangenheit lehrt uns, dass Phänomene des Glaubens auch frühere Jahrhunderte prägten. Es ist daher konsequent, dass der 51. Deutsche Historikertag vom 20. bis 23. September in Hamburg – der größte geisteswissenschaftliche Kongress Europas – die Religionsgeschichte in den Mittelpunkt rückt. Und wir nehmen das Motto „Glaubensfragen“ zum Anlass für diese Ausgabe von „Akademie Aktuell“.

Martin Schulze Wessel stellt verschiedene Aspekte des Mottos für den Historikertag 2016 vor (S. 12). Magnus Brechtken plädiert für eine stärkere Einmischung von Historikerinnen und Historikern in aktuelle Debatten (S. 18). Mathias Rohe präsentiert mit „Muslime in Bayern“ ein Vorhaben, das als erste derartige Studie in einem deutschen Flächenland erhebliche wissenschaftliche und politische Bedeutung hat (S. 23). Über die Tschechoslowakische Republik zwischen „Österreichertum“ und geistiger Erneuerung nach dem Ersten Weltkrieg berichtet Johannes Gleixner (S. 28).

Neben aktuellen und zeitgeschichtlichen Beiträgen enthält die Ausgabe auch Aufsätze zu Antike und Früher Neuzeit. Hans-Ulrich Wiemer erklärt, wie unter dem Ostgotenkönig Theoderich Bikonfessionalität in Italien funktionierte (S. 34). Wie stark Glaubensfragen die Editionen der Monumenta Germaniae Historica prägen, zeigen Wilfried Hartmann und Alexander Patschovsky (S. 39). Glaube und Konfession auf den Reichstagen Kaiser Karls V. stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Eike Wolgast, mit einem Exkurs von Reinhard Seyboth über die Präsentation der Tunika Christi 1512 in Trier (S. 44). Religionsgeschichtliche Forschungsvorhaben aus der bayerischen Landesgeschichte stellen Ferdinand Kramer, Walter Ziegler, Alois Schmid und Gerhard Immler vor (S. 50). Wie das bewegte Verhältnis von Staat und Kirche die Bestände der Staatlichen Archive Bayerns prägt, erläutert Johannes Haslauer (S. 54). Und schließlich schlägt Gregor Horstkemper Brücken vom Glauben zum Wissen und stellt Fachinformationsdienste für die Geschichtswissenschaft vor (S. 59).

Initiiert und konzipiert haben die Ausgabe die zehn Partner des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München. 2014 gegründet, knüpft der Verbund an die große Tradition historischer Grundlagenforschung in München seit dem 19. Jahrhundert an und weist neue Wege der Zusammenarbeit im digitalen Zeitalter. Mein Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, Ihnen wünsche ich eine anregende Lektüre!



Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften



ABB.: A. HEDDERGOTT



ABB.: RALF ROLETSCHEK / WIKIMEDIA CC

Unser Titel

Das Foto zeigt den Innenraum der Kirche Zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Wien-Mauer, errichtet von dem Architekten Fritz Gerhard Mayr in den Jahren 1974 bis 1976 nach einem Entwurf des Bildhauers Fritz Wotruba. Mit dem Gebäude aus 152 Betonblöcken und schmalen, unterschiedlich hohen Fensteröffnungen wollte Wotruba „etwas gestalten, das zeigt, dass Armut nicht hässlich sein muss, dass Entsagen in einer Umgebung sein kann, die trotz größter Einfachheit schön ist und auch glücklich macht“.

INHALT

AKTUELL

- 6 Dabei sein, ohne drin zu sein?**
Die Kammerkapelle der Kurfürstin
virtuell durchschreiten
- 7 Sprache und Sprachen**
Vom Klassenzimmer in den
Dschihad?
Von Überschwemmungen in Bayern
bis zur Simulation von Tsunamis

HINTERGRUND

- 8 München: Zentrum der historischen
Grundlagenforschung**
Von Ellen Latzin

THEMA

- 12 Glaubensfragen**
Zum Motto des 51. Deutschen
Historikertages in Hamburg
Von *Martin Schulze Wessel*
- 18 Glaube und Religion als Parameter
internationaler Beziehungen**
Glaubensfragen als zentrale
Elemente internationaler Politik und
Geschichte
Von *Magnus Brechtken*
- 23 Muslime in Bayern**
Ein neues Projekt erforscht die Lebens-
welten von Muslimen im Freistaat
Von *Mathias Rohe*
- 28 Glauben und Nichtglauben im
modernen Staat**
Die Tschechoslowakische
Republik nach dem Ende des Ersten
Weltkriegs
Von *Johannes Gleixner*
- 34 Bikonfessionalität in der Spätantike**
Das gotische Königreich in Italien
Von *Hans-Ulrich Wiemer*
- 39 Von „irischem Quark“, „heiligen
Ziegenböcken“ und dem Zeitalter des
Heiligen Geistes**
Glaubensfragen in Editionen der
Monumenta Germaniae Historica
Von *Wilfried Hartmann*
und *Alexander Patschovsky*



- 44 **Das „gut von dem bösen zu scheiden“**
Glaube und Konfession
auf den Reichstagen Kaiser Karls V.
Von Eike Wolgast
- 48 **Die Tunika Christi**
Kaiser Maximilian I. und die
Präsentation des Heiligen Rockes 1512
in Trier
Von Reinhard Seyboth
- 50 **Glaubensfragen in Grundlagen-**
forschungen
Ausgewählte Forschungsvorhaben
der Kommission für bayerische Landes-
geschichte
*Von Ferdinand Kramer, Walter Ziegler,
Alois Schmid und Gerhard Immler*
- 54 **In dem „warn glauben eurer**
vorelltern“
Aus den Beständen der Staatlichen
Archive Bayerns
Von Johannes Haslauer
- 59 **Brücken vom Glauben zum Wissen**
Fachinformationsdienste
für die Geschichtswissenschaft
Von Gregor Horstkemper

NAMEN

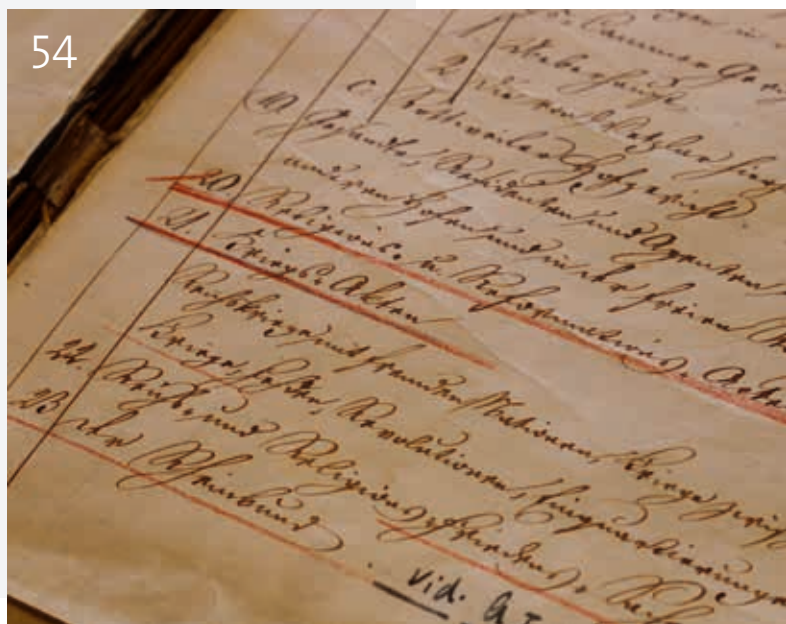
- 64 **„Es ist motivierend, Wege zu gehen**
und Gedanken zu denken, die
niemand zuvor gegangen ist oder zu
Ende gedacht hat“
*Interviews mit Jana Gäthke,
Lena van der Hoven
und Hauke Marquardt*
- 70 **Kurz notiert**
Von Gabriele Sieber

VORSCHAU

- 72 **Termine September bis Dezember 2016**

INFO

- 74 **Auf einen Blick**
Impressum





Dabei sein, ohne drin zu sein?

DIE AKADEMISCHE WELT Großbritanniens stimmte im Juni 2016 klar gegen den Brexit. Umfragen zufolge votierten über 80 Prozent der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für den Verbleib ihres Landes in der Europäischen Union. Doch das Referendum ging anders aus. Entsprechend groß ist die Verunsicherung: Welche konkreten Auswirkungen hat der Brexit für die britischen Hochschulen, den europäischen Forschungsraum und den globalen Wettbewerb? Wird Großbritannien als Forschungsstandort weniger attraktiv? Wie wird die britische Forschung in Zukunft finanziert, und wie wird der Zugang zu EU-Mitteln geregelt? Darüber diskutierten am 25. Juli in der Akademie DFG-Präsident Peter Strohschneider (LMU München/BADW), links im Bild, und Rüdiger Görner (Queen Mary University of London). Es moderierte Heike Schmoll (FAZ). ■



Die Kammerkapelle der Kurfürstin virtuell durchschreiten

AM 27. JUNI KONNTEN die Gäste des Leibniz-Rechenzentrums zwei 3D-Modelle barocker Innenräume virtuell durchschreiten und betrachten: die Kammerkapelle der Kurfürstin im Neuen Schloss Schleißheim und den Kaisersaal der Neuen Residenz in Bamberg. Das Akademieprojekt „Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland“ präsentierte damit erste Ergebnisse in der CAVE des Zentrums für Virtuelle Realität und Visualisierung (V2C).

Die 3D-Modelle entstanden auf ganz unterschiedliche Weise und waren doch ähnlich eindrucksvoll. Das digitale Modell der Schleißheimer Kammerkapelle produzierten Studierende der LMU München im Rahmen von zwei parallelen Lehrveranstaltungen im Wintersemester 2015/16 bei Ute Engel, Institut für Kunstgeschichte und Corpus Deckenmalerei, sowie bei Karin Guminski, Institut für Kunstpädagogik. Die 3D-Modellierung des Bamberger Kaisersaals entwickelte Bernhard Strackenbrock von der Firma illustrated architecture, Gastwissenschaftler am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt im Team Gerd Hirzinger. ■

Ausführliche Projektvorstellung:

„Akademie Aktuell“ 2/2016, S. 76–81, abrufbar unter www.badw.de/de/publikationen/akademieAktuell

Sprache und Sprachen

DER AKADEMIENTAG, die Gemeinschaftsveranstaltung der acht in der Akademienunion zusammengeschlossenen Akademien, widmete sich in diesem Jahr dem Thema „Sprache“ und fand am 18. Mai 2016 in der Universität Hamburg statt. Expertinnen und Experten aus den Akademien diskutierten in Vortrags- und Diskussionsrunden Fragen zur Einheit und Vielfalt von Sprache, zur Sprachpolitik, zu Besonderheiten von Fach- und Wissenschaftssprachen sowie neue Formen von Technikkommunikation. In einer Projektstraße und in Workshops exklusiv für Schülerinnen und Schüler gaben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Akademien Einblicke in ihre Forschungsarbeit und luden zum Mitmachen und Entdecken ein. Dort wurde u. a. das Projekt „Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vorgestellt (rechts).



Mathias Rohe (Uni Erlangen-Nürnberg).

Vom Klassenzimmer in den Dschihad?

IN DER REIHE „Die Akademie zu Gast“ ging es am 10. Juni 2016 an die Universität Erlangen-Nürnberg. Dort fand in der Orangerie des Schlosses Erlangen eine universitätsöffentliche Gesamtsitzung der Akademiemitglieder statt. Der Rechts- und Islamwissenschaftler Mathias Rohe stellte erste Ergebnisse des Forschungsvorhabens „Muslime in Bayern“ vor, das 2015 die Arbeit aufgenommen hat und von einer Ad-hoc-Arbeitsgruppe der Akademie betreut wird. Anschließend diskutierten bei einer öffentlichen Veranstaltung Mohamed Abu El-Qomsan (Islamische Religionsgemeinschaft Erlangen), Korhan Erdön (Violence Prevention Network) und Christiane Nischler-Leibl (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration, Organisationseinheit Radikalisierungsprävention) über junge muslimische Extremisten in Deutschland, die Rekrutierungsmethoden der Islamisten und die Rolle der Sozialen Medien. Es moderierte Mathias Rohe.

Von Überschwemmungen in Bayern bis zur Simulation von Tsunamis

WIE KANN MAN Naturphänomene auf Höchstleistungsrechnern simulieren, um zukünftig Gefahren besser vorherzusagen, Katastrophen zu verringern und deren Folgen gezielter zu bekämpfen? Diese Frage diskutierten internationale Expertinnen und Experten am Leibniz-Rechenzentrum der Akademie im Juli 2016 in einem Workshop des deutsch-tschechischen Kooperationsprojektes CzeBaCCA (Czech-Bavarian Competence Team for Supercomputing Applications). Der Schwerpunkt lag auf der Simulation von durch Wasser verursachten Umweltkatastrophen. Die Forscherinnen und Forscher diskutierten die unterschiedlichsten Aspekte: Online-Vorhersagesysteme für Überflutungen, die Simulation von Sturmfluten oder Tsunamis sowie des Meeresspiegelanstiegs durch die Gletscherschmelze. Ein weiterer Aspekt war die Optimierung wissenschaftlicher Simulationen auf neuartigen Architekturen beim Höchstleistungsrechnen – ein Thema, dem sich das vom BMBF geförderte Projekt CzeBaCCA widmet. „Wetter- und Klimaphänomene halten sich nicht an Staatsgrenzen. Eine länderübergreifende Zusammenarbeit ist unabdingbar. Die Kooperation zwischen den nationalen Supercomputing-Zentren in Tschechien und Bayern setzt hier neue Maßstäbe“, so Arndt Bode, Leiter des LRZ.

Informationen unter: www.lrz.de

Kooperation

München: Zentrum der historischen Grundlagenforschung

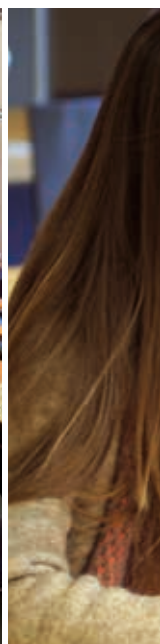
Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich München als Zentrum der historischen Grundlagenforschung in Deutschland etabliert. Der im August 2014 gegründete Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München, der die vorliegende Ausgabe von „Akademie Aktuell“ initiiert und konzipiert hat, knüpft an diese Tradition im digitalen Zeitalter an.

VON ELLEN LATZIN

Drei von zehn Partnern des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München: Bayerische Staatsbibliothek, Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München, Institut für Zeitgeschichte (v. l. n. r.).

DER KOMPETENZVERBUND macht die historischen Forschungseinrichtungen und ihre Arbeit besser sichtbar. Zugleich versteht er sich als Forum, um Geschichte durch Vorträge, Diskussionen und digitale Medien in die Öffentlichkeit zu tragen und dadurch aktuellen Debatten eine historische Fundierung zu geben, denn „kaum eine politische oder gesellschaftliche Debatte der Gegenwart verzichtet auf Geschichte als Argument. Der Rückgriff auf die Vergangenheit erfordert aber historische und methodologische Kenntnisse“, so der Vorsitzende des Kompetenzverbundes und Leiter des Collegium Carolinum, Martin Schulz Wessel.

Ein gemeinsames Internetportal, Veranstaltungen und Medienarbeit lassen nicht nur das Fachpublikum, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit an der Breite der geschichtswissenschaftlichen Forschung in München teilhaben. In drei Arbeitsgemeinschaften „Vorträge, Veranstaltungen, Sommerschulen“, „Digitale Geisteswissenschaften“ und „Öffentlichkeitsarbeit“ bündeln die Kooperationspartner seit 2015 ihre Kompetenzen in diesen Bereichen. „Durch den Kompetenzverbund werden Synergie-Effekte genutzt, vor allem in Hinsicht auf die Anliegen, die alle beteiligten Institutionen verbinden: Dazu gehören die Öffentlichkeitsarbeit, die Herausforderungen der Digitalisierung und die Edition historischen Quellenmaterials. Ich bin mir sicher: Aus der Kooperation wird eine erhöhte – auch internationale – Sichtbarkeit der bayerischen Landesgeschichte resultieren. Gleichzeitig wird jede dieser namhaften Institutionen



der Geschichtswissenschaft ihre Identität, ihr Profil und ihren Markenkern behalten“, sagte Wissenschaftsminister Ludwig Spaenle bei der Unterzeichnung des Kooperationsvertrages.

Mitglieder des Verbundes sind die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Bayerische Staatsbibliothek, das Collegium Carolinum, die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, das Historische Kolleg, die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Monumenta Germaniae Historica sowie als assoziierte Partner das Institut für Zeitgeschichte und die Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München. Andreas Wirsching, Kuratoriumsvorsitzender des Historischen Kollegs und Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, erwartet auch einen Schub für die bundesweite Positionierung der Münchner Einrichtungen: „Die zusammengeschlossenen Institutionen sind wichtige Pfeiler der deutschen Geschichtswissenschaft. Um diese nationale Aufgabe zu erfüllen, ist es wichtig, den Standort München entsprechend zu stärken.“

Historische Wissenschaften digital

Die Partnerinstitute betreiben renommierte, auch gemeinsame, digitale Projekte wie zum Beispiel das Historische Lexikon Bayerns, die



Deutsche Biographie oder die dmgh, und zwar in den Bereichen:

- Archive und Sammlungen
- Digitalität in der Lehre
- Fachinformationssysteme
- Fachzeitschriften
- Publikationen
- Quelleneditionen

Hier stellt die Bayerische Staatsbibliothek mit dem „Münchener Digitalisierungszentrum“ und dem „Zentrum für Elektronisches Publizieren“ wichtige Infrastrukturanbieter für geisteswissenschaftliche Arbeits- und Publikationsmethoden bereit. Im Kompetenzverbund sollen die Rahmenbedingungen für eine intensiviertere Zusammenarbeit – ein Stichwort in diesem Kontext sind die Normdaten (GND) – zwischen den Münchner Forschungseinrichtungen und der Bayerische Staatsbibliothek im Bereich der digitalen Geschichtswissenschaft weiter verbessert werden.

Veranstaltungen

Mit großen Veranstaltungen im Rahmen des Kompetenzverbundes wollen die Partner Erkenntnisse aus der Geschichtswissenschaft einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Daneben stehen spezifische Angebote für die Scientific Community. Die Auftaktveranstaltung am 2. Februar 2016, durchgeführt vom Institut für Zeitgeschichte und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, ging unter dem Titel „Hitler und der Nationalsozialismus. Eine aktuelle Forschungsbilanz“ der Frage nach, wel-

che Bedeutung die Person und das Denken Adolf Hitlers für den Nationalsozialismus hatten.

Im selben Monat analysierten Experten auf der von der Kommission für bayerische Landesgeschichte initiierten Tagung „Europa und das Mittelmeer. Geschichte und Gegenwart“ die Genese unserer Vorstellungen vom Mittelmeerraum. Im Gespräch mit dem früheren italienischen Ministerpräsidenten Mario Monti ging es anschließend um die Folgen für Gegenwart und Zukunft Europas. Für 2017 ist eine öffentliche Podiumsdiskussion über „Föderalismus und Finanzausgleich“ geplant.

Um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, lud die Historische Kommission im März 2016 im Rahmen des Kompetenzverbundes zu einem Workshop „Einführung in die historische Netzwerkforschung“ ein. Ebenfalls an den Nachwuchs richtet sich die für 11. bis 13. Oktober 2016 geplante Editorenschule „Im Basislager der Forschung. Die Rückkehr zum Original“ im Historischen Kolleg. Kooperationspartner sind die Historische Kommission und die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Für den 11. Oktober 2016 ist in diesem Rahmen eine öffentliche Podiumsdiskussion über „Geschichtswissenschaft ohne Quellen?“ geplant.

DIE AUTORIN

Dr. Ellen Latzin ist in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zuständig für die Zeitschrift „Akademie Aktuell“.

WWW

www.khw-muenchen.de
(Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München)

THEMA

- 12 **Glaubensfragen**
Von Martin Schulze Wessel
- 18 **Glaube und Religion als Parameter internationaler Beziehungen**
Von Magnus Brechtken
- 23 **Muslime in Bayern**
Von Mathias Rohe
- 28 **Glauben und Nichtglauben im modernen Staat**
Von Johannes Gleixner
- 34 **Bikonfessionalität in der Spätantike**
Von Hans-Ulrich Wiemer
- 39 **Von „irischem Quark“, „heiligen Ziegenböcken“ und dem Zeitalter des Heiligen Geistes**
Von Wilfried Hartmann und Alexander Patschovsky
- 44 **Das „gut von dem bösen zu scheiden“**
Von Eike Wolgast
- 48 **Die Tunika Christi**
Von Reinhard Seyboth
- 50 **Glaubensfragen in Grundlagenforschungen**
Von Ferdinand Kramer, Walter Ziegler, Alois Schmid und Gerhard Immler
- 54 **In dem „wahr glauben eurer vorelltern“**
Von Johannes Haslauer
- 59 **Brücken vom Glauben zum Wissen**
Von Gregor Horstkemper



Glaubensfragen

Ein Themenschwerpunkt des
Kompetenzverbundes
Historische Wissenschaften München
zum 51. Deutschen Historikertag

Glaube und Religion als zentrale
Elemente internationaler Politik
und Geschichte. Im Bild die
monumentale Christusstatue
in Rio de Janeiro, die aus Anlass
der 100-jährigen Unabhängig-
keit Brasiliens (1922/25) geplant,
aber erst 1931 fertiggestellt
wurde.

Lalbaug-Ganesh-Festival in Indien.
Indien ist 2016 Partnerland
des Deutschen Historikertages.

Einführung

Glaubensfragen: Zum Motto des 51. Deutschen Historikertages in Hamburg



Religionsgeschichte hat sich mittlerweile als eigenes Forschungsfeld etabliert – Zeit, Bilanz zu ziehen und das Phänomen des Glaubens auch epochenübergreifend zu analysieren. Zugleich wird Religion in einer globalisierten Welt ein großes Thema des 51. Deutschen Historikertages sein.

VON MARTIN SCHULZE WESSEL

MIT DEM MOTTO „Glaubensfragen“ stellt der Deutsche Historikertag erstmals Religionsgeschichte in den Mittelpunkt. Religion war in der historischen Forschung der vormodernen Epochen stets ein hervorragender Gegenstand, für die moderne Geschichte gilt dies freilich nicht. Inzwischen ist Religion aber auch für die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu einem kulturwissenschaftlich und politikgeschichtlich relevanten Paradigma geworden. Religionsgeschichte hat sich dabei als etabliertes Forschungsfeld von der Kirchengeschichte emanzipiert, so wichtig diese für spezialisierte Fragestellungen auch bleibt. Mehrere größere Forschungsverbände – Cluster und Kollegs – machen diesen Wandel weithin sichtbar. Auf dem Historikertag soll die Chance genutzt werden, den neuen Forschungsstand zu diskutieren, Bilanz zu ziehen und den Dialog mit den Nachbardisziplinen zu pflegen, die sich aus theologischer, religionswissenschaftlicher oder religionssoziologischer Perspektive dem Phänomen des Glaubens widmen. Einen speziellen Ertrag verspricht der Historikertag als epochenübergreifende

Architektur des Glaubens: Tempelanlage im antiken Ägypten (links), die mittelalterliche Kathedrale von Chartres (Mitte) und in Wien die Wotruba-Kirche Zur Heiligsten Dreifaltigkeit (rechts) aus dem Jahr 1974.

Veranstaltung in der Zusammenschau von antiker, mittelalterlicher und neuzeitlicher Religionsgeschichte.

Fürwahrhalten – eine methodische Grundfrage der Geschichtswissenschaft

Doch wendet sich der 51. Deutsche Historikertag nicht nur speziell dem Feld der Religionsgeschichte zu. Vielmehr geht es um eine breiter angelegte Selbstverständigung über verschiedene Formen des Fürwahrhaltens, also um eine methodische Grundfrage der Geschichtswissenschaft. In der „Kritik der reinen Vernunft“ unterscheidet Immanuel Kant drei Stufen des Fürwahrhaltens: Meinen, Glauben und Wissen. Meinen bezeichnet bei Kant ein sowohl subjektiv als auch objektiv unzureichendes Fürwahrhalten. Von Glauben spricht er, wenn das Fürwahrhalten subjektiv als ausreichend gilt, doch objektiv als unzureichend. Wissen ist in seinem Schema die höchste Stufe: das subjektiv und objektiv zureichende Fürwahrhalten.

ABB.: PIXABAY.COM (2); RALF ROETSCHKE / WIKIMEDIA CC



Für die Entstehung der Geschichtswissenschaft war die eindeutige Unterordnung des Glaubens unter die überlegene Gültigkeit des Wissens fundamental. „Glaubensfragen“, verstanden im Sinne Kants als objektiv nicht vermittelbares Fürwahrhalten, sind mit der Entstehung der Geschichte als Wissenschaft aus der Historiographie ausgeschlossen worden. Gegen das unkritische Festhalten an partikularen Wahrnehmungen und Überzeugungen und gegen die Tradierung ungeprüfter Legenden richtete sich das disziplinspezifische Regelwerk der Historik, welche aufgrund empirischer Erforschung der Vergangenheit und logischem Schlussfolgern nicht zu Glauben, sondern zu Wissen gelangte. Die Zurückweisung von empirisch nicht zu erhärtenden Annahmen über die Vergangenheit und von „Kathedersprophetie“ – so Max Webers Begriff in „Wissenschaft als Beruf“ – gehört seitdem zum Kernbestand des professionellen Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaft.

Zum Verhältnis von Glauben und Wissen

Doch sind die Grenzen zwischen Glaubens- und Wissensfragen flüssig geworden. Davon zeugt zum Beispiel der eingeführte Begriff des „religiösen Wissens“, dessen zentrales Kriterium offenbar nicht die Überprüfbarkeit eines (geoffenbarten) Wissens ist, sondern die Vernetzung von Wissensbeständen und deren Akzeptanz innerhalb einer bestimmten Gruppe. Für eine kritische Reflexion der Fachhistorie der Geschichtswissenschaft noch aufschlussreicher ist die Tatsache, dass viele Theorien, mit denen historische Prozesse analysiert werden, durchaus empirisch nicht zu falsifizierende Elemente, also „Glaubensfragen“, enthalten. Dafür gibt es kaum ein besseres Beispiel als die Säkularisierungstheorie, die, ebenso wie die ihr entgegengesetzte Theorie dauerhafter Persistenz von Religion im Zeichen „religiöser Pluralisierung“, in der Fachdiskussion seit dem 19. Jahrhundert oft ein weitgehend empirieresistentes Narrativ mit prognostischen Annahmen darstellt.





Augustinus von Hippo – nach einem Gemälde von Justus van Gent (l.), Immanuel Kant, Max Weber (r.).

Auch von Seiten der Theologie ist die Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen, von Religion und Philosophie, vielfältig und widersprüchlich. Sie reicht vom Versuch, die Verfahren und Begriffe der rationalen Philosophie soweit wie möglich in den Glauben zu integrieren, bis zur klaren Funktionstrennung zwischen Philosophie, die auf Welterkenntnis zielt, und Religion, der es in erster Linie um den Heilsweg des Menschen geht. Eine wirkungsvolle Herausforderung für den Primat der Philosophie über die Religion stellt dagegen Augustins Schrift „Über die Nützlichkeit des Glaubens“ dar. Augustin (354–430) versteht unter dem Glauben ein unbedingtes Vertrauen in die Dinge, die man nicht sehen und wie Sichtbares wissen kann. Die Grundfrage seiner Schrift ist die nach dem Vorrang des Glaubens vor dem Wissen. Augustin will zeigen, dass die Unterwerfung unter den Glauben nicht widernünftig sei, da der Glaube dem Wissen vorausgehe. Die lange philosophische und theologische Tradition der Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen verweist, wie es Karl Löwith (1897–1973) formuliert hat, auf einen nur scheinbaren Gegensatz, beide seien „voneinander angesteckt“.

Religionen in einer globalisierten Welt

Die widerspruchsvolle Geschichte der Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen sollte man kennen, wenn man heute über tatsächliche oder vermeintliche Geltungsansprüche von

Religionen in einer globalisierten Welt streitet. Der Historikertag hat Indien als Partnerland. Es liegt deshalb nahe, in diesem Zusammenhang an den bedeutenden Indologen und Religionswissenschaftler Friedrich Max Müller (1823 in Dessau – 1900 in Oxford) zu erinnern, den Herausgeber der „Sacred Books of the East“, einer 50-bändigen Reihe von englischen Übersetzungen asiatischer religiöser Schriften. Müller erhielt 1854 eine ordentliche Professur für neue Sprachen und Literaturen in Oxford und wurde 1868, als seine Universität eine Professur für vergleichende Religionswissenschaft schuf, zum ersten Inhaber dieses Lehrstuhls ernannt. Zugleich war Müller Mitglied mehrerer Akademien: 1864 wurde er in die American Academy of Arts and Sciences gewählt, 1865 in die Preussische Akademie der Wissenschaften.

Seine lebenslange philologische und religionswissenschaftliche Beschäftigung mit verschiedenen Glaubenstraditionen führte er 1897 in einem Traktat über die „Vernünftigkeit der Religion“ zusammen, den er in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlichte. Im Gegensatz zu der in seiner Zeit nicht unüblichen orientalistischen Betrachtungsweise, welche das Mythische und Irrationale im Osten verortete und daraus das Selbstverständnis des aufgeklärten, fortschrittlichen Westen ableitete, betrachtete Müller die religiösen Überlieferungen als strukturähnlich in Ost und West: „So verschieden [die Religionen] sind, so leiden sie doch alle an denselben Krankheiten, und wenn wir nun bei anderen Religionen dieselben Schwierigkeiten finden, an denen wir selbst laborieren, so liegt es nahe, sie als in der Natur des Menschen begründet zu betrachten.“ Diese „Schwierigkeiten“ erblickte

DER AUTOR

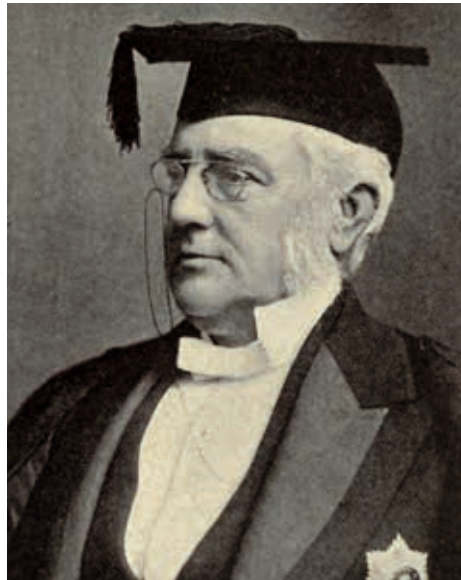
Prof. Dr. Martin Schulze Wessel lehrt Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München und ist Sprecher der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien, einer seit 2012 durch die Exzellenzinitiative geförderten Einrichtung von LMU München und Universität Regensburg. Er ist u. a. Vorsitzender des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, Erster Vorsitzender des Collegium Carolinum, Vorsitzender des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München sowie Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Müller in der Tatsache, dass die religiöse Überlieferung überall dazu tendierte, ihre Erzählung mit möglichst starker Autorität zu versehen, also Schriften als „offenbart“ zu kennzeichnen oder Religionsstiftern wundertätige Fähigkeiten zuzuschreiben. Die kritische historisch-philologische Methode diente ihm nicht zur Widerlegung von Religion. Vielmehr ging es ihm darum, die Religion von Bestandteilen zu befreien, welche sie in einen Widerspruch zur kritischen Vernunft brachten, und so den Widerspruch von Glauben und Wissen aufzulösen: „Wir können jetzt schon sagen, daß es ein Wunder wäre, wenn es irgendwo eine Religion ohne Wunder gäbe, oder wenn die Schriften, auf welche eine Religion gegründet ist, nicht als außergewöhnlich, als übermenschlichen, ja göttlichen Ursprunges und daher als unfehlbar von den Priestern hingestellt und von den Gläubigen angenommen worden wären ... Überall ist das Natürliche göttlich, das Übernatürliche oder das Wunder menschlich.“

Glaubensfragen – Gegenwartsfragen

Das Thema „Glaubensfragen“ ist im Hinblick auf den heutigen Islamdiskurs in Deutschland auf bedrückende Weise aktuell. Forderungen wie die nach einem Bauverbot von Moscheen oder Minaretten stellen die Religionsfreiheit in Frage und damit auch die oft beschworene europäische Kultur, deren Identität sich ja gerade aus den jahrhunderteübergreifenden Debatten und Aushandlungsprozessen über Glauben und Wissen ergibt. Wer die Freiheit, Religion öffentlich zu bekennen, im Namen europäischer Kultur in Frage stellt, untergräbt auch diese.

Zugleich wird mit dem Motto „Glaubensfragen“ eine weitere, rein säkulare Gegenwartsfrage berührt, die mit der Ausdifferenzierung des Mediensystems zusammenhängt: Hatten bis vor nicht allzu langer Zeit Nachrichtenagenturen und Qualitätszeitungen verbürgt, dass es in den westlichen Gesellschaften einen Grundbestand von weithin geteiltem Wissen gab, so ist seit der Etablierung von Internetforen mit ihren digital vernetzten Communities die Nachricht tendenziell Glaubensfrage gewor-



Der Indologe Friedrich Max Müller (l.) und der Philosoph Karl Löwith.

den. Dieser Prozess vollzieht sich schleichend und nicht umfassend. Selbstverständlich haben die seriösen Zeitungen weiterhin ihren Leserkreis, und viele digitale Nachrichtenangebote verbreiten durchaus geprüfte Informationen. Die Konjunktur von Verschwörungstheorien und die öffentlichen Kampagnen gegen die Glaubwürdigkeit der bestehenden Medien wie Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen sind jedoch ein Indikator für eine Funktionskrise der öffentlichen Kommunikation. ■

Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München

Die Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München ist mit dem Historischen Seminar im Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München vertreten. Das Historische Seminar zählt zu den größten und forschungsstärksten geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland. In Vergleichsstudien erreicht es regelmäßig Spitzenplätze in den Bereichen Drittmittel, Publikationen und Reputation.

Mehr als 60 drittmittelgeförderte Forschungsprojekte aus allen Bereichen der Geschichtswissenschaft sind am Seminar angesiedelt. In den Bereichen Alte, Mittelalterliche, Neuere / Neueste sowie Osteuropäische Geschichte wurden Forschungszentren etabliert. Mehrere Graduiertenschulen und -kollegs sowie Promotionsprogramme verbinden exzellente Forschung mit hochqualifizierter postgradualer Ausbildung.

Kontakt:

Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
Telefon 089 / 2180-2997 (Dekanat)
E-Mail Dekanat@lmu.de
www.geschichts-und-kunstwissenschaften.lmu.de

Glaube und Religion als Parameter internationaler Beziehungen

Die „Türkenschlacht“ bei Wien, sowjetische Truppen in Afghanistan oder die aktuelle, auch religiös begründete Flüchtlingspolitik Ungarns: Glaubensfragen wirken nicht erst in jüngster Vergangenheit als zentrale Elemente internationaler Politik und Geschichte. Historikerinnen und Historiker sollten sich daher wieder stärker als öffentliche Intellektuelle zu Machtfragen in den internationalen Beziehungen einmischen.

VON MAGNUS BRECHTKEN

EIN BLICK IN aktuelle Tageszeitungen oder das abendliche Nachrichtenprogramm genügt, um den offensichtlichen Zusammenhang zwischen Glaubensfragen, Religionen und deren Einfluss auf die internationalen Staatenbeziehungen zu erkennen. Ob über Imame in Deutschland diskutiert wird, die ihr Gehalt vom türkischen Staat beziehen, ob über Koranschulen in der Europäischen Union, die von Saudi-Arabien finanziert werden, ob Ungarn sich darauf beruft, ein „christliches Land“ zu sein und deshalb die Grenzen gegen Flüchtlinge schließt, ob in den Vereinigten Staaten ein Präsidentschaftskandidat die Einreise von Anhängern der islamischen Religion unterbinden oder ein anderer als christlicher Fundamentalist seine Außenpolitik an Leitgedanken der Bibel orientieren möchte – stets ist die historische Verbindung von Glaubensfragen und internationaler Politik präsent und bedarf keiner weiteren Begründung. Oder doch?

Wer in dergleichen Debatten informierende Beiträge und aufklärende Stimmen der Zeitgeschichtsforschung sucht, wird kaum fündig. Selten genug finden sich heute Historikerinnen und Historiker, die zu solchen Großthemen wissenschaftlich agieren und sich als öffentliche Intellektuelle zu Machtfragen in den internationalen Beziehungen forschend und informierend einmischen. Geschweige denn, was dringend wäre, klar Stellung beziehen zur historischen Gewordenheit aller Religionen.

Glaubensfragen als Konstante der Geschichte

Dabei dürften die Konflikte von Staaten und Religionen zu den wenigen wirklichen Konstanten zählen, die allen im Fach über die Jahrhunderte sowohl innergesellschaftlich als auch zwischenstaatlich immer wieder begegnen. Schon der Blick in die jüngere Zeitgeschichte genügt. Ob wir auf die iranische Revolution von 1979 schauen mit ihren Folgen für „den Westen“ oder den Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan mit seinen Konsequenzen im Erstarren muslimischer Kampfgruppen, deren Ableger im Nahen und Mittleren Osten bis heute wirken, oder die Wahl des polnischen Papstes Karol Wojtyła, dessen religiös-politische Ausstrahlung in hohem Maße den Umbruch in Osteuropa beeinflusste: Glaubensfragen wirkten stets als zentrale Elemente internationaler Politik und Geschichte. Warum dann die bemerkenswerte Zurückhaltung des Fachintellektuellen in der Gegenwart? Ein Grund ist zwei-

Die „Türkenschlacht bei Wien“, ein Gemälde des flämischen Malers Pauwel Casteels, zeigt die Kämpfe um die Donaumetropole im Jahr 1683.



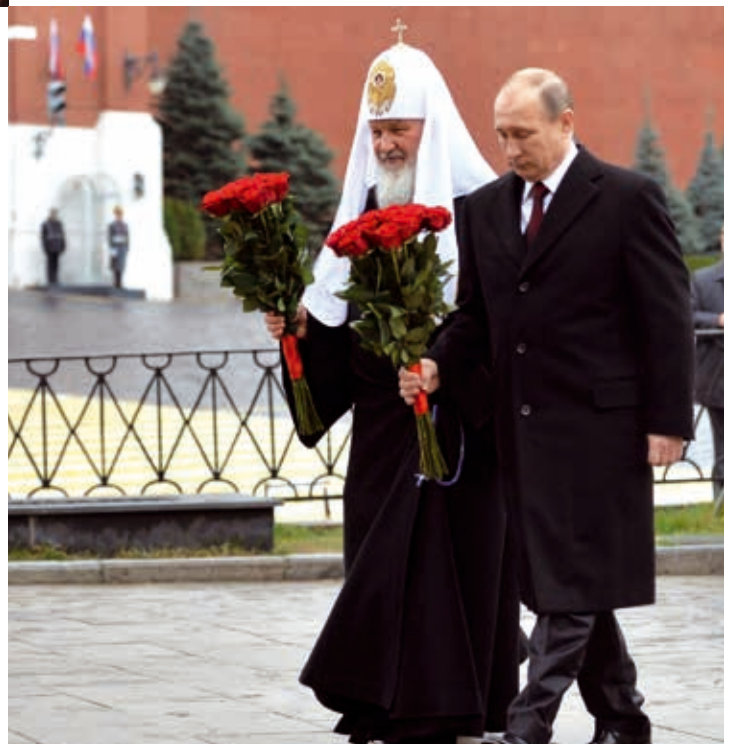


Kaum noch Forschungen zur internationalen Politik

Warum sehen wir derzeit kaum Projekte solchen Zuschnitts? Ein zentraler Motivator für die Erforschung internationaler Grundfragen verlor sich mit dem Ende der globalen Systemauseinandersetzung des Kalten Krieges. Zugleich haben sich innerfachliche Gewichtungen in Lehre und Themenvergabe so verschoben, dass der Nachwuchs jener, die zu internationaler Politik und Geschichte arbeiten, im letzten Vierteljahrhundert rapide gesunken ist. Wir finden reichlich Arbeiten zu Fragen von Erinnerung, Identität und Kultur mit innovativen methodischen Differenzierungen und wichtigen Erkenntnissen des „neuen Blicks“, ohne dass bislang eine Verknüpfung mit „klassischen“ Themen der internationalen Beziehungen – und damit deren notwendige Weiterentwicklung – erkennbar wäre. Warum ist das eine Bemerkung wert? Sollten wir dies nicht als übliche Konsequenz freier Forschungsentwicklung akzeptieren, die sich ihre Themen selbst sucht

Glaube und Macht im Gleichschritt: Der russische Präsident Vladimir Putin legt mit Patriarch Kyrill I., dem obersten Würdenträger der russisch-orthodoxen Kirche, Blumen am Roten Platz in Moskau nieder.

fellos die über die letzten Jahrzehnte nahezu verschwundene Beachtung „klassischer“ Fragen der internationalen Beziehungen. Hier ist nicht die Rede von einer vermeintlich guten alten Zeit der Diplomatiegeschichte, in der sich historische Analyse im Bemühen erschöpfte, den Intentionen „großer Männer“ bei Haupt- und Staatsaktionen nachzuspüren. Vielmehr geht es um die ernsthafte, quellen-gestützte Forschung zu politisch-historischen Großfragen, wie sie vor Jahrzehnten schon Paul Kennedy mit dem „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ oder Samuel P. Huntington mit seiner These vom „Kampf der Kulturen“ präsentierten. Mit anderen Worten: Notwendig sind aktuelle Forschungsprojekte, die dergleichen Globalthemen in seriöser Quellenforschung unter Nutzung des inzwischen weit ausdifferenzierten methodischen Instrumentariums angehen.





Schnittstelle der Weltreligionen und historischer Zankapfel: Jerusalem mit Felsendom und Grabeskirche.

und äußeren Zwecken nicht dienstbar zu machen ist? Zumindest die Frage ist angezeigt, warum manche Ansätze so umfassend aus dem Blick fielen – und ein Plädoyer, hierüber ernsthafter nachzudenken.

Wo sind Historiker mit Bürgersinn?

Es geht zunächst um die Wiederbelebung eines im Fach aus der Mode gekommenen Bewusstseins für Bürgersinn und Transfer-Verantwortung. Gegen manche Alles-ist-doch-irgendwie-gleich-wichtig-Annahme ist die Themenwahl historischer Forschung durchaus von Bedeutung für die Verhandlungen des Wandels einer Gesellschaft und ihrer Fähigkeit, damit umzugehen. Wer historisch-wissenschaftlich arbeitet, trägt zu diesem Bewusstsein bei, auch durch Desinteresse, ob er oder sie will oder nicht. Was immer man über den Stil der vor allem in den 1970er und 1980er Jahren geführten Auseinandersetzungen um Diplomatie-, Politik- und Gesellschaftsgeschichte sagen mag: Diese Konflikte hatten aus sich selbst heraus einen eminent

aufklärerischen Effekt. Unabhängig davon, auf welcher Seite man stand, zeigte sich ein Bewusstsein für die großen historischen Linien. Es war verbunden mit dem Motiv, über diese Generalfragen genuin so zu diskutieren, dass die Zivilgesellschaft daraus Nutzen und Information erhielt.

Zweifel an der wissenschaftlichen Unabhängigkeit oder dem Primat der freien Themenwahl hat dennoch niemand formuliert. Ein Beispiel gefällig? Jüngste Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen dem „christlich“ geprägten Europa und dem „islamischen“ Mittleren Osten, namentlich der Türkei, stehen in einer langen außenpolitischen Traditionslinie. Hans-Ulrich Wehler veröffentlichte im September 2002 in der „ZEIT“ einen Artikel über „Das Türkenproblem“, in dem er historisch-internationale und aktuell-gesellschaftliche Fragen verknüpfte (Untertitel: „Der Westen braucht die Türkei – etwa als Frontstaat gegen den Irak. Aber in die EU darf das muslimische Land niemals.“). Wehler war nun beileibe kein Diplomatie-Historiker. Aber er reflektierte mit seiner Intervention die übergreifenden Perspektiven internationaler Geschichte. Was ihn auszeichnete, war die Ernsthaftigkeit seiner Auseinandersetzung

mit einer genuin politischen Frage, zu der ihn seine Rolle als Historiker und Staatsbürger der Zivilgesellschaft geradezu provozierte.

Wo finden wir dergleichen heute? Wenn die Öffentlichkeit hierzulande regelmäßig Ratlosigkeit zeigt angesichts der brachialen außenpolitischen Methoden eines Vladimir Putin oder der dreisten Interventionsversuche der türkischen Führung unter Präsident Erdoğan, sind auch Historikerinnen und Historiker aufgerufen, das Wort zu suchen. Für sie bietet die Autokraten-Show nichts Neues. Deren außenpolitisches Gebaren, ihr innenpolitisches Instrumentarium und der unmittelbare Zusammenhang mit den je nationalen Glaubens- und Religionsfragen sind jedem offensichtlich, der die internationale Geschichte der vergangenen zweihundert Jahre präsent hat.

Auch in der Europäischen Union erleben wir eine Zeit der mentalen Re-Nationalisierung mit religiös-induzierten Legitimationskonstruktionen. Für eine offene Gesellschaft ist das ebenso bedrohlich wie tendenziell für die Freiheit internationaler Forschung und

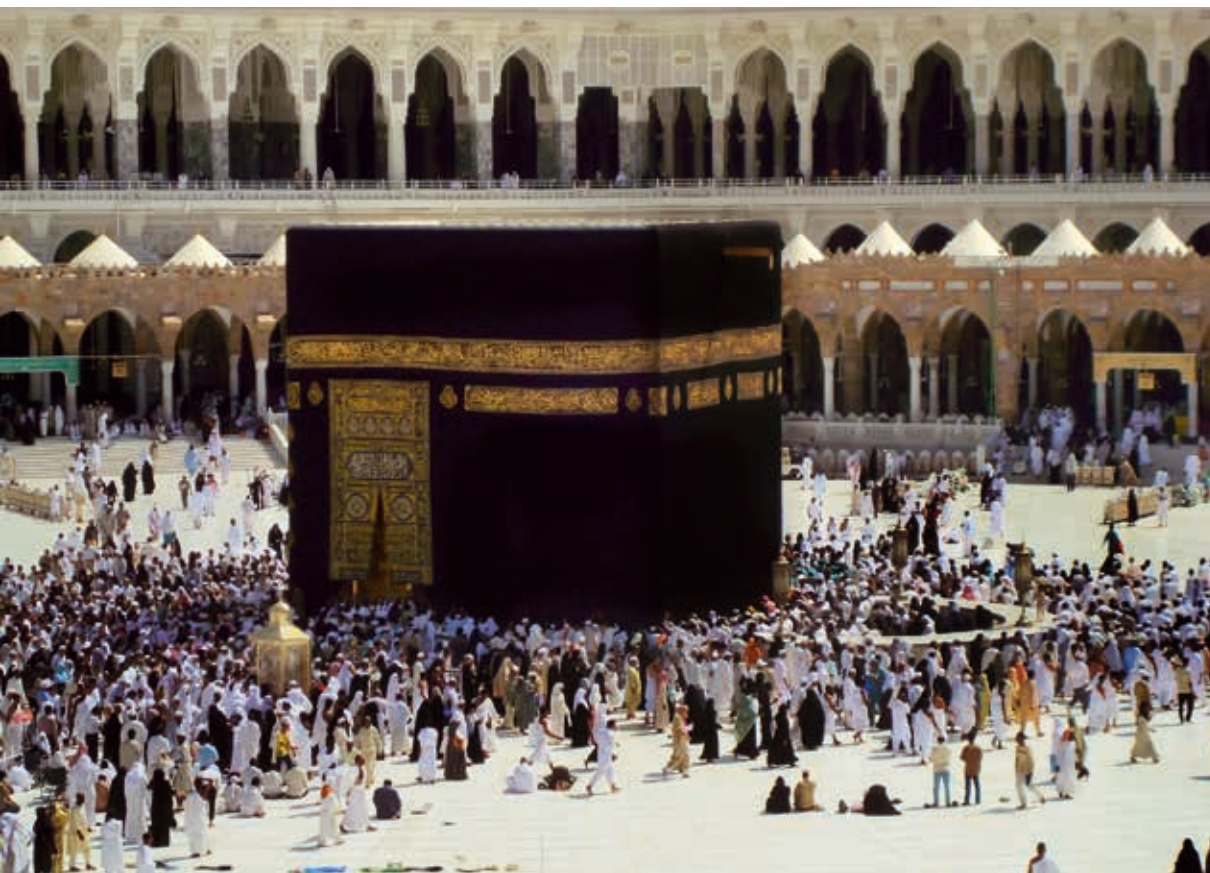
Wissenschaft. Es geht also auch um genuine Eigeninteressen des Faches und die Bewahrung einer von nationalen und religiösen Grenzen unbedrohten Wissenschaft. Diese entsteht nicht von selbst, und sie erhält sich nicht automatisch.

Ergebnisse offensiver kommunizieren

Welche Konsequenzen lassen sich ziehen? Für Historikerinnen und Historiker gilt, die in Fachdiskursen lange bekannten Ergebnisse der Nationalismus- und Religionsforschung offensiver als gegenwärtig aus der Forschung in die Öffentlichkeit zu kommunizieren. Wer etwa aktuelle politische, nationale oder religiöse Debatten verfolgt, der reibt sich bisweilen die Augen angesichts des immer noch verbreiteten essentialistischen Sprechens über Nationen und Religionen, bisweilen gar über Volk und Rasse. Drängende Aufgabe der gegenwärtigen Fachgeneration wäre etwa, den Imaginations- und Konstruktionscharakter jeglicher Religion öffentlich intensiver zu diskutieren. Provokativ gefragt: Wo ist der Richard Dawkins der Geschichtswissenschaften?

DER AUTOR

Prof. Dr. Magnus Brechtken studierte Geschichte, Politische Wissenschaften und Philosophie mit Forschungsaufenthalten in Frankreich, Großbritannien, Polen und den Vereinigten Staaten. Er lehrte in Bayreuth, München und Nottingham. Seit 2012 ist er stellv. Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte und Professor an der LMU München. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Nationalsozialismus und Antisemitismus, die Geschichte der internationalen Beziehungen und die historische Wirkung politischer Memoiren.



Der Mittelpunkt der islamischen Welt: die Kaaba in Mekka/Saudi-Arabien. Ein wesentlicher Teil der politischen Macht des saudischen Königs fußt auf seiner Rolle als „Hüter der heiligen Stätten“.

Herausforderungen für die Geschichtswissenschaft

Was bedeutet das praktisch? Dazu beispielhaft drei aktuelle Herausforderungen, denen sich die Geschichtswissenschaft als Grundlagenforschung stellen sollte. Erstens: Zu fragen ist, welche Rolle Religionen und Glaubensstraditionen in der Europäischen Union gegenwärtig noch spielen. Wie beeinflussen regionale und nationale Glaubensstraditionen den aktuellen Europa-Diskurs und wie wirken sie auf die menschenrechtlichen Grundlagen des „europäischen Projekts“ als Ganzes? Vergleichend zu erforschen wären etwa die regierungsamtliche Selbstdefinition Ungarns als „christliches Land“ und die katholisch-nationalistische Orientierung der Regierungsmehrheit in Polen als anti-säkulare Bewegungen der Europäischen Union. Zweitens: Wie verhält sich die Europäische Union zu den Herausforderungen des wachsenden religiösen Fundamentalismus und religiös induzierten Nationalismus? Die machtpolitischen Projektionen der Türkei als islamisch-autokratisch geprägtem Obrigkeitsstaat müssen hier ebenso diskutiert werden wie vergleichbare Herausforderungen durch fundamentalistisch-religiös konstruierte Staa-

ten wie Saudi-Arabien oder Iran, die explizit im Konflikt stehen mit der europäischen Menschenrechtstradition. Drittens: In welcher Form dient die Instrumentalisierung von Glaube und Religion als Mittel klassischer nationalistischer Machtpolitik? Anders formuliert: Setzen religiöse Glaubenskonfrontationen die Erfahrungen der ideologischen Konflikte des Kalten Krieges fort? In welcher Form instrumentalisieren Akteure nationalistischer Großmachtpolitik religiös hergeleitete Konflikte als zynisches Mittel oder als genuines Motiv? Der Bürgerkrieg in Syrien ist auch ein Beispiel klassischer Machtpolitik konkurrierender Außenkräfte, die ihre Legitimation zuhause regelmäßig religiös begründen oder zumindest abzuleiten suchen – prominent zu nennen sind erneut Russland, die Türkei und der Iran. Deren Haltungen stehen in der Struktur und Tradition historischer Vorbilder. Wer je die Staatenbeziehungen des 19. Jahrhunderts oder die Verhaltensmuster des Kalten Krieges betrachtet hat, erkennt in der scheinbaren Komplexität aktueller Konflikte zahlreiche bekannte Spuren.

Auf die jüngere Gegenwart angewendet liegt es nahe, etwa den von Samuel P. Huntington Anfang der 1990er Jahre prognostizierten „Clash of Civilizations“ auf seine Validität bei der Analyse „religiöser Großräume“ zu prüfen. Lassen sich die heterogene islamische Welt, die hinduistische Großmacht Indien, der christliche Fundamentalismus in Nordamerika und die in hohem Maße säkularisierten Gebiete Europas in solchen Kategorien als konkurrierende Einheiten analysieren? Oder sind die Binnenverhältnisse zu komplex für dergleichen Kategorisierungen?

Bleibt zu hoffen, dass mit Institutionen-übergreifenden Initiativen wie der Einrichtung des Berliner Kollegs Kalter Krieg eine Wiederbelebung einschlägiger Forschung auf einem aktuellen Reflexions- und Forschungsniveau gelingt. Das bedeutet auch, eine neue Generation von Studierenden für aktuelle Fragen der internationalen Beziehungen, die Bedeutung des Faktors Macht und die Rolle von Glaubensfragen und Religionen bei deren Begründung zu interessieren. An Quellen herrscht kein Mangel. Allein im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes sind Hunderte Aktenmeter einstiger Verschluss-sachen bis in die späten 1980er Jahre frei für die Forschung zugänglich. Ein Fundus für Dutzende Dissertationen zumal dann, wenn man die globale Überlieferung in anderen Ländern mit in den Blick nimmt. Eine neue Generation in dieser Expertise heranzubilden ist allerdings eine akute Herausforderung. ■

Institut für Zeitgeschichte

Das Institut für Zeitgeschichte (IfZ) ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, die die deutsche Geschichte vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart im europäischen Kontext erforscht. Gegründet wurde das IfZ 1949, um die nationalsozialistische Diktatur wissenschaftlich zu erschließen. Das Arbeitsspektrum gliedert sich heute in drei Schwerpunkte:

- Erforschung der Diktaturen im 20. Jahrhundert
- Historische Demokratieforschung
- Transformationen in der neuesten Zeitgeschichte

Zum Institut gehören Forschungsabteilungen in München und Berlin, eine Aktenedition im Auswärtigen Amt und die Dokumentation Obersalzberg. Die Institutsbibliothek und das Archiv in München bieten eine hochkarätige wissenschaftliche Infrastruktur. Das IfZ wird von Bund und Ländern finanziert und ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft.

Kontakt:

Leonrodstraße 46 b
80636 München
Telefon 089 / 12688-0
E-Mail ifz@ifz-muenchen.de
www.ifz-muenchen.de

Islam

Muslime in Bayern

Ein 2015 begonnenes Projekt des Erlanger Zentrums für Islam und Recht in Europa (EZIRE) erforscht die aktuellen Lebenswelten von Muslimen im Freistaat. Erste Ergebnisse des von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften betreuten Vorhabens liegen bereits vor.

VON MATHIAS ROHE

Gebete im Islamischen Forum in Penzberg: Die 2005 eingeweihte Moschee von Alen Jasarevic gilt als einer der modernsten Sakralbauten islamischer Architektur.



Nurhan Yilmaz spricht beim Islamunterricht in der Pestalozzischule in Friedrichshafen am Bodensee mit Schulkindern über den Inhalt eines arabischen Textes.

Mitte: Plenum der Deutschen Islam Konferenz, 7. Mai 2013.



DIE ERFORSCHUNG aktueller Lebenswelten von Muslimen in Bayern ist aus verschiedenen Gründen ein Desiderat: Zum einen nimmt Bayern stark an Globalisierungsprozessen teil. Es ist Aufenthaltsort und Heimat für Menschen aus aller Welt geworden, darunter viele Muslime, die häufig schon deutsche Staatsangehörige sind. Zum anderen ist Bayern als Flächenland immer noch auch ländlich geprägt, mit starkem historischen, kulturellen und religiösen Bewusstsein.

Muslimen waren seit den Türkenkriegen als Individuen in Bayern präsent. Nach dem Zweiten Weltkrieg kümmerte sich Bayern um die muslimischen Kriegsfreiwilligen, u. a. durch Finanzierung einer geistlichen Verwaltung, über die aber so gut wie nichts bekannt ist. Daraus entstand in München eine der ersten Moscheen. Im Zuge von Gastarbeiterzuwanderung und Flüchtlingsbewegungen hat die Zahl der Muslime im Land stark zugenommen. Bayern war zudem Pionier bei der Etablierung eines islamischen Religionsunterrichts („Erlanger Modell“) und richtete an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg auch die erste Professur für Islamische Religionslehre in Deutschland ein.

Die Studie „Muslime in Bayern“

Die 2015 begonnene Studie zu Lebenswelten von Muslimen in Bayern legt einen Fokus auf Religion. Sie ist aber unter Berücksichtigung multipler Identitäten und migrationsbedingter Gegenstände bzw. Probleme wie Sprachkompetenz, Bildung, ethnische Besonderheiten und Konflikte, Kommunikationskulturen, allgemeine gesellschaftliche Debatte mit Rück-

wirkungen auf muslimische Gemeinschaften etc. breit angelegt. Als erste derartige Studie in einem deutschen Flächenland gewinnt sie erhebliche wissenschaftliche wie politische Bedeutung.

Seit dem offiziellen Arbeitsbeginn im November 2015 haben wir mehrere Dutzend Experteninterviews in vielen Teilen Bayerns geführt. Befragt wurden Vertreter und Mitglieder muslimischer und säkularer Organisationen, Verwaltungsvertreter aus Ministerien, Bezirksregierungen und Kommunen sowie der Justiz. Zudem wird Material zu allen Projektthemen gesammelt. Weiterhin werden in Kooperation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an bayerischen Universitäten Teilforschungsprojekte vorbereitet, etwa Feldforschungs-Masterseminare zur Jugendkultur, zu Genderfragen und zur religiösen Infrastruktur. Ferner werden alle einschlägigen Publikationen und Materialien zusammengetragen und für eine spätere Auswertung aufbereitet, teils digitalisiert. Die Arbeit gestaltet sich in erheblichem Umfang interaktiv: Einerseits erheben wir Informationen insbesondere durch Experteninterviews, andererseits werden wir auch aufgrund unserer über viele Jahre erworbenen Erfahrungen zum Themenbereich Islam in Deutschland und Europa laufend um Rat gefragt. Manche Erkenntnisse fließen damit sogleich in die praktische Umsetzung ein.

Seit Beginn des auf drei Jahre angelegten Projekts erfolgten Forschungsarbeiten schwerpunktmäßig in Themenbereichen von besonde-



gen schnell verlorengehen. Hierin liegt bislang ein Schlüsselproblem muslimischer gesellschaftlicher Teilhabe. Engpässe bei personellen und finanziellen Ressourcen gibt es auch in kleineren Kommunen. Hier werten wir Projekte aus und entwickeln Vorschläge, wie möglichst unter Nutzung schon vorhandener Ressourcen zielgerichtete Zusatzangebote über regionale oder landesweite Kooperationsprojekte entwickelt werden können.

Vor allem in größeren Städten herrscht lebhaftere Konkurrenz zwischen einzelnen Akteuren. Hierbei bieten sich große Chancen, von staatlicher Seite moderierend zu wirken, indem Vertreter konkurrierender Organisationen auf

rer Aktualität. Das betrifft beispielsweise die Etablierung einer professionellen muslimischen Gefangenenseelsorge, die Organisation der Kooperation zwischen Kommunen und muslimischen Organisationen oder die Ergründung der organisatorisch schwer zu fassenden extremistisch-salafistischen Szene. Teilweise konnten die ersten Erkenntnisse – und das schon seit längerem erworbene Wissen – in konkrete Projektberatung einfließen. Hier sind etwa Themen wie „Paralleljustiz“ und der Umgang mit muslimischen Flüchtlingen zu nennen.

Erste Ergebnisse: Kooperationsfragen

Generell ist die Kooperation zwischen muslimischen Organisationen und staatlichen Behörden in vielen Bereichen gerade auf kommunaler Ebene vorangekommen. Die Städte München, Augsburg und Erlangen haben hierbei eine Vorreiterrolle übernommen. Die Kapazitäten sind allerdings wegen der weitestgehend ehrenamtlichen Tätigkeit von Muslimen begrenzt. Das bedeutet neben eingeschränkten zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten, dass z. B. für Treffen unbezahlter Urlaub genommen werden muss. Zudem ist die Kontaktdichte sehr unterschiedlich und stark von persönlichem Engagement abhängig – auch auf staatlicher Seite. Für die zu erhoffende Professionalisierung ist es unerlässlich, einen steigenden Anteil hauptamtlicher Kräfte (z. B. im sozialen Bereich) zu finanzieren, weil sonst die in Projekten gewonnenen Erfahrun-



Die Tagung „Muslimfeindlichkeit“ hielt die Deutsche Islam Konferenz 2012 ab, um gesellschaftlicher Polarisierung entgegenzuwirken.

„neutralem“ Terrain z. B. zu runden Tischen gebeten werden können und dadurch die Gelegenheit erhalten, sich erstmals mit Vertretern bislang abgelehnter Organisationen persönlich auszutauschen. Interkonfessionelle Begegnungen und Aktivitäten sind auch geeignet, um mögliche Religionskonflikte unter Flüchtlingen zu neutralisieren. Sehr erfolgreiche Beispiele für eine lange etablierte Kooperation kann man etwa in Nürnberg studieren.

Ein Hindernis für vertrauensvolle Kooperation kann es darstellen, wenn der Sicherheitsaspekt sogleich in den Vordergrund gerückt oder stark betont wird, während es den muslimischen Beteiligten vor allem um gesellschaftliche Teilhabe geht. Eine dominierende Sicherheitsorientierung hat nachteilige psychologische

DER AUTOR

Prof. Dr. Mathias Rohe lehrt Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Universität Erlangen-Nürnberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. die rechtliche Stellung des Islam in Deutschland und Europa und das islamische Recht, insbesondere seine Entwicklung in der Gegenwart. Er ist Gründungsdirektor des Erlanger Zentrums für Islam und Recht in Europa (EZIRE), an dem bis 2018 auch das hier vorgestellte Projekt „Muslime in Bayern“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bearbeitet wird. Er ist tätig als Sachverständiger in Parlamenten und Berater in- und ausländischer Regierungen.

Mit einem Plakat auf dem Rücken versucht ein Teilnehmer der Koran-Verteilaktion „Lies!“ die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die „Lies!“-Kampagne wird von radikalen Salafisten organisiert und von Polizei und Staatsschutz offen überwacht.

Wirkungen auf potentielle Kooperationspartner und bringt diese auch innerhalb der Communities in Misskredit, wenn sie nur als Hilfsorgane staatlicher Sicherheitsbehörden wahrgenommen oder diskreditiert werden. Viele potentielle Kooperationspartner sind zudem in orientalischen Kommunikationskulturen sozialisiert, in denen direkte sachliche Kritik ohne vorherigen Aufbau persönlichen Vertrauens als beleidigend empfunden wird. Dies dürfte in der Regel nicht offen artikuliert werden, führt aber faktisch zum Rückzug.

Auch im Hinblick auf Behördenhandeln besteht noch breitflächiger Informationsbedarf. Er beruht weitestgehend nicht auf der Religionszugehörigkeit der Beteiligten, sondern auf deren Migrationsgeschichte (Gastarbeitermigration von Menschen mit geringer formaler Bildung und wenig Expertise im Agieren in komplexen Zivilgesellschaften). Beispielsweise sind Jugendämter ein verbreiteter Angstfaktor, was dazu führen kann, dass Familienkonflikte selbst dann nicht öffentlich gemacht werden, wenn dies zum Schutz der schwächeren Beteiligten geboten wäre. Möglicherweise gibt es auch Vorbehalte auf staatlicher Seite, mit muslimischen Organisationen zu kooperieren. Hier wird der Frage nachgegangen, welche Strategien staatliche und kommunale Behörden entwickeln, um einerseits mit geeigneten Organisationen zu kooperieren, andererseits aber extremistische oder unprofessionell agierende Organisationen auszuschließen.

Erste Ergebnisse: Extremismus und Prävention

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Ergründung der organisatorisch schwer zu fassenden extremistisch-salafistischen Szene. Die Beteiligten versammeln sich weitgehend nicht in Moscheen, wo sie aufgrund unduldsamen Auftretens gegenüber einer von ihnen abgelehnten Religionspraxis unangenehm auffallen, sondern in hermetischen Privatzirkeln. Wir kennen bislang nur sieben offensichtlich salafistische Moscheen in Bayern. Der Austausch erfolgt häufig über Internetforen, die gleichfalls analysiert werden. Näher untersucht haben wir den YouTube-Kanal Islam Bayern; die inhaltliche Auswertung ist noch im Gang. Dort werden Informationen und Videomaterial u. a. aus dem neosalafistischen Milieu zur

Verfügung gestellt. Die Predigten und Vorträge fanden in bayerischen Moscheen statt. Auch Versuche, Flüchtlinge anzuwerben, haben wir dokumentiert. Der Einstieg erfolgt nicht etwa über religiöse Indoktrination, sondern mittels „Lebenshilfe“, etwa beim Friseur oder im Handyladen.

Der politische Salafismus gewinnt Zulauf über besondere Sozialkompetenz. Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen werden milieuspezifisch angesprochen und „aufgebaut“. Anders als in vielen noch ethnisch geprägten Moscheevereinen ist dabei Deutsch die vorherrschende Sprache. Mit einer einfachen Gut-und-Böse-Theologie wird ein klarer Handlungsrah-



men angeboten. Hier bedarf es kompetenter Alternativangebote. Moscheevereine sind aufgrund einer verbreiteten strukturellen Überlastung (Ehrenamt) dazu nur eingeschränkt in der Lage. Zudem scheuen viele davor zurück, sich mit Salafisten auseinanderzusetzen, weil sie befürchten, selbst in Salafismus-Verdacht zu geraten. Andererseits sind solche Akteure unverzichtbar. Hier bedarf es klarer Rahmenbedingungen für Kooperationen, die im Rahmen des anlaufenden Salafismus-Präventionsnetzwerks geschaffen werden könnten. Das EZIRE ist hieran beteiligt. Schließlich spielen auch tatsächliche oder vermeintliche Diskriminierungserfahrungen eine Rolle. Mit Forschungen im Bereich der Jugendkultur und Befragungen in den muslimischen Communities soll hierüber mehr Klarheit gewonnen werden.



Extremistische Positionen bedrohen das friedliche Miteinander in Bayern. Das gilt nicht nur für muslimischen Extremismus, sondern auch für Islamhasser und Muslimfeinde, die selbst wiederum vor Gewalttaten nicht zurückschrecken. Entwicklungen in diesem Spektrum, die Auswirkungen solcher Aktivitäten und Präventionsüberlegungen stehen deshalb ebenso im Mittelpunkt weiterer Untersuchungen.

Erste Ergebnisse: islamischer Unterricht

Der islamische Unterricht hat sich insgesamt bewährt, bedarf nun aber einer konkreten Überleitungsperspektive von der Modellphase in eine Regelform mit entsprechender muslimischer Beteiligung. Hier sind seit einigen Jahren Initiativen zur stabilen Selbstorganisation im Gange. Die Lehrkräfte arbeiten bislang unter schwierigen Bedingungen (Unterricht in bis zu neun Schulen) mit wenig Planungssicherheit. Die Vorreiterrolle Bayerns wurde mittlerweile durch weiterreichende Perspektiven in anderen Bundesländern abgelöst, was z. B. für die Ausbildung von Lehrkräften und Theologen für Bayern gegenwärtig einen Standortnachteil bedeutet. Dieser würde noch verschärft, wenn weibliche Lehrkräfte anders als in anderen Ländern nur eingeschränkt ein Kopftuch tragen dürften.

Erste Ergebnisse: außergerichtliche Streitbeilegung und Paralleljustiz

Zum Themenbereich „Paralleljustiz“ führen wir kontinuierlich Interviews in muslimischen Einrichtungen und bei Organisationen durch, insbesondere in den Großräumen München und Nürnberg. Die religiöse Eheschließung

und -auflösung kann im Rahmen des geltenden Rechts erfolgen. Auch religiös-kulturell orientierte Streitschlichtung ist grundsätzlich begrüßenswert, solange all dies freiwillig, professionell und unter Wahrung des zwingenden deutschen Rechts erfolgt. Hier zeigen sich erhebliche Informationsdefizite, was z. B. zu unwirksamen Eheschließungen führen kann, aus denen die Beteiligten entgegen ihren Erwartungen keine Rechte ableiten können. Phänomene der Paralleljustiz gibt es auch in Bayern, wenn gleich nicht in institutionalisierter Form, also keine „Scharia-Gerichte“ oder Ähnliches. Hinsichtlich dieser Thematik beste-

hen kontinuierliche Kontakte zu muslimischen Vereinigungen, zum Justizministerium (Vortragsveranstaltungen, Fortbildungen) und zu Justizverwaltungen. ■

Das Projekt „Flüchtlingsarbeit von MuslimInnen – passgenau, emphatisch, integrativ“ dient dem Aufbau und Betrieb einer Koordinierungsstelle für die Beratung arabischsprachiger Flüchtlinge.

Bayerische Akademie der Wissenschaften

Als größte deutsche Landesakademie ist die Bayerische Akademie der Wissenschaften Gelehrtengemeinschaft und außeruniversitäre Forschungseinrichtung gleichermaßen. In den Geschichtswissenschaften fördert sie mehr als 25 langfristige Vorhaben der Grundlagenforschung.

Besondere Schwerpunkte liegen im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Wissenschaftsgeschichte und der bayerischen Landesgeschichte. Darüber hinaus sind zahlreiche drittmittelgeförderte Akademievorhaben anderer Disziplinen, etwa Wörterbücher oder Lexika, für weiterführende historische Forschungen relevant. Auch in ihrem Jungen Kolleg, das bis zu 20 exzellente wissenschaftliche Nachwuchsforscherinnen und -forscher aus Bayern fördert, sind mehrere Vorhaben zu historischen Fragestellungen vertreten.

Das Projekt „Muslime in Bayern“ wird vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst von 2015 bis 2018 gefördert. Für das Projekt hat die Akademie eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe eingerichtet, die von Mathias Rohe geleitet wird.

Kontakt:

Alfons-Goppel-Straße 11 (Residenz)
80539 München
Telefon 089 / 23031-0
E-Mail info@badw.de
www.badw.de



Denkmal für Jan Hus in Prag.

Ost- und Ostmitteleuropa

Glauben und Nichtglauben im modernen Staat

Zwischen „Österreichertum“ und geistiger
Erneuerung: die Tschechoslowakische Republik
nach dem Ende des Ersten Weltkriegs.

VON JOHANNES GLEIXNER

WAS „GLAUBT“ EIN nichtreligiöser Mensch und welche Rolle spielt Nichtglaube oder Nichtreligion im Verhältnis zu anderen Glaubensvorstellungen? Der moderne Staat, aber auch die Wissenschaft haben gewisse Schwierigkeiten mit dieser Frage. Traditionell beschäftigt sich ein großer Teil der europäischen Rechtsphilosophie und Geistesgeschichte mit dem Problem, ob der Staat lediglich tolerant oder vollkommen neutral sein muss. Daran schließt die Frage an, ob ein säkulares Staatswesen außerdem eine Säkularisierungsleistung seiner Staatsbürger voraussetzt.

Hier stellt sich ein Definitionsproblem, das weniger mit dem religiösen Selbstverständnis der Gläubigen zu tun hat als vielmehr mit der Frage, wo eine politisch einschlägige weltanschauliche Überzeugung anfängt und wo sie aufhört. Sollen die Staatsbürger auch an das politische Gemeinwesen „glauben“, das ihr Zusammenleben regelt?

Zum Verhältnis von Staat und Religion

Historisch fundierte Antworten auf dieses Problem beruhen in der Regel auf der US-amerikanischen und westeuropäischen, d. h. französischen, britischen und deutschen Philosophie- und Geistesgeschichte. Ost- und Ostmitteleuropa spielen in diesen Studien meist nur die Rolle des großen „Anderen“ wie im Falle Russlands oder werden wie im Falle der ostmitteleuropäischen Staaten übergangen. Letztgenannte verfügen allerdings über eigenständige Traditionen des Verhältnisses von Staat und Religion. An die Geschichte ostmitteleuropäischer Staatlichkeit seit dem späten Mittelalter knüpfen etwa Studien zur konfessionellen Toleranz an. Es ist dennoch gerade das vermeintlich flüchtige historische Zwischenspiel unabhängiger

Staatlichkeit zwischen den Weltkriegen, in dem sich die Relevanz dieser Traditionen für die gesamte europäische Geschichte erweist. Die Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg griff folgenreich in die politische Landkarte Ostmitteleuropas ein und erzeugte Legitimationsbedarf: Die neuen politischen Eliten begründeten ihre jeweiligen Staaten nicht nur mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, sondern auch damit, einen unter dem Diktat der Großmächte verschwundenen Teil der europäischen Kulturgeschichte zu repräsentieren.

Sinnstiftungen in der Tschechoslowakischen Republik

Die Tschechoslowakische Republik nahm hierbei eine eigenständige Position ein, da sie sich weder – wie etwa Polen – unmittelbar auf die Wiederherstellung einer durch die Großmächte zerstörten staatlichen Ordnung, noch auf die Eingliederung umstrittener Gebiete in ein bestehendes Staatsgebilde – wie beispielsweise Rumänien – berufen konnte. Obwohl Böhmen, Mähren und die Slowakei zum katholischen Europa gehörten, berief sich gerade die tschechische Nationalbewegung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Gedenken an den Reformator Jan Hus auf eine historische Identität, der weder der Katholizismus noch die existierenden evangelischen Kirchen ganz entsprachen. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich in der Tschechoslowakischen Republik eine interessante Verschränkung von säkularen und religiösen Sinnstiftungen.

Mit dem Weltkrieg ging die alte Welt der Monarchien unter. Gemäß dem demokratischen Selbstverständnis der neuen tschechoslowakischen Eliten war nun auch die Zeit der

ehemaligen klerikalen Stützen des katholischen Habsburgerreichs abgelaufen. Das Schlagwort der „Entösterreicherung“ machte die Runde. Es bezeichnete mehr als nur einen institutionellen Wandel hin zu einem demokratischen Staatswesen: Jeder einzelne Staatsbürger sollte in seinem Innersten Demokrat werden und das geistige „Österreichtum“ abstreifen. Damit legte die neue Regierung ein kulturkämpferisches Ziel fest: Die stillschweigende Mehrheit der Bevölkerung

Tomáš Garrigue Masaryk, der erste Präsident der Tschechoslowakischen Republik von 1918 bis 1935, bei seiner Rückkehr aus dem Exil, 1918. Neben ihm seine Tochter Olga.



werde unter demokratischen Bedingungen nicht bloß formal verfassungstreu sein, sondern freiwillig aus der vermeintlich undemokratischen (katholischen) Konfession zu einem mit der Demokratie kompatiblen Bekenntnis übertreten.

Beginn eines Kulturkampfes

Der Boden für einen Kulturkampf nach westeuropäischem Vorbild war bereit: Einem seit der Jahrhundertwende gut organisierten politischen Katholizismus stand 1918 eine parlamentarische Mehrheit aus Parteien mit laizistischer oder antiklerikaler Programmatik gegenüber.



Von einer aufgebrachten Menge zerstörte Mariensäule – Symbol der Habsburger Monarchie – auf dem Alten Stadtplatz in Prag, 1918.

Zunächst schien die Entwicklung eindeutig: Getragen von einer antiklerikal gestimmten nationalen Öffentlichkeit schien sich die Tschechoslowakei zu einem laizistischen Staatswesen mit strikter Trennung von Staat und Kirche zu entwickeln. Nahezu zeitgleich entstand mit der hauptsächlich von katholischen Priestern begründeten schismatischen „Tschechoslowakischen Kirche“ eine neue nationale Konfession, die mit dem Anspruch auftrat, den historischen Auftrag des neuen Staates im religiösen Bereich zu verwirklichen. In kürzester Zeit traten ihr Hunderttausende Tschechen bei. Daneben bestanden eine neue unierte evangelische Kirche sowie das traditionell gut organisierte tschechische Freidenkertum.

DER AUTOR

Dr. Johannes Gleixner studierte Politikwissenschaft, Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Osteuropäische Geschichte an der LMU München mit mehreren Aufenthalten in Russland und der Tschechischen Republik. Ab 2009 war er Stipendiat im internationalen Graduiertenkolleg „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“. Im Sommer 2015 wurde er mit dem Thema „Menschheitsreligionen“: T. G. Masaryk, A. V. Lunačarskij und die religiöse Herausforderung revolutionärer Staaten an der LMU München promoviert. Seit 2014 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Collegium Carolinum für den Bereich digitale Geschichtswissenschaft zuständig.

Rechtlich war die Tschechoslowakei ein liberaler Verfassungsstaat, der seinen Bürgern die klassischen Freiheitsrechte garantierte, darunter auch die Bekenntnisfreiheit. In einer gewissen Spannung hierzu stand jedoch die Haltung der neuen Regierung, deren Maßnahmen und Erlasse von manchen Behörden als antiklerikaler Auftrag interpretiert wurden: Im Zentrum Prags stürzten Aktivisten die dortige Mariensäule; einige Schulen versuchten, den Religionsunterricht vollständig zu verbieten; übereifrige Postbeamte wiederum entfernten aus der katholischen Presse Hus-kritische Artikel. Offiziell stellte sich der Staat gegen solche Vorkommnisse, verfolgte sie aber auch nicht besonders aufmerksam.

Demgegenüber betonte die katholische Öffentlichkeit ihren Patriotismus und verkündete ebenfalls, den wahren Charakter der Republik zu verkörpern. Einen Höhepunkt erreichte die weltanschauliche Auseinandersetzung um das Wesen des neuen Staates schließlich im Jahr 1925, als anlässlich einer offiziellen Gedenkfeier zum Todestag von Jan Hus die Prager Burg, der Sitz des Präsidenten, mit Hussitenfahnen geschmückt wurde. Symbolisch vertrat die anwesende politische Elite hier den Anspruch, einem Gemeinwesen vorzustehen, dessen Säkularität nicht in weltanschaulicher Neutralität aufging. Der Vatikan berief daraufhin den päpstlichen Nuntius aus der Tschechoslowakei ab. Tatsächlich war dieser Konflikt aber ein zweifacher: Nicht nur zwischen dem Katholizismus und seinen Gegnern verlief eine Trennlinie; auch innerhalb des antikatholischen Lagers gab es keinen Konsens. Jede weltanschauliche Gruppe deutete den Staat als Verwirklichungsraum ihrer jeweiligen Überzeugung. Hinter der scheinbar laizistischen Forderung, die Bevölkerung zum Austritt aus einer möglicherweise illoyalen Kirche zu bewegen, standen äußerst unterschiedliche Positionen.

Wie kann eine geistige Erneuerung gelingen?

Bereits 1921 begann außerdem die kulturkämpferische Welle zu brechen. Zwar gab es konstant eine parlamentarische Mehrheit laizistischer Parteien, die sich aber nur auf statistisch marginal bleibende Gruppen berufen konnten. Weder die Tschechoslowakische Kirche noch die Protestanten oder andere Gruppen konnten ihren Anspruch als „wahre“ Konfession der Tschechoslowaken (in diesem Fall: der Tschechen) einlösen. Eine allgemeine katholische Bevölkerungsmehrheit blieb bestehen.

Im Ergebnis argumentierten alle Weltanschauungen aus einer Minderheitenposition heraus, den wahren geistigen Charakter der Nation zu verkörpern. Ein neutraler Boden, auf dem diese verschiedenen Haltungen einen Konsens hätten formulieren können, existierte aber nur in äußerst unscharfen rechtlichen Formulierungen, die Raum für Interpretationen ließen.

Die politische Elite des neuen Staates stand vor einem Dilemma. Einerseits konnte sie das selbstgesteckte Ziel einer religiös-geistigen Erneuerung der gesamten Nation nicht aufgeben, da die Raison d'être des eigenen Demokratieverständnisses die innerliche Überwindung von Monarchie und Klerikalismus des alten Österreich war. Andererseits blieb unklar, woran ein tschechoslowakischer Staatsbürger eigentlich zu glauben hatte. Weder konnte oder wollte der Staat das verordnen, noch aber auf das zwar nicht kodifizierte, aber dennoch Geltung beanspruchende selbstgesteckte Ziel einer geistigen Erneuerung verzichten.

Unausgesprochene Einigung

Tschechoslowakischer Staat und katholische Kirche gelangten schließlich im Jahr 1928 erstaunlich schnell zu einer stabilen rechtlichen Regelung ihres Verhältnisses, indem beide Seiten einen auch formal festgeschriebenen Kompromiss unterzeichneten. Der Inhalt dieses Abkommens war nicht ungewöhnlich und ähnelte den staatskirchenrechtlichen Verträgen anderer europäischer Staaten. Interessanterweise trug es aber nicht die für die antikatholische Öffentlichkeit unannehmbare Bezeichnung „Konkordat“, sondern wurde auch offiziell als bloßer Modus Vivendi bezeichnet.

Es zeigten sich zwei wesentliche Eigenschaften der tschechoslowakischen Lösung unvereinbarer weltanschaulicher Ansprüche: Erstens wurde die für moderne Verfassungsstaaten so wesentliche weltanschauliche Neutralität nie tatsächlich deklariert, aber von allen Beteiligten durch billigendes Handeln verwirklicht. Dazu gehörte auch, dass weder Staat noch Kirche ihre Hoheitsrechte voll ausschöpften, sondern der jeweils anderen Seite entgegenkamen. Ein prägnantes Beispiel dafür war die Ernennung neuer Bischöfe, in die sich der Staat schon deswegen nicht einmischen musste, weil die Kirche ihrerseits republiktreue Kandidaten vorschlug.

Diese Strategie der Nichtbenennung diente zweitens auch der Entschärfung weltanschaulicher Forderungen an das Wesen des Staates, deren Quelle das äußerst diverse antikatholische Lager war. Was der „Glaube“ des idealen Staatsbürgers beinhaltete, stand nie fest, und so konnten sämtliche Forderungen – ob Trennung von Staat und Kirche als religiöser Akt, ob Protestantisierung der Tschechen und Slowaken, ob staatsbürgerlicher Atheismus – nebeneinander bestehen bleiben. Und das gerade nicht, weil sie dem jeweils Anderen seine Überzeugung ideologisch zugewandten, sondern weil sie die Realisierung ihrer Forderungen auf die Zukunft verschoben. Antiklerikale Freidenker konnten nach wie vor davon sprechen, in der zukünftigen Trennung von Staat und Kirche die wahre geistige Erweckung der Nation zu erleben. Daraus entstanden aber keine unmittelbaren Forderungen mehr an den Staat.

Die absoluten Geltungsansprüche der Religionen (und Nichtreligionen), die dem modernen Staat seine eingangs beschriebenen Schwierigkeiten bereiten, blieben hier ausdrücklich bestehen. Ihre Realisierung aber war nicht mehr tagesaktuell. Die Tschechoslowakische Republik ist ein historischer Beleg dafür, dass die Unvereinbarkeit von Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen weder durch offizielle staatliche Integration, noch durch einen ideologischen Rückzug geregelt werden musste. Es genügte eine uneingestandene zeitliche Verschiebung ihres Geltungsraums. ■

Collegium Carolinum

Das Collegium Carolinum widmet sich als außeruniversitäres Forschungsinstitut der Geschichte und Kultur Tschechiens und der Slowakei sowie allgemein Ostmitteleuropas. Dieser geografische Schwerpunkt ist in Deutschland und Westeuropa einzigartig.

Das Institut initiiert, koordiniert und betreibt wissenschaftliche Forschung – oft im Rahmen von Drittmittelprojekten und in Kooperation mit Institutionen im In- und Ausland. Zu seinen weiteren Tätigkeiten zählen u. a. die Veranstaltung von Konferenzen, die (auch digitale) Publikation von Fachbüchern und der Zeitschrift „Bohemia“, die Beteiligung an der Online-Plattform OstDok sowie, als An-Institut der LMU München, die Hochschullehre. Ferner verwaltet das Collegium Carolinum eine wissenschaftliche Bibliothek mit der größten Sammlung von Bohemica und Slovaca in Westeuropa.

Kontakt:

Hochstraße 8
81669 München
Telefon 089 / 552606-0
E-Mail post.cc@collegium-carolinum.de
www.collegium-carolinum.de

ausstet 3. H. 16. J. am 1. d. 1552. Lippia in unichinis Walpurgis
 feierlich paratibus nach des J. 27. Junij hora 8. pon.

Das heilig Römisch reich



Doppelköpfiger Reichsadler
 des Heiligen Römischen
 Reiches Deutscher Nation
 mit Christus in der Mitte.
 Darstellung von Hans
 Burgkmair d. Ä., 1510.

Gedruckt zu Augspurg durch

possessor

ABB: [M] WIKIMEDIA CC

mit Lampf seinen gelidern.

Phänomene des Glaubens

Von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit



Dauid de Necker Formschneider

Antike

Bikonfessionalität in der Spätantike: das gotische Königreich in Italien

Der jeweils andere Glaube als Teufelswerk: Wie gelang es Theoderich dem Großen, einen Ausgleich zwischen römischen Katholiken und ostgotischen Homöern zu finden?

VON HANS-ULRICH WIEMER

Theoderich der Große und das gotische Königreich in Italien

Als der Ostgote Theoderich der Große Italien eroberte, gehörte das Kaisertum des Westens bereits der Vergangenheit an. Der letzte Kaiser, der in Italien residiert hatte, war 476 n. Chr. von seinen eigenen Truppen abgesetzt und durch einen König namens Odoaker ersetzt worden. Theoderich besiegte diesen Odoaker in einem vierjährigen, verheerenden Krieg (489–493) und brachte ihn anschließend eigenhändig um (Abb. 1).

Das Heer, mit dessen Hilfe Theoderich diesen Sieg errang, bestand aus Kriegeren, die ihrem König seit 474 auf wechselvollen Kriegszügen quer über den Balkan gefolgt waren. Theoderichs Leute hatten in diesen Jahren zeitweise für und zeitweise gegen den Kaiser gekämpft, Siege errungen und Niederlagen erlitten, vor allem aber niemals eine feste Bleibe besessen. Das sollte sich nun ändern, denn Theoderich verwandelte

diese mobile Kriegergruppe nach dem Sieg über Odoaker in ein stehendes Heer, indem er seine Gefolgsleute und ihre Familien mit Landgütern ausstattete, deren Erträge ihnen ein sorgenfreies Auskommen ermöglichten.

Das Heer Theoderichs bestand also aus Kriegeren, die mit ihrem König in Italien eingewandert waren und dort die Rolle einer militärischen Funktionselite übernahmen. Diese wurde im offiziellen Sprachgebrauch als bewaffneter Teil des gotischen Volkes, als *exercitus Gothorum*, definiert und auf diese Weise der einheimischen, zivilen Bevölkerung Italiens gegenübergestellt, die unter dem Begriff Römer zusammengefasst wurde. Dieser Sprachregelung zufolge erstreckte sich die Herrschaft Theoderichs über zwei Völker, Goten und Römer, die einträchtig zusammenleben, sich aber nicht vermischen sollten.





auf geteilten Erfahrungen, Überlieferungen und Überzeugungen, auf einer gemeinsamen Sprache – dem Gotischen – und auf einer Form des Christentums, die in Italien nicht anders als im Imperium Romanum als Irrlehre betrachtet wurde.

Verschiedene Glaubensbekenntnisse

Diese Form des Christentums wurde von ihren Gegnern als Arianismus bezeichnet. Der Begriff leitet sich von dem alexandrinischen Presbyter Arius her, dessen Lehren auf dem Konzil von Nizäa im Jahre 325 verurteilt worden waren. In Wahrheit hatte das Glaubensbekenntnis, dem die gotischen Untertanen Theoderichs ganz überwiegend anhängen, jedoch kaum Ähnlichkeit mit den Lehren des Arius. Weil es das Verhältnis zwischen Gottvater und Gottsohn mit dem Adjektiv *homoios* („gleich“) beschreibt, werden seine Anhänger in der modernen Forschung als Homöer bezeichnet. Ihrem Selbstverständnis nach bildeten sie die orthodoxe und katholische (rechtgläubige und allgemeine) Kirche Christi. Zu der Zeit, als gotische Gruppen sich erstmals geschlossen zum Christentum bekannten, wurde dieses Glaubensbekenntnis von Kaiser Valens (364–378) und der Mehrheit der Bischöfe seines Reiches unterstützt. Man übernahm das Christentum also in einer Form, die damals als orthodox galt. Im Imperium Romanum fiel das homöische Bekenntnis jedoch bald darauf dem Verdikt, dem wahren Glauben zu widersprechen; seine Anhänger wurden in den Untergrund gedrängt. Die Goten hingegen hielten an der einmal übernommenen Form des Christentums fest. Gotische Missionare gaben sie an andere germanische Völker weiter, die sich im Laufe des 5. Jahrhunderts auf Reichsboden ansiedelten. Dabei machten sie sich zunutze, dass die Bibel im Kreis des Wulfila früh ins Gotische übersetzt und dadurch für alle Sprecher germanischer Sprachen verständlich geworden war (Abb. 2).

Durch die gotische Mission entstand eine religiöse Kluft zwischen den römischen und den germanischen Christen, denn sie gehörten Kirchen an, die keine Gemeinschaft miteinander hielten und sich gegenseitig verdammt. Homöer und Katholiken hatten nicht nur ihr eigenes Glaubensbekenntnis, sondern auch ihren eigenen Klerus und ihre eigene Liturgie. Die beiden Glaubensrichtungen konstituierten sich als eigenständige Kirchen, als christliche Konfessionen im modernen Sinn des Wortes.

Natürlich war diese Gegenüberstellung zweier Völker eine grobe Vereinfachung. Soziale Gruppen, die sich nicht ohne Weiteres als Goten oder Römer klassifizieren ließen, z. B. die Juden, hatten in diesem simplen Schema keinen Platz. Zudem gab es im Heer Theoderichs Krieger, die sich selbst nicht oder jedenfalls nicht in erster Linie als Goten verstanden: Die Rugier etwa wahrten auch unter Theoderich hartnäckig ihre ethnische Identität.

Gleichwohl war es Theoderich nur deswegen möglich, seine Herrschaft in Italien als Herrschaft über zwei Völker zu definieren, weil sein Heer im Kern aus Männern bestand, die sich als Teil des gotischen Volkes verstanden. Anders als die Soldaten des Kaisers, die aus den verschiedensten Völkern rekrutiert wurden, und nur insofern Römer waren, als sie dem Kaiser dienten, rechneten sich die Krieger Theoderichs in der großen Mehrheit einem Volk zu, dessen Angehörige sich von den Römern bewusst abgrenzten. Dieses Selbstverständnis beruhte

Abb. 1: Theoderich auf dem Medaillon von Morro d'Alba. Die Legende der hier abgebildeten Vorderseite lautet: REX THEODERICUS PIUS PRINC[EPS] I[NVICTUS]S „König Theoderich, frommer und unbesiegter Fürst“.

Nur waren die kirchlichen Vertreter dieser beiden „Konfessionen“ eben nicht bereit, die jeweils andere als eine Ausprägung desselben Glaubens anzuerkennen, sondern sahen in ihr eine der zahllosen Spielarten des Irrglaubens und damit letztlich Teufelswerk, das den Menschen zum Verderben gereiche. In Italien trug die homöische Form des Christentums zur Abgrenzung der kleinen, aber privilegierten gotischen Minderheit gegenüber der katholischen Mehrheit und damit zur Stärkung einer gotischen Identität bei. Die enge Verbindung zwischen homöischer Religion und gotischer Identität spiegelt sich in der Selbstbezeichnung der homöischen Kirche in Italien als „Kirche des gotischen Gesetzes“ (*ecclesia legis Gothorum*) wider.

Homöer und Katholiken im Reich Theoderichs

Da Theoderich seine Herrschaft in Italien nur dann dauerhaft absichern konnte, wenn es ihm gelang, die einheimischen Eliten für sich zu gewinnen, musste er einen Modus Vivendi mit der katholischen Kirche finden, denn die etwa 250 Bischöfe des Landes besaßen nicht allein spirituelle Autorität in ihren Gemeinden, sondern stellten auf lokaler Ebene auch einen erheblichen Machtfaktor dar. In großen Städten wie Mailand, Aquileia, Ravenna oder Rom verfügten sie zudem über beträchtliche materielle Ressourcen. Am reichsten von allen war die Kirche von Rom, deren Klerus um das Jahr 500 mehrere Hundert Personen zählte. Die Bischöfe Italiens bildeten damals noch keine einheitliche, das ganze Land umfassende und einem Oberhaupt unterstellte Organisation, auch wenn die Bischöfe Roms seit Leo dem Großen (440–461) eine Führungsrolle in der Gesamtkirche beanspruchten. Nur im Süden Italiens (*Italia suburbicaria*) vermochte der römische Bischof seine Kollegen tatsächlich zu kontrollieren; viele Bistümer wurden in diesem Raum mit Presbytern der stadtrömischen Kirche besetzt. Im Norden Italiens (*Italia annonaria*) hingegen hatte der römische Bischof in den Metropolitane von

Mailand, Aquileia und Ravenna Konkurrenten, die ihm als Amtsnachfolger des Apostels Petrus zwar einen Ehrevorrang, aber keine disziplinarische Amtsgewalt zubilligen wollten. Gleichwohl konnte im spätantiken Italien auf die Dauer nicht gegen die Vertreter einer Kirche regiert werden, der die große Mehrheit der Bevölkerung angehörte. Die zivilen Eliten des Landes, sowohl die Honoratioren in den Provinzstädten als auch die in Rom ansässigen Senatoren, waren durchweg Katholiken.

Tatsächlich gelang es Theoderich rasch, die Unterstützung der katholischen Bischöfe zu gewinnen, indem er sie mit Respekt behandelte, die Privilegien des Klerus anerkannte und den Besitz der Kirchen garantierte. Für die Bischöfe Italiens war sein Entgegenkommen auch deswegen attraktiv, weil sie 484 die Gemeinschaft mit der Reichskirche aufgekündigt hatten. Sie widersetzten sich damit der Kirchenpolitik des oströmischen Kaisers Zenon (474–491), der versuchte, die gespaltene Christenheit seines Reiches durch eine theologische Kompromissformel, das sogenannte *Henotikon*, zu einen, die



Abb. 2: Seite des Codex Argenteus, eines Evangeliums in gotischer Sprache, das sich seit 1663 in Uppsala befindet, aber in Italien, vermutlich unter Theoderich, hergestellt wurde.

DER AUTOR

Prof. Dr. Hans-Ulrich Wiemer lehrt – nach Stationen in Zürich, Gießen und Providence (USA) – seit 2010 Alte Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Er forscht über Alexander den Großen, hellenistische Stadtstaaten und Königreiche sowie Geschichte der Spätantike. Im Kollegjahr 2015/2016 ist er Forschungsstipendiat des Historischen Kollegs in München mit dem geförderten Vorhaben „Theoderich der Große und das gotische Reich in Italien“.

im Westen abgelehnt wurde. Papst Gelasius I. (492–496) titulierte Theoderich als „meinen Sohn und Herrn“. Einem Goten aus dem Gefolge des Königs (*comes*), der einen „Rechtsanwalt“ der römischen Kirche (*defensor ecclesiae*) bedrängte, drohte Gelasius, wenn er nicht aufhöre, sich in Dinge einzumischen, die ihn als Angehörigen einer anderen Glaubensgemeinschaft (*communio*) nichts angingen, werde er sich beim König über ihn beschweren.

Das Laurentianische Schisma

Nur zwei Jahre später, am 22. November 498, kam es zu einer Doppelwahl für das römische Bistum: Die Mehrheit des Klerus wählte in der Laterankirche den Presbyter Symmachus zum Papst, während eine Minderheit, unterstützt von der Mehrheit der Senatoren, sich in Santa Maria Maggiore auf den Archipresbyter Laurentius einigte. (Nach ihm wird das bis 514 andauernde Schisma das Laurentianische genannt.) In dieser Situation wussten die streitenden Parteien keinen besseren Ausweg, als sich an Theoderich zu wenden. Ein häretischer König sollte entscheiden, wer der rechtmäßige Nachfolger Petri sei. Theoderich entschied aufgrund formaler Kriterien für Symmachus. Das Schisma schien beigelegt, und eine römische Synode bedankte sich, indem sie Theoderich

ein langes Leben wünschte. Der Jubel war freilich verfrüht, denn die Gegner des Symmachus gaben sich so schnell nicht geschlagen: Sie erhoben schwere Vorwürfe gegen den Papst und veranlassten Theoderich, Symmachus zu suspendieren und eine Synode einzuberufen, die über ihn zu Gericht sitzen sollte. Diese Synode erklärte sich nach langem Drehen und Winden im Oktober 502 schließlich für unbefugt, über den Inhaber des römischen Stuhls zu befinden, und setzte Symmachus wieder in seine alten Rechte ein. Theoderich akzeptierte das Urteil, war jedoch nicht bereit, Symmachus mit Gewalt gegen Laurentius zu unterstützen. Erst nachdem sich die Anhänger der beiden Päpste in Rom vier lange Jahre regelrechte Straßenschlachten geliefert hatten, beauftragte der König den einflussreichen Senator Festus, Laurentius abzusetzen und die römischen Kirchen allesamt Symmachus zu übergeben.

Theoderich verhehlte nicht, dass er selbst kein Katholik war, und wandte seine Großzügigkeit so gut wie ausschließlich der homöischen Gemeinde Ravennas zu. Dort stiftete er mehrere Kirchen, darunter die bis heute erhaltene Hofkirche Sant' Apollinare Nuovo und das sogenannte Baptisterium der Arianer (Abb. 3).

Koexistenz zweier Konfessionen

Im Gegensatz zu den oströmischen Kaisern, aber auch zu einigen vandalischen Königen lehnte Theoderich es jedoch ab, den wahren Glauben zu verbreiten, indem er den falschen bekämpfte. Gegenüber den katholischen Bischöfen erklärte er, es sei nicht seine Aufgabe, in kirchlichen Angelegenheiten Entscheidungen zu treffen. Ja, er proklamierte den Grundsatz, dass es unmöglich sei, einen bestimmten Glauben (*religio*) zu befehlen, weil sich dazu niemand zwingen lasse (Varien 2,27). Das war zwar mit Blick auf die Juden gesagt, sollte aber auch für Christen (wenngleich nicht für Heiden) gelten. Zudem vermied es die königliche Kanzlei sorgsam, konfessionelle Unterschiede zu thematisieren. Königliche Schreiben an Bischöfe und andere Kleriker wurden so formuliert, dass dem Wortlaut nicht zu entnehmen ist, ob die Adressaten derselben

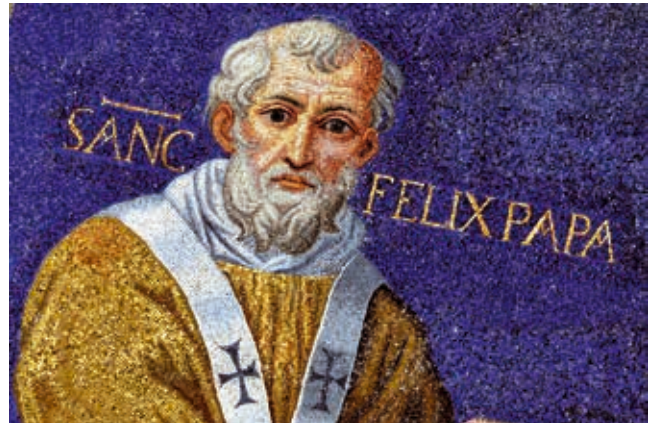
Abb. 3: Taufe Christi auf dem Kuppelmosaik im Baptisterium der Arianer, der Taufkapelle der homöischen Bischofskirche Ravennas.



Abb. 4: Felix IV. (526–530) auf einem Wandmosaik in der Kirche Santi Cosma e Damiano in Rom – das früheste zeitgenössische Bildnis eines Papstes.

Konfession wie der König angehören oder nicht. Nur an einer einzigen Stelle der *Varien* (1,26) spricht der König von „unserer Kirche“ (*nostra ecclesia*), um sie von der katholischen zu unterscheiden. Sonst deuten allenfalls die Namen darauf hin, dass es sich bei den erwähnten Personen um Glaubensbrüder des Königs handelt. Auf der anderen Seite achtete auch der katholische Klerus darauf, den König nicht durch taktlose Äußerungen zu provozieren. Ennodius, ein Diakon der Mailänder Kirche und Anhänger des Symmachus, pries Theoderich in einer Lobrede als christlich gebildeten Verehrer des höchsten Gottes (§ 80). Gegenüber einem gallischen Bischof rühmte er brieflich (*Varien* 9,30) die Duldsamkeit (*patientia*) des Königs: Unter seiner Herrschaft sei der katholische Glaube (*nostra fides*) sicher, auch wenn er selbst einem anderen anhängen, und das Vermögen der Kirchen wachse.

Die vom Herrscher anerkannte Koexistenz zweier christlicher Konfessionen unterschied das Reich Theoderichs fundamental vom Imperium Romanum, wo die Kaiser einen vergeblichen Kampf für die Einheit der Christen führten und neben der



einen wahren Kirche nur den Juden eine Daseinsberechtigung zugestanden. Auch im Reich Theoderichs freilich war die Bikonfessionalität nicht durch einen Konsens über religiöse Toleranz abgesichert, da beide Konfessionen die Auffassung vertraten, dass außerhalb ihrer Reihen das Seelenheil nicht zu finden sei. Die katholische Seite verzichtete auf „antiarianische“ Polemik, weil sie einen gotischen König homöischer Konfession, der mit Hilfe gotischer Krieger homöischer Konfession herrschte, nicht gegen sich aufbringen wollte. Theoderich wiederum war klug genug zu erkennen, dass er auf die Unterstützung der katholischen Bischöfe angewiesen war.

Am Ende seines Lebens ein Christenverfolger?

Unterschwellig blieb die konfessionelle Feindschaft jedoch weiter bestehen und trat am Ende der Herrschaft Theoderichs offen hervor. Als Beschützer des wahren Glaubens gegen einen häretischen Kaiser wurde er nicht mehr benötigt, seitdem das Schisma mit der Reichskirche 519 beigelegt worden war. Dass Theoderich Übergriffe katholischer Christen auf jüdische Gemeinden streng ahndete, wurde jetzt auf seine „arianische“ Konfession zurückgeführt. Das klang plausibel, weil man den „Arianern“ unterstellte, Freunde der Juden (und Feinde der wahren Christen) zu sein. Theoderich geriet am Ende seines Lebens aber auch deswegen in den Ruf, ein Christenverfolger zu sein, weil er Papst Johannes I. (523–526) zwang, sich beim oströmischen Kaiser Justin I. (518–527) für die Rechte der im Imperium Romanum verfolgten Homöer einzusetzen. Als der Papst kurz nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel starb, machten seine Anhänger Theoderich dafür verantwortlich und verehrten Johannes als Märtyrer des wahren Glaubens. Der König bestimmte daraufhin den Diakon Felix (Abb. 4) zum Nachfolger des Johannes, starb aber nur wenige Wochen später, am 30. August 526.

Historisches Kolleg

Das Historische Kolleg ist ein Institute for Advanced Study der historisch orientierten Wissenschaften. Es gewährt Forscherinnen und Forschern den Freiraum, konzentriert ein Buchprojekt abzuschließen. Dieser Gründungsidee des Kollegs verdanken zahlreiche, auch über das Fach hinaus wirkende Werke ihre Entstehung.

Die Jahresstipendien des Historischen Kollegs richten sich an etablierte Gelehrte (Senior Fellowships) und an exzellente Postdocs (Junior Fellowships). Für kürzere Aufenthalte werden Honorary Fellowships vergeben. Durch die Vorträge und Tagungen der Fellows sowie durch hochkarätige Kooperations- und Gastveranstaltungen ist das Kolleg ein internationales Zentrum des geschichtswissenschaftlichen Diskurses. Der alle drei Jahre verliehene Preis des Historischen Kollegs gilt als Deutscher Historikerpreis.

Kontakt:

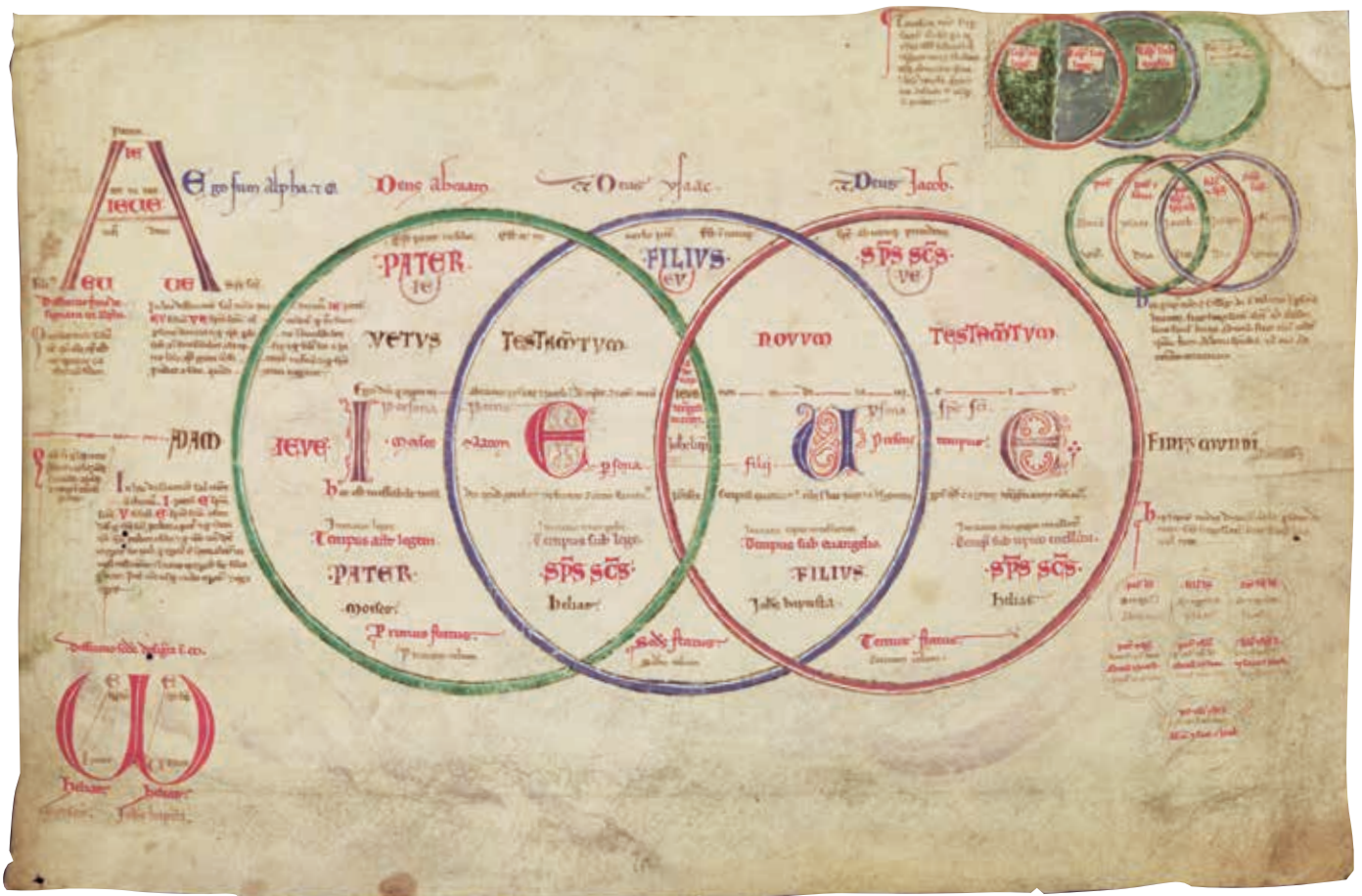
Kaulbachstraße 15
80539 München
Telefon 089 / 286638-0
E-Mail karl-ulrich.gelberg@historischeskolleg.de
www.historischeskolleg.de

Mittelalter

Von „irischem Quark“, „heiligen Ziegenböcken“ und dem Zeitalter des Heiligen Geistes

Glaubensfragen spielen in nicht wenigen Bänden der verschiedenen Editionsreihen der 1819 gegründeten Monumenta Germaniae Historica (MGH) eine Rolle, etwa in den Editionen von Kirchenversammlungen, den Konzilien des frühen und hohen Mittelalters sowie in einer Schrift des Abtes Joachim von Fiore.

VON WILFRIED HARTMANN (KONZILIEN) UND
ALEXANDER PATSCHOVSKY (JOACHIM VON FIORE)



Trinitätstheologie des Joachim von Fiore,
Liber Figurarum, fol. 7v.

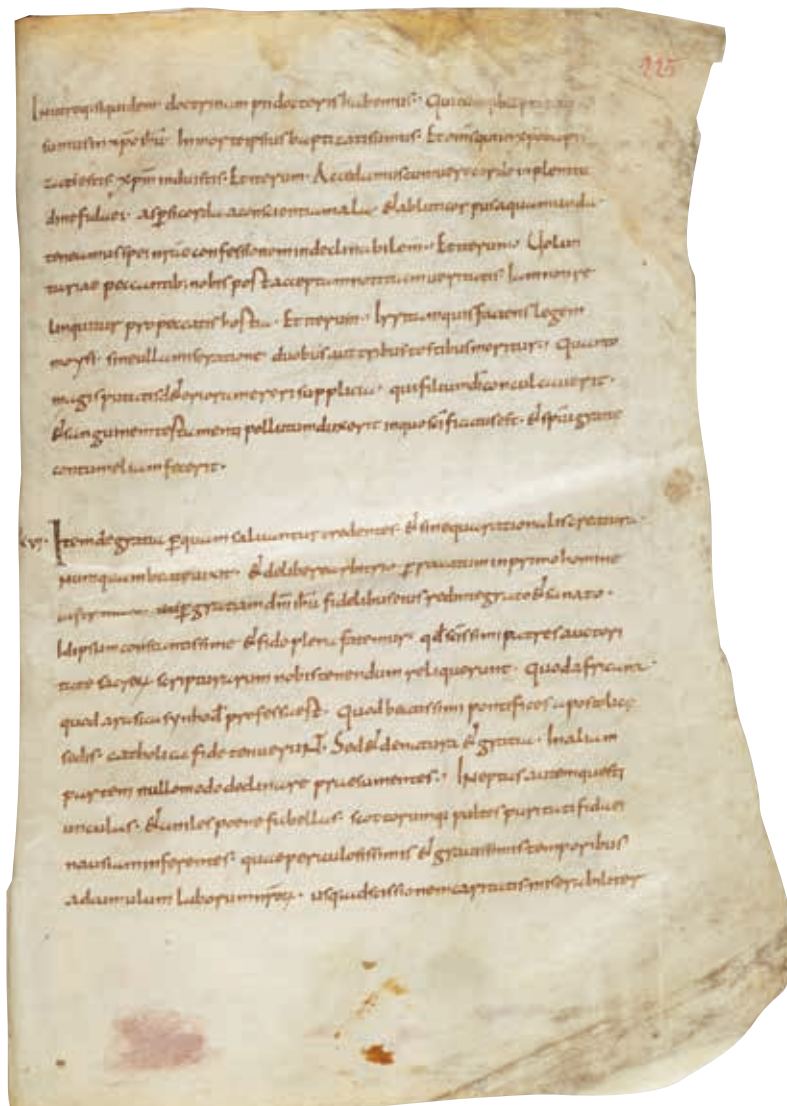
ABB: CORPUS CHRISTI COLLEGE / OXFORD / HTTP://MITTELALTER.HYPOTHESES.ORG/7166

Glaubensfragen auf Konzilien der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts

Seit dem Beginn der 1970er Jahre wurde bei den Monumenta Germaniae Historica die Edition der karolingischen Konzilien wieder aufgenommen, die seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ins Stocken geraten war. In den Jahren 1984, 1998 und 2012 konnten drei umfangreiche Bände im Quartformat erscheinen (MGH Concilia 3, 4 und 5), in denen die Synoden der Jahre von 843 (Teilung von Verdun) bis 911 (Tod des letzten ostfränkischen Karolingers) im Frankenreich und in Italien enthalten sind. In diesen Bänden wurden die Akten, die Beschlüsse und auch die indirekten Nachrichten von 149 Konzilien für die weitere Forschung in kritischer Edition mit kommentierenden Anmerkungen bereitgestellt.

Es mag vielleicht erstaunen, dass sich die Mehrzahl der edierten Texte nicht mit Glaubensfragen im engeren Sinn beschäftigt; ein großer Teil der Konzilsbeschlüsse oder Kanones gibt Anweisungen für das Leben der Geistlichen und der Laien, und eine Reihe von Akten sind der schriftliche Niederschlag von Gerichtsverfahren, in denen es aber nicht um das Dogma, sondern fast immer um Fragen der kirchlichen Organisation oder um die Auseinandersetzung mit Gegenbischöfen oder Gegenpäpsten geht.

Eigentliche Glaubensfragen wurden nur auf wenigen Konzilien verhandelt. So hat der Prädestinationsstreit, den Schriften und Predigten des sächsischen Mönchs Gottschalk ausgelöst haben, mehrere Synoden der 840er und 850er Jahre beschäftigt. Weitere Synoden der 860er Jahre im Frankenreich und in Rom mussten sich mit Kontroversen zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche befassen. Auch ein Einzelfall wurde behandelt: Eine Frau namens Thiota wurde 847 vor die Synode von Mainz geladen und als falsche Prophetin (*pseudo-prophetissa*) bezeichnet. Sie war in Alemannien umhergezogen und hatte das unmittelbar bevorstehende Weltende



Eine Handschrift des Konzils von Valence 855, die sich heute in der Bibliothèque Nationale in Paris befindet.

vorausgesagt; dabei konnte sie nicht wenige Anhänger um sich sammeln. Sie wurde von den Bischöfen zu einer Prügelstrafe verurteilt, weil sie sich „gegen den Brauch der Kirche“ das Predigtamt angemaßt hatte.

Der Prädestinationsstreit

Der Sachse Gottschalk war zu der Überzeugung gelangt, dass Gott die Menschen zum Guten oder zum Bösen prädestiniert habe, dass es also keine freien Entscheidungen der Menschen gibt. Damit glaubte Gottschalk das Problem, dass seine heidnischen Vorfahren alle samt der ewigen Verdammnis anheimgefallen waren, weil sie noch keine Christen waren,

quam servare elegerunt, ad plenitudinem salutis et ad perceptionem aeternae beatitudinis nullo modo pervenire. In utroque siquidem doctrinam pii doctoris habemus: *Quicumque baptizati sumus in Christo Iesu, in morte ipsius baptizati sumus*, et: *Omnes, qui in Christo baptizati estis, Christum induistis*. Et iterum: *Accedamus cum vero corde¹ in plenitudine fidei^m, aspersi cordaⁿ a conscientia mala et abluti corpus aqua munda, teneamus spei^o nostrae confessionem^p indeclinabilem*. Et iterum: *Voluntarie^q peccantibus nobis post acceptam notitiam veritatis^r, iam non^s relinquitur pro peccatis hostia^t*. Et iterum: *Irritam quis faciens legem Moysi, sine ulla miseratione duobus aut tribus testibus moritur^u*. Quanto¹⁰ magis putatis deteriora mereri supplicia^v, qui filium dei conculcaverit et sanguinem testamenti pollutum duxerit, in quo sanctificatus est, et spiritui gratiae contumeliam fecerit?¹¹

Kaput VI. Item de gratia, per quam salvantur credentes et sine qua rationalis creatura numquam beate vixit, et de libero arbitrio per peccatum in primo homine infirmato, sed per gratiam domini Iesu fidelibus eius redintegrato et sanato, idipsum constantissime et fide plena fatemur, quod sanctissimi patres auctoritate sacrarum^w scripturarum nobis tenendum reliquerunt^x; quod Africana³¹, quod Arausica³² synodus^w professa est, quod beatissimi pontifices³³ apostolicae sedis catholica fide tenuerunt. Sed et de natura et gratia, in aliam partem nullo modo declinare^y praesumentes, ineptas autem quaestiuiculas et aniles pene^z fabellas³⁴ Scottorumque^y pulres³⁵ puritati^z fidei^d nauisiam inferentes, quae periculosissimis et gravissimis temporibus ad^t cumulum laborum nostrorum usque ad scissionem^f caritatis, miserabiliter et lacrimabiliter succreverunt, ne mentes christianae⁸ inde corruptantur et⁸ excidant a simplicitate et castitate fidei, quae est in Christo Iesu, penitus respuimus^h, et ut fraterna caritas cavendo a¹ talibusⁱ auditum castiget, domini⁸ Christi amore monemus. Recordetur fraternitas malis mundi¹ gravissimis

vgl. 1. Tim. 4, 7

l) cordae N₁. m) fidaeⁱ P₁. n) corde N₁N₂. o) spem N₁N₂. p) confessionis N₂. q) Voluntariae N₁P₁. r) korr. aus verita N₁. s) über der Zeile N₁. t) ostia N₁. u) innotia- tur C. v) supplicia N₁. w) korr. aus sacrorum P₁; sacrorum P₂. x) relinquerent N₁N₂. y) Aurasica (Arausica P₁) synodus P₁. z) declina V. 3) poene N₁N₂. 2) fabulas Su. 4) Scottorumque V; Scottorumque C; Scottorum, quae Su. b) korr. zu plures N₁; plures, korr. zu putes N₂. c) puritate CN₁; puritatis V. d) fidaeⁱ P₁. e) at N₁; aut N₂. f) scissione V. g) christiane N₁N₂. h) respuimus P₁. i) et alibi N₁N₂. j) febit CN₁N₂. Su. l) mundis N₁N₂.

30) Hebr. 10, 29 ist auch zitiert in dem in Anm. 29 erwähnten Werk (abd. 1126 A). 31) Wahrscheinlich bezieht sich die Anspielung auf das Konzil von Karthago von 418 c. 6 (CC 149 S. 71, 180ff.). 32) Vgl. Orange 529 c. 13 und c. 21 (MGH Conc. 1 S. 49, 127f. und 50, 177f. = CC 148 A S. 59, 104ff. und 60, 142ff.). 33) P. Zosimus hatte 417 und 418 in mehreren Schreiben an die afrikanischen Bischöfe (JK 329–331, 342) zur Häresie des Pelagius Stellung genommen. Überliefert sind diese Briefe in der Collectio Avellana; vgl. zu dieser MAASSEN, Geschichte der Quellen S. 787ff. Vgl. auch O. WERMELINGER, Rom und Pelagius. Die theologische Position der römischen Bischöfe im pelagianischen Streit in den Jahren 411–432 (Päpste und Papsttum 7, 1975) S. 146ff. 34) Vgl. Horaz, Sat. 2, 6, 78 und Cicero, Tusc. 3, 12. Vgl. Agobard von Lyon und andere an K. Ludwig den Frommen (MGH Epp. 5 S. 190, 40), der Hieronymus, Ep. 121 c. 10 (CSEL 36 S. 48, 16) zitiert: quam aniles sint fabulae. 35) Der Ausdruck findet sich bei Hieronymus, Prolog in librum 1. Commentarii in Hieroniam: ... nec recordatur stolidissimus et Scottorum pulvis praegravatus nos in ipso dixisse opere ... (CSEL 59 S. 4, 20f.). Schon hier richtet sich dieser Ausdruck gegen einen Pelagianer, und zwar gegen Cälestius, den Gefährten des Pelagius. Hinkmar von Reims, Widmungsbrief an Karl den Kahlen hat den Ausdruck dann übernommen (MGH Epp. 8, 1 S. 49, 28).

besser begreifen zu können. Eine freie Entscheidung für oder gegen das Christentum hatten sie ja nicht treffen können, weil sie noch nichts von diesem Glauben erfahren hatten.

Gegen Gottschalk wandten sich die beiden bedeutendsten Geistlichen der Mitte und der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, Hrabanus Maurus († 856), unter dessen Abbatat (822–842) Gottschalk in Fulda lebte, und Hinkmar von Reims, der als Reimser Erzbischof (845–882) der geistliche Vorgesetzte von Gottschalks neuem Kloster Orbais war. Auf mehreren Synoden der späten 840er und der frühen 850er Jahre kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern der Lehre Gottschalks. Auf der Seite Gottschalks griff auch der bedeutende Gelehrte Johannes Scotus ein, dem 855 auf einer Synode in Valence vorgeworfen

wurde, seine Schriften seien nichts als kindische Fabeln und „irischer Quark“. Gottschalk wurde auf dem Konzil von Quierzy 849 zu Prügelstrafe und lebenslanger Klosterhaft verurteilt. Seine Schriften und seine Exzerpte musste er verbrennen. Ihn erregte dabei vor allem, dass er zahlreiche Exzerpte aus den Schriften des heiligen Augustinus ins Feuer werfen sollte.

Im Kloster Hautvillers lebte Gottschalk noch bis nach 865. Er protestierte gegen seine Haft, indem er sich weigerte, sich zu waschen, was seine Mitbrüder verständlicherweise gegen ihn aufbrachte.

Konflikte mit der „Ostkirche“

Die Auseinandersetzung mit der Ostkirche – im 9. Jahrhundert wurden die Gegner als „Griechen“ bezeichnet – hatte im 8. Jahrhundert begonnen, als sich die Bilderfeinde im Osten gegen die Verehrung der Bilder gewandt hatten. Aber auch nach dem endgültigen Sieg der Bilderfreunde im Osten im Jahr 843 gab es neue Kontroversen, und zwar einmal um das Filioque (Ausgang des Heiligen Geistes allein aus dem Vater oder auch aus dem Sohn) und dann um liturgische und praktische Unterschiede zwischen den

Eine Seite in der Edition des Konzils von Valence (855) aus dem Band MGH Concilia 3 (1984), S. 356.

beiden Kirchen. Ebenso spielte der Anspruch des Papstes auf den Primat in der gesamten Kirche schon damals eine Rolle.

Im Jahr 868 hatte Papst Nikolaus I. die fränkische Kirche zu Stellungnahmen in diesen Fragen aufgefordert, und das ostfränkische Konzil von Worms hat eine ausführliche Kontroverschrift vorgelegt, in der diese Gegensätze nicht ohne sarkastische Seitenhiebe ausgetragen wurden. So zitierten die ostfränkischen Bischöfe zur Frage, ob die Priester ihren Bart wachsen lassen (wie im Osten) oder ihn rasieren (wie im Westen) sollten, eine Äußerung des heiligen Hieronymus: „Wenn die Heiligkeit im Bart liegt, dann ist niemand heiliger als ein Ziegenbock.“

Joachim von Fiore, Diagramm des dreifach gestaffelten Zeitbaumes.

Weitere Synoden der 860er und 870er Jahre hatten sich mit der Person des Patriarchen Photius von Konstantinopel auseinandersetzen, der von römischen Konzilien mit dem Kirchenbann belegt wurde. Es ging dabei vor allem um den Anspruch des Papstes, auch über kirchliche Angelegenheiten im Osten als oberster Gerichtsherr zu amtieren. In dieser Kontroverse kam es so weit, dass auf der Synode von Rom des Jahres 869 nicht nur alle Teilnehmer des Konzils von Konstantinopel 867 und diejenigen, die seine Akten unterschrieben hatten, mit dem Kirchenbann belegt wurden, sondern es wurden auf Anweisung von Papst Hadrian II. auch die Akten dieses Konzils der Ostkirche den Flammen übergeben.

Die Kontroversen zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche erreichten in der Mitte des 11. Jahrhunderts einen Höhepunkt, als 1054 der Papst und der Patriarch von Konstantinopel sich gegenseitig exkommunizierten. Es gelang auf mehreren Konzilien des 13. und 15. Jahrhunderts nicht, die Gegensätze beizulegen.

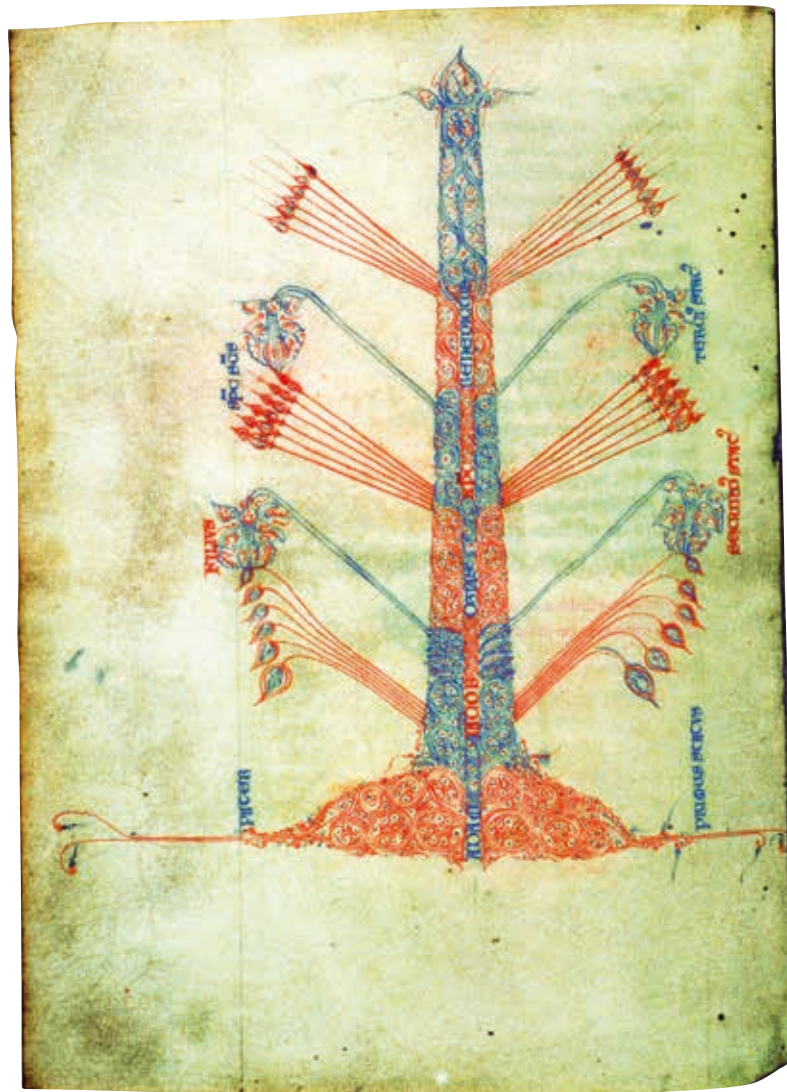
DIE AUTOREN

Prof. Dr. Wilfried Hartmann lehrte bis zu seiner Emeritierung mittelalterliche Geschichte an der Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. die Karolingerzeit sowie die Geschichte des kirchlichen und weltlichen Rechts, insbesondere vom 9. bis 12. Jahrhundert. Er war zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae Historica* und ist seit 1993 Mitglied ihrer Zentraldirektion.

Prof. Dr. Alexander Patschovsky lehrte bis zu seiner Emeritierung mittelalterliche Geschichte an der Universität Konstanz. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. die mittelalterlichen Häresien, die Ketzerinquisition und Joachim von Fiore. Zuvor war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae Historica* tätig.

Die „Concordia Novi ac Veteris Testamenti“ des Joachim von Fiore

Die Schrift mit dem Titel „Das Entsprechungsverhältnis zwischen Neuem und Altem Testament“ ist das Hauptwerk des kalabresischen Zisterzienserabtes Joachim von Fiore († 1202). Darin bemüht sich der Autor, seinen Lesern begreiflich zu machen, dass und inwiefern die Folge der im Alten Testament mitgeteilten geschichtlichen Ereignisse, von der Erschaffung Adams bis zur babylonischen Gefangenschaft, eine semiotische Entsprechung im Geltungszeitraum des Neuen Testaments hätte, also von Christi Geburt bis zu der Lebenszeit des Autors. Joachim sieht in diesen beiden miteinander korrespondierenden Ereignisketten ein spezielles Wirken Gottvaters in der Zeit des Alten Testaments, Gottsohnes in der Zeit des Neuen Testaments, und da das christliche Gottesverständnis trinitarisch grundgelegt ist, erwartet Joachim nach diesen beiden Weltepochen noch ein drittes Zeitalter des Heiligen Geistes.



Diese drei Zeitalter nennt Joachim „Status“. Der Dritte Status, also das Zeitalter des Heiligen Geistes, soll eine Zeit des Friedens und der Freude sein, einem Goldenen Zeitalter gleich, im Unterschied zu den Trübsalen und Bedrängnissen, die das Dasein des Gottesvolkes in den beiden vorangegangenen Zeitaltern/Status immer wieder verdüstert hätten und deren schlimmste Drangsal erst noch bevorstünde. Da die dreieinige Gottheit aber nicht nur als einzelne Personen, sondern auch als Ganzes in Erscheinung träte und der Heilige Geist aus Gottvater wie aus Gottsohn hervorginge, ließen sich als der historische Wirkraum des Heiligen Geistes auch die Zeitalter/Status Gottvaters und Gottsohnes ausmachen. Geschichte sei daher insgesamt stets geistdurchpulst gewesen, freilich nicht immer in gleicher Stärke

und Klarheit, sondern in Form stufenweiser Höherentwicklung von Wissen und Einsicht, am Ende einmündend in den Geisteshorizont Gottes selbst. In diesem dreigliedrigen Geflecht der Geschichte der Menschheit fast nach Art eines Erziehungsromans entdeckt Joachim Generation für Generation, Epoche für Epoche Korrespondenzen, die der Geschichte den Charakter eines mit Notwendigkeit fließenden Zeitenstroms geben. Hätte man das einmal erkannt, dann wüsste man nicht nur, wie vergangene Ereignisse heilsgeschichtlich wertend einzuordnen seien, sondern auch, was unmittelbar bevorstünde.

Eingebettet in dieses trinitarisch gegliederte Gebäude eines abstrakten Geschichtssystems sind Aussagen von bemerkenswerter weltpolitischer Hellsichtigkeit und gesellschaftlicher Empathie. So war Joachim der erste christliche Denker, der die weltgeschichtliche Bedeutung des Islam erfasste. Er gab dem Ausdruck in Form einer Umwandlung der auf Hieronymus zurückgehenden Vorstellung von der Weltgeschichte als einer Abfolge von vier Weltreichen. Während Hieronymus als deren Letztes vor dem Weltende das Römische Reich pries, ließ Joachim dieses zu einer bloßen Durchgangsstation werden, die dem Siegeszug des Islam seit Mohammeds Zeiten Raum geben musste.

Man verbindet das staatstheoretische Konstrukt, dass der Papst als Stellvertreter Christi, dem alttestamentarischen Priesterkönig Melchisedek gleich, im geistlichen wie im weltlichen Bereich höchste Autorität sei, mit dem Namen des Papstes Innocenz III. (1198–1216). Doch wir wissen inzwischen, dass Innocenz diesen Vergleich, wenn nicht den Kern des gesamten Vicarius-Christi-Konzepts, der „Concordia“-Lektüre schuldete. Joachim strebt für den Menschen der Zukunft eine Existenz in friedvoller Kontemplation an, ausgerichtet am Leitbild der griechischen Wüstenväter, des Mönchtums der Zeit des heiligen Benedikt oder auch der apostolischen Urkirche. Das klingt nach utopischer Traumtänzeri und asketischem Rigorismus. In der „Concordia“ entwirft Joachim aber eine Vision der Gesellschaft der Zukunft, gegliedert in fünf Gruppen, deren vier nichts anderes sind als Alte, Gebrechliche, profan Geschäftige und ganz normal Verheiratete und nur eine einzige Gruppe dem Idealbild eines Mönches entspricht. Der Entwurf gleicht dem Durchschnittsprofil einer jeden Gesellschaft gemäß den fragilen Lebensbedingungen des menschlichen Daseins. So etwas zum

Leitbild einer Gesellschaft in einem Friedenszeitalter zu machen, in dem man Idealität als Markenzeichen erwartet, verrät nicht nur Realitätssinn, sondern auch ein hohes Maß an Empathie für menschliche Gebrechen, die Joachim aufgewogen sieht durch redliches Bemühen eines jeden, sein Leben auf Gott auszurichten.

Das Konzept, Weltgeschichte als ein Bezugssystem zu sehen, macht Joachims „Concordia“ zu dem ersten Werk, das wir kennen, in dem ein geschichtsphilosophisches System entwickelt worden ist. Nach gedanklicher Tiefe, Stringenz der Beweisführung und sprachlicher Kraft ist diese Schrift den gleichgerichteten Werken eines Hegel oder Spengler ebenbürtig. Sie ist ein Stück Weltliteratur, die es allerdings noch zu entdecken gilt. Die Grundvoraussetzung dafür schafft die für die Serie der „Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters“ der Monumenta Germaniae Historica vorgesehene Ausgabe, in der die Gesamtheit des Textes erstmals in kritischer Edition vorgelegt wird. Die Ausgabe ist im Druck und soll 2017 erscheinen. Damit wird auf gesicherter Textgrundlage der Weg frei, die komplexen Gedankengänge eines der ganz Großen der mittelalterlichen Geistesgeschichte näher in Augenschein zu nehmen. ■

Monumenta Germaniae Historica

Die Aufgabe der Monumenta Germaniae Historica (MGH) ist die Herausgabe der Schriftquellen des lateinischen Mittelalters. Seit ihrer Gründung im Jahr 1819 wurden über 400 Bände publiziert. Seit 1949 haben die MGH ihren Sitz in München, seit 1967 im Gebäude der Bayerischen Staatsbibliothek.

Das Institut hat rund 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die weltgrößte Spezialbibliothek zur mittelalterlichen Geschichte; das digitale Angebot umfasst die eigenen Publikationen (dMGH) und beispielsweise die Papstregister. Das Archiv bewahrt wichtige Quellen zur Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Fachlich begleitet wird das Institut von der Zentralkommission, die aus persönlich gewählten Mitgliedern und Vertretern der Akademien des deutschsprachigen Raums besteht.

Kontakt:

Ludwigstraße 16
80539 München
Telefon 089 / 28638-2384
E-Mail sekretariat@mgh.de
www.mgh.de



Das Kasendorfer Konfessionsgemälde, 1602 von Andreas Herrneisen gemalt. Dargestellt ist die Übergabe der Bekenntnisschriften an Kaiser Karl V. (links) auf dem Reichstag zu Augsburg 1530.

Frühe Neuzeit

Das „gut von dem bösen zu scheiden“

Glaube und Konfession
auf den Reichstagen Kaiser Karls V.

VON EIKE WOLGAST

DER REICHSTAG gewinnt in der Regierungszeit Karls V. seine endgültige Gestalt als zentrale Institution des Reiches mit einigermaßen fixierten Regeln. Zu dieser Entwicklung trägt die Glaubensfrage Entscheidendes bei, denn von den 19 Reichstagen, die zwischen 1521 und 1555 stattfanden und in den „Deutschen Reichstagsakten, Jüngere Reihe“ dokumentiert werden, ist der Glaubensstreit nur auf dem 1. Nürnberger Reichstag 1522 kein Verhandlungsgegenstand. Allerdings ist die *causa religionis* auch niemals der einzige Beratungspunkt, neben ihr stehen die Türkenhilfe, die Reichspolizei- und die Reichskammergerichtsordnung, die Münzordnung sowie andere aktuell der Entscheidung bedürftige Probleme auf den Agenden der Reichstage. Wer unmittelbar zum Reich gehörte und daher zur Teilnahme an den Reichstagen berechtigt war, hatte 1521 die Reichsmatrikel abschließend festgelegt. Im Reichsabschied von 1524 wurden die Reichsstände ausdrücklich als „schutze und schirmer des heiligen cristlichen glaubens“ in die Pflicht genommen (Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 4, 603). Allerdings versuchten einzelne Reichsstände immer wieder, minder mächtige Stände aus der Matrikel streichen zu lassen und landsässig zu machen.

Das Wormser Edikt

Nachdem auf dem ersten Reichstag Karls V. 1521 in Worms mit dem Edikt gegen Luther und seine Anhänger autoritativ über die neue religiöse Bewegung entschieden worden war (Bd. 2, 640), ging es auf den folgenden Reichstagen, die in Abwesenheit des Kaisers stattfanden, um die Durchsetzung des Edikts. Karl V. forderte seine Exekution bis 1530 beharrlich ein, während die Stände sie nur sehr partiell vornehmen wollten oder konnten. Sie verknüpften die Glaubensfrage seit 1521 mit den „Beschwerden der deutschen Nation“, den sogenannten Gravamina, gegen Missstände in der Kirche und fürchteten, bei energischem Vorgehen gegen die reformatorische Bewegung den angstbesetzten „Aufstand des gemeinen Mannes“ zu provozieren. Daher wurde schon 1523 auf dem 2. Nürnberger Reichstag gefordert, der Papst solle ein freies allgemeines Konzil auf Reichsboden ausschreiben, um „der Lutterischen sect zu begegnen“ (Bd. 3, 746) sowie um die Gravamina zu behandeln.

Die Forderung nach dem Konzil als Verhandlungsbegriff bei sehr unterschiedlichen Vorstellungen über den Inhalt durchzog seither die Beschlüsse aller Reichstage. Ein Jahr nach der erstmaligen Konzilsforderung verlangte der 3. Nürnberger Reichstag bereits eine Nationalversammlung, zu deren Vorbereitung die Stände Luthers und anderer „neue lere, predig und pucher“ prüfen sollten, um das „gut von dem bösen zu scheiden“ (Bd. 4, 617). Karl V. verbot von Spanien aus die geplante Zusammenkunft und bestand stattdessen auf dem Wormser Edikt. Daraufhin machten ihn die Stände auf dem 1. Speyerer Reichstag 1526 darauf aufmerksam, dass sich im Reich zwei Religionsparteien herausgebildet hatten, von denen jeder Teil „bey seiner sele seligkheit darfur acht“, dass „sein weg und meynung [...] die recht christlich warheit auf ihr trag“ (Bd. 5/6, 592).

Kaiser Karl V., Ölgemälde von Jakob Seisenegger, 1532.



Nicht verhandelbar: Gewissensfragen

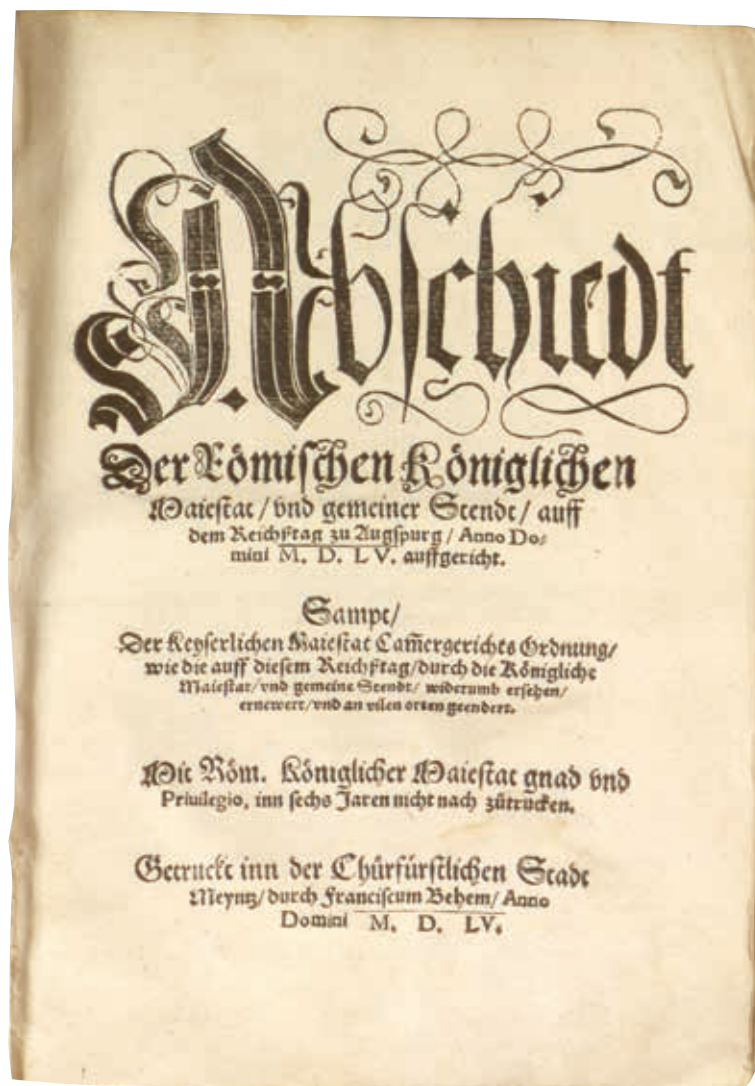
Angesichts dieser Situation wurde auf dem Reichstag 1526 jedem Reichsstand freigestellt, bis zum Konzil mit dem Wormser Edikt so umzugehen, wie er es vor Gott und dem Kaiser glaubte verantworten zu können. Als der 2. Speyerer Reichstag 1529 diese sogenannte Verantwortungsformel zugunsten der Verpflichtung auf den Status quo und die Duldung der Messe wieder aufhob, verbanden sich die evangelischen Stände erstmals quer durch die übliche Beratungs- und Entscheidungsstruktur nach drei Kurien (Kurfürsten, Fürsten und Herren, Städte) zu einer Protestation. Sie beriefen sich dabei auf ihr Gewissen – ein transpolitisches und daher nicht verhandelbares Kriterium (Bd. 7/II, 1260). Auf dem Augsburger Reichstag wurde 1530 erstmals in konfessionell paritätisch zusammengesetzten Ausschüssen über die Glaubensfrage verhandelt; auch dieser Modus setzte sich in der Folgezeit fort. Mit dem Augsburger Reichsabschied versuchte Karl V., der erstmals wieder einen Reichstag leitete, das Rad der Entwicklung zurückzudrehen, indem er alle seit 1521 vorgenommenen kirchlichen Neuerungen verbot und das Wormser Edikt einschärfte. Er provozierte dadurch aber nur die Bildung der evangelischen Verteidigungsorganisation in Gestalt des Schmalkaldischen Bundes.

Konfessionsgarantie gegen Türkenhilfe

War auf den Reichstagen bisher, wenn auch mit abnehmender Tendenz, die Glaubensfrage mit den Gravamina verbunden worden, entwickelte sich ab 1532 eine neue Kombination zweier Probleme: Konfessionsgarantie gegen Türkenhilfe. Die Protestanten bekamen mit der Forderung der Habsburger Brüder nach einer eilenden bzw. beharrlichen Türkenhilfe einen Hebel in die Hand, um ihren Religionsstatus abzusichern. Erstmals wurde 1532 parallel zum Reichstag in Regensburg gegen die Zusage der Türkenhilfe ein befristeter Religionsfriedstand vereinbart, der die evangelische Partei vom Ketzerrecht freistellte (Bd. 10/III, 1511) und der auf den Reichstagen 1541 und 1542 verlängert wur-

de. 1543 verweigerten dann die evangelischen Stände zum ersten und für lange Zeit einzigen Mal die Bewilligung der Türkenhilfe, da sie sich nicht mehr mit bloßen Deklarationen des Kaisers begnügen wollten, sondern eine dauerhafte Absicherung im Reichsabschied verlangten. Dies blieb ihnen jedoch verwehrt.

Um die Spaltung in Religionsparteien zu überwinden, waren auf dem Regensburger Reichstag 1541, vorbereitet durch Reichsreligionsgespräche in Hagenau und Worms, verbale Teilvereinbarungen in dogmatischen Fragen erarbeitet worden. Dieses sogenannte Regensburger Buch verfiel aber der Ablehnung seitens der alt- und der neugläubigen Stände sowie der Autoritäten in Rom und Wittenberg. Im Reichsabschied wurde stattdessen nur auf die rasche Berufung des Generalkonzils auf deutschem Boden gedrängt; anderenfalls sollte die



Titelblatt des gedruckten Reichsabschieds von 1555.

Religionsfrage auf einem Nationalkonzil oder einem Reichstag gelöst werden, obwohl dies in Regensburg gerade gescheitert war. In der allgemeinen Ratlosigkeit über das weitere Vorgehen gaben auf dem Speyerer Reichstag 1544, an dem seit langem zum ersten Mal wieder alle sechs Kurfürsten teilnahmen, die Reichsstände, um sich selbst nicht zu binden, dem Kaiser die Vollmacht, das weitere Vorgehen festzulegen. Karl V. sagte die Abfassung einer „christlichen Reformation“ bis zum nächsten Reichstag zu und forderte auch die Stände zu entsprechenden Vorschlägen auf. Der Zweck sollte sein, dass „die nachtheylige trennung und spaltung der religion, auch der stende darauß erfolgt misstrauen, widerwill und unfreundschaft geringert und teutscher nation vorstehender nachtheyl, schaden und abfall abgestellt und verhüt werde“ (Bd. 15/IV, 2271). Die ständische Gegenleistung bestand in der Gewährung von Truppen- und Geldhilfe für den Krieg gegen Frankreich und die Osmanen.

Ringen um einen Religionsfrieden

Der Reichstag von 1544 war der letzte vor der Zäsur des Schmalkaldischen Krieges, auf dem Bestimmungen über die Koexistenz beider Konfessionsparteien getroffen wurden. Die zwei folgenden Reichstage von 1545 und 1546 verschoben die Verhandlungen jeweils nur. Nach seinem Sieg oktroyierte Karl V. auf dem Reichstag von 1547/48 seine „kaiserliche Refor-

mation“ in Gestalt des Interims den evangelischen und in Gestalt der Formula reformationis den geistlichen Reichsständen (Bd. 18/II, 1910 u. 1960). Die Bestimmungen des Interims ersetzten nach der Vorstellung des Kaisers das Augsburger Bekenntnis von 1530; entsprechend hieß es im Abschied: [...] die Stände, „so der augspurgischen confession anhengich gewesen“ (Bd. 18/III, 2654). Als Karl V. den Reichstag von Augsburg 1550/51 nutzte, um die Durchführung seiner „Reformation“ zu kontrollieren, war er vom Ergebnis wenig befriedigt. Die evangelischen Reichsstände beriefen sich auf den Widerstand ihrer Landstände und Untertanen, die das Interim geschlossen ablehnten, die Fürstbischöfe verwiesen auf die Obstruktion der evangelischen Fürsten beim Versuch, die Diözesankompetenzen zu restituieren. Von Gewaltanwendung zur Durchsetzung des Interims riet der Kurfürstenrat ab, während der Fürstenrat mehrheitlich für entschiedene Maßnahmen votierte.

Der Reichstag von 1550/51 war der letzte, auf dem Karl V. anwesend war. Um „die teutsche nation, unser geliebt vatterlandt, vor endtlicher zertrennung und undergang“ zu bewahren (Bd. 20/IV, 3108), einigte sich König Ferdinand mit den Reichsständen unter Ausklammerung der Wahrheitsfrage auf dem Reichstag 1555 auf einen dauerhaften Religionsfrieden. Die zwölf Reichstage, die zwischen 1556 und 1613 stattfanden und die in der Abteilung Deutsche Reichstagsakten Reichsversammlungen 1556–1662 dokumentiert werden, spiegeln dann den Kampf der Religionsparteien um die Deutungshoheit der 1555 getroffenen Formulierungen und um ihre Revision wider.

Literatur

- R. Aulinger, Das Bild des Reichstages im 16. Jahrhundert. Beiträge zu einer typologischen Analyse schriftlicher und bildlicher Quellen, Göttingen 1980.
- A. Kohnle, E. Wolgast, Reichstage der Reformationszeit, in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 28 (1997), 457–470.
- A. Kohnle, Weltliche Ordnung, in: Luther Handbuch, hrsg. v. A. Beutel, Tübingen 2005, 70–82.
- M. Lanzinner, A. Strohmeyer (Hrsg.), Der Reichstag 1486–1613: Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten, Göttingen 2006.

**Bildnis Ferdinands I.,
Kupferstich von Hans Sebald
Lautensack, 1556.**

DER AUTOR

Prof. Dr. Eike Wolgast lehrte bis zu seiner Emeritierung Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. die politisch-konfessionelle Geschichte der Kurpfalz in der frühen Neuzeit, der Späthumanismus und die Geschichte der Universität Heidelberg. Er ist Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, für die er die Deutschen Reichstagsakten, Mittlere Reihe und Jüngere Reihe herausgibt.





Wallfahrt zum
Heiligen Rock
in Trier.

Die Tunika Christi

Eine Reliquie als Instrument des politisch-propagandistischen Feldzugs gegen den Papst: Kaiser Maximilian I. und die Präsentation des Heiligen Rockes 1512 in Trier.

VON REINHARD SEYBOTH

DER AUTOR

Dr. Reinhard Seyboth ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Abteilung Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe. Seine Forschungsschwerpunkte sind Reichstage, Reichsgeschichte und fränkische Landesgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts.

DIE HEUTIGE WALLFAHRT zum Heiligen Rock hat ihren Ursprung in dessen Wiederauf-
findung und erster öffentlicher Zurschaustel-
lung im Jahr 1512. Die Präsentation erfolgte im
Rahmen eines großen Reichstags, den Kaiser
Maximilian I. nach Trier einberufen hatte. Der
im Druck befindliche 12. Band der Mittleren
Reihe der Reichstagsakten enthält nicht nur
die gesamte schriftliche Überlieferung zu den
politischen Beratungen dieser wichtigen und
ergebnisreichen Versammlung, sondern bietet
auch die Möglichkeit, anhand neuer Quellen
den Verlauf und die Hintergründe der Erhe-
bung des Heiligen Rockes aufzuzeigen.

Kaiser Maximilian befand sich seit 1508 im
Krieg gegen Venedig, weil es ihm den Weg nach
Rom zum Empfang der Kaiserkrone versperrt
hatte. Im Dezember desselben Jahres schloss
er mit mehreren europäischen Mächten die

Rechts: Zeigung des Heiligen Rockes.
Darstellung in der Heiltumsschrift
Johann Scheckmanns von 1513.

antivenezianische Liga von Cambrai, der allerdings Papst Julius II. bald viel von ihrer Schlagkraft nahm, als er den Kirchenbann gegen die Venezianer aufhob. Seitdem führte der zutiefst verärgerte Kaiser einen politisch-propagandistischen Feldzug gegen das Kirchenoberhaupt, der 1511 in der Unterstützung eines antipäpstlichen Konzils und der provokanten Idee gipfelte, selbst den Stuhl Petri zu übernehmen.

Im Kontext dieser Kampagne sind auch die Trierer Ereignisse des Jahres 1512 zu sehen. Noch vor Beginn des Reichstags suchte Maximilian durch eindrucksvolle religiöse Gesten die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass er eine größere moralische Berechtigung zur Führung der Christenheit habe als der sehr fragwürdige Papst Julius II. Gleichzeitig veranlasste er die Suche nach der seit Jahrhunderten im Trierer Dom verwahrten Tunika Christi. Nach ihrer Auffindung wurde sie im Rahmen einer sorgfältig inszenierten Gedenkmesse zu Ehren von Maximilians verstorbener Gemahlin Bianca Maria den Tagungsteilnehmern präsentiert. Die Nachricht von dem spektakulären Fund verbreitete sich vor allem durch die detaillierten Berichte etlicher Reichstags-

gesandter schnell und führte zu einem enormen Zustrom von Gläubigen, denen die kostbare Reliquie in mehreren öffentlichen Zeigungen zur Verehrung dargeboten wurde. Auch wenn das spirituelle Geschehen um den Heiligen Rock keinen direkten Einfluss auf die Beratungen des Trierer Reichstags hatte, so prägte es ihn doch in atmosphärischer Hinsicht deutlich und verlieh ihm so einen ganz besonderen Charakter. ■

Literatur

R. Seyboth (Bearb.), Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I., Bd. 11: Die Reichstage zu Augsburg 1510 und Trier/Köln 1512 (≈ Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe 11), München 2017.

Ders., Politik und religiöse Propaganda. Die Erhebung des Heiligen Rockes durch Kaiser Maximilian I. im Rahmen des Trierer Reichstags 1512, in: E. Wolgast (Hrsg.), D. Heil (Red.), „Nit wenig verwunderns und nachgedenkens.“ Die „Reichstagsakten – Mittlere Reihe“ in Edition und Forschung (≈ Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 92), Göttingen 2015, 87–108.



Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist als Fachakademie im Bereich der Geisteswissenschaften eine einzigartige Institution. Gelehrtenegemeinschaft und Forschungsinstitut in einem, leistet sie in mehr als einem Dutzend Abteilungen mit Quelleneditionen vom Spätmittelalter bis zur Zeitgeschichte Grundlagenforschung zur deutschen Geschichte (Reichstagsakten, Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Akten der Reichskanzlei etc.).

Ihr zweiter Arbeitsschwerpunkt ist die historisch-biographische Arbeit in Form von Deutscher Biographie und Repertorium Academicum Germanicum. Die Ergebnisse ihrer Arbeit bietet die Historische Kommission Zug um Zug auch digital an. Sie beteiligt sich intensiv am methodischen und technischen Diskurs im Bereich der Digital Humanities.

Kontakt:

Alfons-Goppel-Straße 11

80539 München

Telefon 089 / 23031-1150

E-Mail Histkomm@hk.badw.de

www.historischekommission-muenchen.de

Bayerische Landesgeschichte

Glaubensfragen in Grundlagenforschungen

Ausgewählte Forschungsvorhaben und Editionen der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu religionsgeschichtlichen Fragen.

VON FERDINAND KRAMER (HISTORISCHER ATLAS UND ORTSNAMENBUCH),
WALTER ZIEGLER (DOKUMENTE ZUR GESCHICHTE VON STAAT UND
GESELLSCHAFT), ALOIS SCHMID (BRIEFKORPORA) UND GERHARD IMMNER
(WESTFÄLISCHER FRIEDEN)

GRUNDLAGENFORSCHUNGEN der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit dem angeschlossenen Institut für Volkskunde widmen sich einerseits der Epochen übergreifenden historischen Erschließung des Landes in europäischen Kontexten, andererseits stellen sie zentrale Quellencorpora in Editionen zur Verfügung. In Kooperation mit der Bayerischen Staatsbibliothek vermittelt die Kommission ihre Forschungsergebnisse in der Bayerischen Landesbibliothek Online, im Kulturportal bavarikon sowie unter www.historischeslexikon-bayerns.de zunehmend auch digital.

Historischer Atlas und Historisches Ortsnamenbuch

Auch beim Blick auf Glaubensfragen wird deutlich, dass der Historische Atlas von Bayern zu Recht einen hohen Stellenwert im Forschungsprogramm der Kommission hat. Ursprünglich als Kartenwerk geplant, hat sich daraus faktisch ein Epochen übergreifendes und für ganz Bayern nach Landgerichten bzw. -kreisen gegliedertes, herrschafts-, verwaltungs- und in Ansätzen auch sozialgeschichtliches Grundlagenwerk mit inzwischen über 130 Monographien samt statistischem Anhang entwickelt. Damit ist es nun für weite Teile Bayerns möglich, den Wandel des Landes im 16. Jahrhundert in nuce nachzuvollziehen, was mit zahlreichen vormals katholischen und evangelischen Herrschaften im heutigen Bayern vielfältige vergleichende Perspektiven eröffnet. So wird etwa im Band Neu-Ulm deutlich, wie im Osten von Ulm die evangelische Reichstadt und das von Karl V. privilegierte Benediktinerkloster Elchingen mit ihrer grund- und gerichtsherrschaftlichen Gemengelage konfessionell bedingt in verstärkte Konkurrenz um die

Untertanen traten. Der Band Ansbach macht nachvollziehbar, warum die Markgrafen in der Reformation auch eine Chance sehen mussten, sich endgültig vom Einfluss der Bischöfe von Würzburg freizumachen. Zudem zeigt er, wie sich die Integration vormaliger Kirchenrechte in die Landesherrschaft räumlich-administrativ auswirkte. Der Band Neuburg an der Donau, der große Teile des gleichnamigen, im 16. Jahrhundert neu geschaffenen, dann von häufigen Konfessionswechseln betroffenen Fürstentums erfasst, legt dar, wie die Expansion des neuen Fürstentums zu einer Mehrung von Adelssitzen im Umland führte. Das führte nicht nur zu einer Disziplinierung des Adels durch Integration am Hof, sondern auch zu einer Stärkung der in Neuburg zeitweise besonders einflussreichen Stände. Der Band über die reichsunmittelbare Grafschaft Haag macht beim Blick auf die räumliche Positionierung dieser evangelischen Enklave im katholischen Herzogtum Bayern klar, warum sie dem bayerischen Herzog so sehr ein Dorn im Auge sein musste.

Dass Glaubenseifer im konfessionellen Zeitalter auch an kulturelle Grenzen stoßen konnte, lässt





Verleihung der Kurwürde an Maximilian I. durch Kaiser Ferdinand 1623 beim Reichstag von Regensburg. Tafelbild von 1625, Benediktinerabtei in Scheyern.

sich am Historischen Ortsnamenbuch Bayerns erkennen, das gleichsam komplementär zum Historischen Atlas erarbeitet wird und vor allem im einst konfessionell vielfältigen Bayerisch-Schwaben gute Fortschritte macht. Hier zeigt sich als Befund, dass zahlreiche aus Kirche und Religion abgeleitete Ortsnamen etwa mit den Grundwörtern -kirch(en) und -münster oder Namen wie Gnadenberg und Seligenporten schon im Mittelalter im Gebrauch verfestigt wurden und trotz mancher Lautverschiebungen beachtliche Konstanz entwickelten. Das ansonsten in vielen Lebensbereichen so wirkmächtige konfessionelle Zeitalter konnte so im Ortsnamensbestand Bayerns kaum Spuren hinterlassen.

Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern: Altbayern

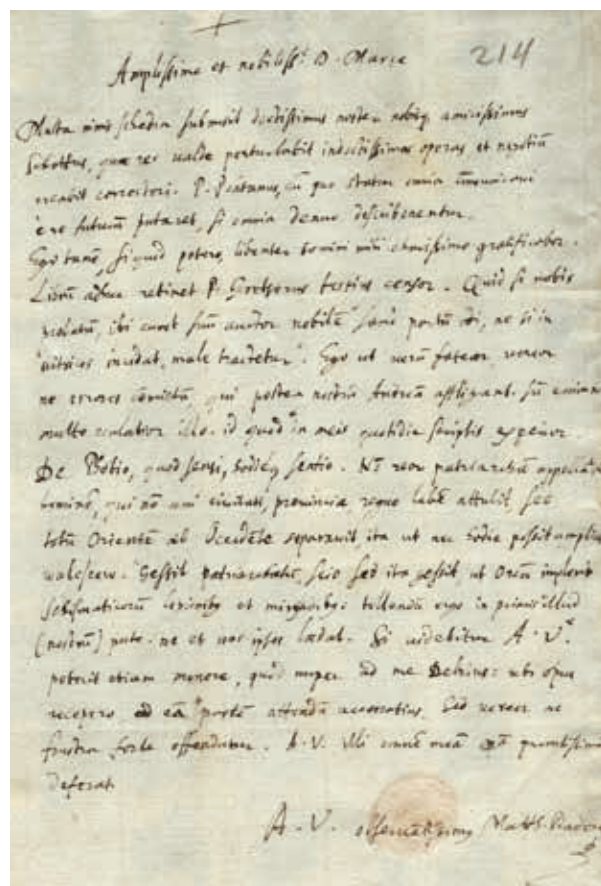
Maßgebliche Quellen zur Geschichte der Reformation und Konfessionalisierung im Herzogtum/Kurfürstentum Bayern hat die Kommission in den Bänden 2 und 3 der Reihe „Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern, Abt. Altbayern“ vorgelegt, die dem bekannten Handbuch der bayerischen Geschichte gewissermaßen als Basisbezug an die Seite gestellt wurde.

Anders als in einer klassischen Edition sind hier Quellen verschiedenster Art aus unterschiedlichsten Bereichen zusammengestellt, von großen Landesgeboten bis zu kleinen Notizen von Beobachtern, von Visitationsberichten über Kreistagsprotokolle und Hofkammer-Reformen bis zur feierlichen Übertragung der pfälzischen Kurwürde durch den Kaiser an Herzog Maximilian 1623 in Regensburg. Den regionalen Rahmen bildet „Altbayern“, also vor allem das Herzogtum/Kurfürstentum, sowie nachgeordnet die Territorien im bayerischen Reichskreis (z. B. Pfalz-Neuburg, Reichsstadt Regensburg). Staat und Gesellschaft im weitesten Sinn zu dokumentieren, war das Ziel.

Das ist gerade für das konfessionelle Zeitalter wichtig. Im Herzogtum Bayern gab es ja keine spezifische Reformation, das Territorium verblieb beim „alten Glauben“. So findet sich in den ersten Jahrzehnten nach 1517, neben frühen Religionsmandaten (zuerst 1522 auf Grund des Wormser Ediktes), nur wenig über die neue Lehre und Kirchengestalt. Doch ist auffällig, wie entschlossen sich die Fürsten im Einsatz für den tradierten Glauben zeigten.

Undatiertes Brief des Jesuiten P. Matthäus Rader SJ an den Augsburger Patrizier Marcus Welsler.

Die Dokumente spiegeln die Zeit des konfessionellen Fürstentums, das sowohl die in Trient gefestigte Glaubensnorm wie den frühmodernen Staat kraftvoll organisiert. Darüber hinaus zeigen sie die bayerischen Eingriffe in der Steiermark 1570 oder in Prag sowie die Staatsaktionen im Dreißigjährigen Krieg. Parallel dazu vollzog sich die Entstehung und Ausgestaltung der fürstlichen Ratsgremien und der Finanzverwaltung. Dazu kommen Dokumente zur Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis hin zu persönlichen Äußerungen der Fürsten, hier besonders die umfangreichen testamentarischen Verfügungen Maximilians.



Briefcorpora des 16. und 17. Jahrhunderts

Briefe als Medium des gelehrten Austausches in der entstehenden „Res publica litteraria“ sind Gegenstand von drei weiteren Editionsprojekten der Kommission. Dazu gehört die Herausgabe des Briefwechsels des Jesuiten P. Matthäus Rader SJ (1561–1634). Von ihm ist in den Archiven Münchens eine umfangreiche Korrespondenz mit über tausend Einzelnummern erhalten. Viele dieser Kunstbriefe behandeln Probleme des Wissenschafts- und Literaturbetriebes seiner Zeit. In der Liste der Korrespondenten begegnen viele Namen der europäischen Geisteselite gleichermaßen der katholischen und evangelischen Welt. Es liegen zwei Bände gedruckt vor, drei weitere werden folgen.

Der Späthumanist Kaspar Schoppe (Scoppius) (1576–1649), ein Zeitgenosse P. Raders, war stärker in das politische Leben involviert und mobiler als der an seine Stammhäuser gebundene Jesuit. Schoppe bewegte sich unsterk zwischen der katholischen und evangelischen Welt. Sein windungsreicher Lebenslauf verbindet Oberdeutschland und Italien. Die vielen Schriften, die dieser wenig bekannte, streitbare Literat anfertigte, hat Klaus Jaitner umfassend bearbeitet. Jaitner macht auch die Nebenschriften

Literatur

Historischer Atlas von Bayern, hrsg. v. d. Kommission für bayerische Landesgeschichte in den Reihen Altbayern, Franken, Schwaben und Innviertel, 1949ff., bisher 132 Bände.

Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, hrsg. v. d. Kommission für bayerische Landesgeschichte, 1950ff., bisher 34 Bände.

Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern: Abteilung I, Bd. 2 (Altbayern von 1180 bis 1550), bearb. v. K.-L. Ay, München 1977; Bd. 3 (Altbayern von 1550 bis 1651), 2 Teile, bearb. v. W. Ziegler, München 1992.

Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. v. M. Spindler, 3. Auflage neu hrsg. v. A. Kraus und A. Schmid, 4 Bde. in 7 Teilen, München 1981–2007.

P. Matthäus Rader (≈ Bayerische Gelehrtenkorrespondenz I), hrsg. v. A. Schmid, Band I: 1595–1612, bearb. v. H. Zäh und S. Strodel, München 1995; Band II: Die Korrespondenz mit Marcus Welsler 1597–1614, bearb. v. R. Haub, S. W. Römmelt und V. Lukas, München 2009; Bde. III–V: in Vorbereitung.

Kaspar Schoppe (≈ Bayerische Gelehrtenkorrespondenz II), Autobiographische Texte und Briefe, bearb. v. K. Jaitner, Bd. I/1–2: Philotheca Scioppiana, München 2004; Bd. II/1–5: Briefe, München 2012.

Die Korrespondenz Hans Fuggers von 1566 bis 1594. Regesten der Kopierbücher aus dem Fuggerarchiv (≈ Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns III), bearb. v. C. Karnehm und M. Gräfin von Preysing, 2 Bde. in 3 Teilbd., München 2003.

Die Diplomatische Korrespondenz Kurbayerns zum Westfälischen Friedenskongreß (≈ Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns). Bd. 1: Die Instruktionen von 1644, bearb. v. G. Immler, München 2000; Bd. 2: Die diplomatische Korrespondenz Kurfürst Maximilians I. von Bayern mit seinen Gesandten in Münster und Osnabrück, bearb. v. G. Greindl und G. Immler, Teilbd. 2,1: Dezember 1644–Juli 1645, München 2009; Teilbd. 2,2: August bis November 1645, München 2013.

zugänglich, die unter den Protagonisten der kampferfüllten Epoche des Dreißigjährigen Krieges eher zur zweiten Garde zählten.

Ein drittes Editionsprojekt betrifft das Kopierbuch des Augsburger Kaufmanns Hans Fugger (1531–1598). Die insgesamt 4.700 Regesten aus den Jahren 1566 bis 1594 erschließen das vor allem für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte bedeutsame Textcorpus. Deutlich wird die Verflechtung des Kontinents als Wirtschafts-, Verkehrs- und Kommunikationsraum im Jahrhundert der konfessionellen Diversifizierung. Diesen wichtigen Quellenfundus haben Christl Karnehm und Maria Gräfin von Preysing in einer umfassenden dreiteiligen Edition nach jahrelanger Vorbereitung 2003 zum Druck gebracht.

Die diplomatische Korrespondenz Kurbayerns zum Westfälischen Friedenskongress

Das Projekt soll den gesamten Briefwechsel des Kurfürsten Maximilian I. mit seinen Gesandten in Münster und Osnabrück in einer zuverlässigen, wissenschaftlich kommentierten Edition zugänglich machen. Bayern, das seit dem Regierungsantritt des bedeutendsten seiner frühneuzeitlichen Herrscher im Jahr 1598 einen Modernisierungsschub durchgemacht hatte, spielte als einziges der Kurfürstentümer des Reiches während der gesamten Dauer des Dreißigjährigen Krieges eine Rolle in der europäischen Politik. Auf den Gang der Verhandlungen auf dem Westfälischen Friedenskongress hat Bayern in weit größerem Umfang eingewirkt als jeder andere Reichsstand.

Die bayerische Armee hatte einen auf dem Kongress und in den europäischen Hauptstädten stark beachteten Anteil an den militärischen Vorgängen, die sich zeitgleich mit den Friedensverhandlungen abspielten. Die kai-

Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Die Kommission für bayerische Landesgeschichte mit dem Institut für Volkskunde fördert die planmäßige Erforschung und Bearbeitung der Bayerischen Geschichte in allen Landesteilen, Epochen übergreifend, interdisziplinär und in europäischer Vernetzung. Sie betreibt im Verbund mit führenden Fachvertretern Grundlagenforschungen, vor allem durch die Edition herausragender Quellencorpora vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte sowie durch historisch-topographische Werke wie den Historischen Atlas von Bayern.

Die Kommission gibt drei Periodica (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, Bayerische Vorgeschichtsblätter) heraus, publiziert mehrere Schriftenreihen und leistet in Kooperation mit der Bayerischen Landesbibliothek Online einen wesentlichen Beitrag zur digitalen Landesgeschichte. Mit Tagungen, Vorträgen und Workshops gibt sie Impulse im fachlichen Diskurs.

Kontakt:

Alfons-Goppel-Straße 11
80539 München
Telefon 089 / 23031-1171 oder -1172
E-Mail post@kbl.badw.de
www.kbl.badw.de

serliche Politik sah sich ständig einem großen Druck durch den unentbehrlichen bayerischen Verbündeten ausgesetzt, die Friedensverhandlungen zu beschleunigen – unter Wahrung spezifisch bayerischer Interessen. Die bayerischen Gesandten beschränkten sich keineswegs auf die Vertretung der politischen Ziele ihres Landesherrn in den reichsständischen Gremien und gegenüber den kaiserlichen Gesandten, sondern verhandelten ständig mit den Bevollmächtigten der europäischen Großmächte. Zeitweise übernahmen sie faktisch selbst die Funktion des Vermittlers zwischen Kaiserlichen und Franzosen.

Von daher bot es sich an, komplementär zum Unternehmen der Acta Pacis Westphalicae, in deren Rahmen die kaiserlichen, schwedischen und französischen Korrespondenzakten ediert wurden, auch die diplomatische Korrespondenz Kurbayerns in einer an dieses große Editionsprojekt angelehnten Konzeption aufzuarbeiten. Diese leistet damit einen Beitrag zur bayerischen Landesgeschichte und zur Erforschung eines Fundamentaleignisses der europäischen Geschichte gleichermaßen.

DIE AUTOREN

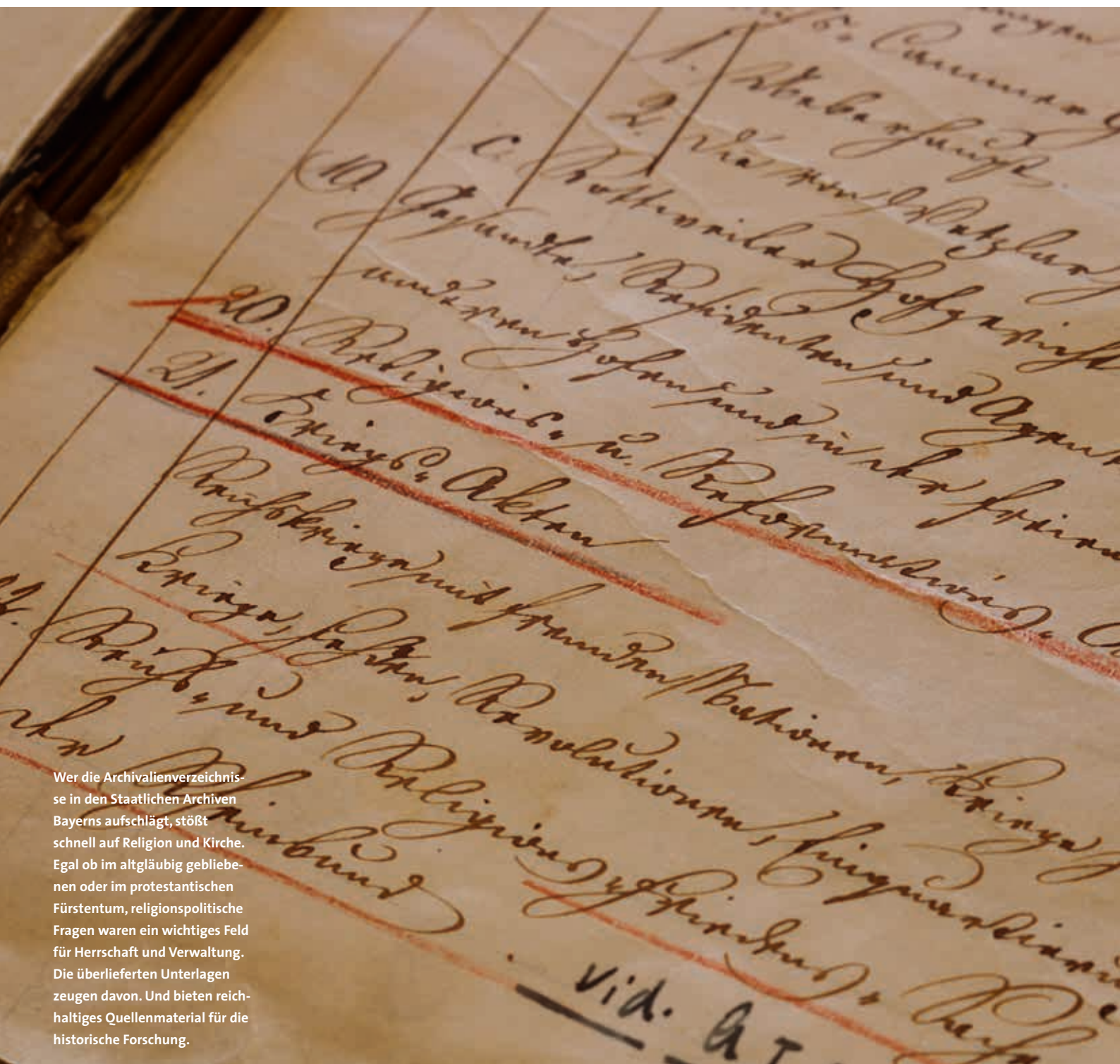
Prof. Dr. Ferdinand Kramer lehrt Bayerische Geschichte und vergleichende Landesgeschichte an der LMU München und ist Erster Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte.

Prof. Dr. Walter Ziegler und Prof. Dr. Alois Schmid lehrten bis zu ihrer Emeritierung Bayerische Geschichte an der LMU München und leiteten von 1994 bis 1998 bzw. 1999 bis 2014 die Kommission.

Dr. Gerhard Immler leitet die Abteilungen I (Ältere Bestände) und III (Geheimes Hausarchiv) des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, ist Lehrbeauftragter an der LMU München und Mitglied der Kommission für bayerische Landesgeschichte.

■ Kartenbeilage des Bandes „Ansbach“ des Historischen Atlas von Bayern, Teil Franken I/35, von Manfred Jehle (2009).





Wer die Archivalienverzeichnisse in den Staatlichen Archiven Bayerns aufschlägt, stößt schnell auf Religion und Kirche. Egal ob im altgläubig gebliebenen oder im protestantischen Fürstentum, religionspolitische Fragen waren ein wichtiges Feld für Herrschaft und Verwaltung. Die überlieferten Unterlagen zeugen davon. Und bieten reichhaltiges Quellenmaterial für die historische Forschung.

Historische Quellen

In dem „warn glauben eurer vorelltern“

Die Bestände der Staatlichen Archive Bayerns erzählen die Geschichte des bewegten Verhältnisses von Staat und Kirche.

VON JOHANNES HASLAUER

„DIE WAHL DES Glaubensbekenntnisses ist jedem Staatseinwohner nach seiner eigenen freyen Ueberzeugung überlassen“, lässt die zweite Beilage zur bayerischen Verfassung von 1818 verlauten. Der Staat postulierte damit das friedliche Nebeneinander der Bekenntnisse. Dass der bayerische König Max I. Joseph in der Verfassung als Ausdruck seiner „landesväterlichen Gesinnungen“ eine „gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist“, als Leitlinie vorgab, weist darauf hin, dass Kirche und Staat zuvor eng verzahnt waren. Dies macht die Überlieferung der Staatlichen Archive Bayerns nachvollziehbar. Schon bei einem Blick in die Findbücher, in denen die Archivalienbestände verzeichnet sind, finden sich Aktengruppen mit Bezeichnungen wie „Religionsakten“, „Kirchen- und Religionssachen“ oder „Reformationsakten“. Die Themen Religion und Kirche prägen die DNA der Staatlichen Archive Bayerns mit. Am Vorabend des 500. Jahrestags der Reformation ist Gelegenheit, das ins Licht zu rücken.

Die Überlieferung beginnt bei der Kirche

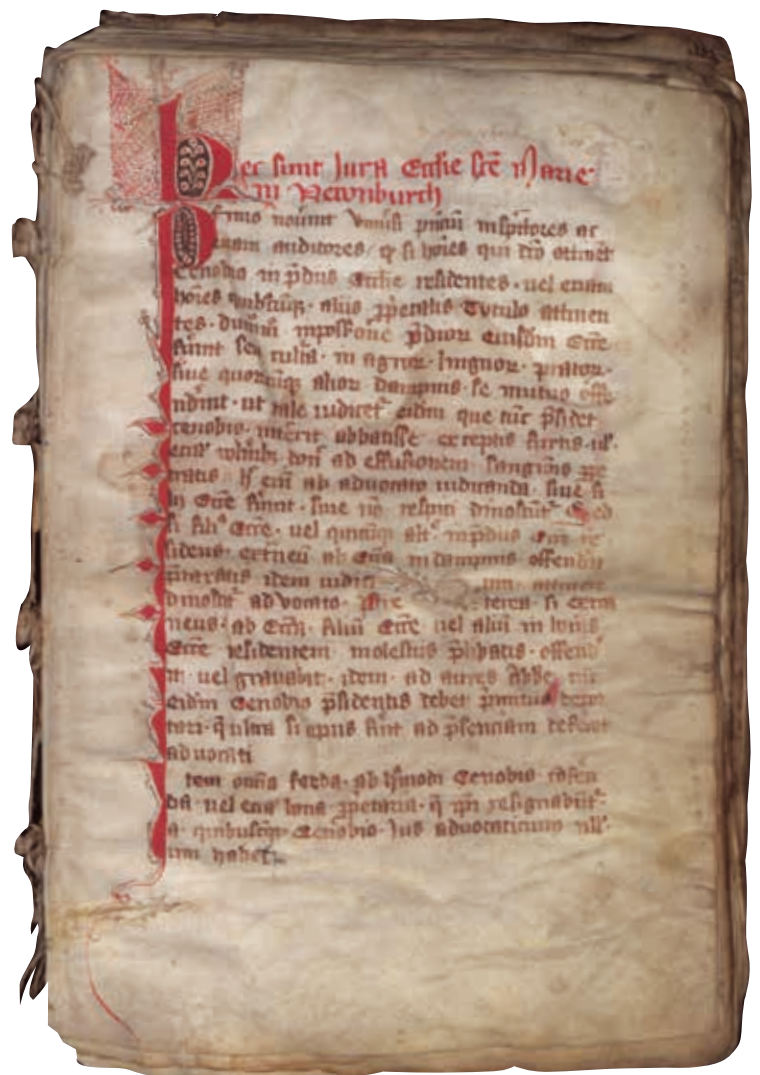
An den Wurzeln der schriftlichen Überlieferung in Bayern stehen kirchliche Einrichtungen. Am 7. Januar 777 schenkte König Karl der Große dem Kloster Fulda den Königsgutbezirk Hammelburg („Hamalum“). Als Nachweis stellte er dem Kloster eine gesiegelte Pergamenturkunde aus – und damit zugleich das älteste Stück, das heute überhaupt in einem bayerischen Staatsarchiv aufbewahrt wird. Nach der Auflösung der Reichsabtei Fulda im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 kam die Urkunde – zusammen mit vielen anderen Archivalien der Abtei – an das Königreich Bayern, das die Rechtsnachfolge hinsichtlich der weltlichen Herrschaft über Hammelburg antrat. Aufgrund seiner Zuständigkeit verwahrt das Staatsarchiv Würzburg die Urkunde in seinem Bestand „Hochstift Fulda Urkunden“.

Herrschaftsgeschichtlich geprägte Wege von Urkunden, Amtsbüchern und Akten wie dieser ließen sich unendlich viele erzählen. Man führe sich nur die bunte Landkarte der Hochstifte und Domkapitel sowie der reichsunmittelbaren geistlichen Institutionen – vom Fürststift Kempten über die Fürstpropstei Berchtesgaden bis zum Kloster Waldsassen – auf dem Gebiet des heutigen Freistaats vor Augen. So zeugt etwa der ab 824 in Freising angelegte Cozroh-Codex, verwahrt im Bayerischen Hauptstaats-

archiv, sowohl von der regen Schenkungstätigkeit an die Bischofskirche als auch von der damit verbundenen Kultur der frühen Schriftlichkeit. Mit seinen über 700 Texten gilt er als eine der bedeutendsten Quellen zur frühmittelalterlichen Geschichte Bayerns.

Hinzu kommen die Überlieferungen der landständischen Klöster. Ihre Archive gelangten mit der Auflösung im Zuge der Reformation oder – in den altgläubig gebliebenen Territorien – nach der Aufhebung von 1802/03 an die staatlichen Archive. Beispielhaft seien die mittelalterlichen Urkunden, Akten und Amtsbücher des Dominikanerinnenklosters Altenhohenau nahe Wasserburg am Inn, der Benediktinerinnen in Altomünster (Landkreis Dachau) und Neuburg an der Donau sowie des Angerklosters und des Pütrichhauses in München genannt, die vor wenigen Jahren im Rahmen eines DFG-Projekts erschlossen, digitalisiert und online gestellt wurden. Alles in allem zeugen diese reichhaltigen Quellen sowohl von der

Erste Seite aus dem Salbuch der Benediktinerinnen im Kloster Neuburg an der Donau mit der Überschrift „Hec sunt iura ecclesie sancte Marie in Neunburch“ („Das sind die Rechte der Kirche zur heiligen Maria in Neuburg“), 13. Jhd.

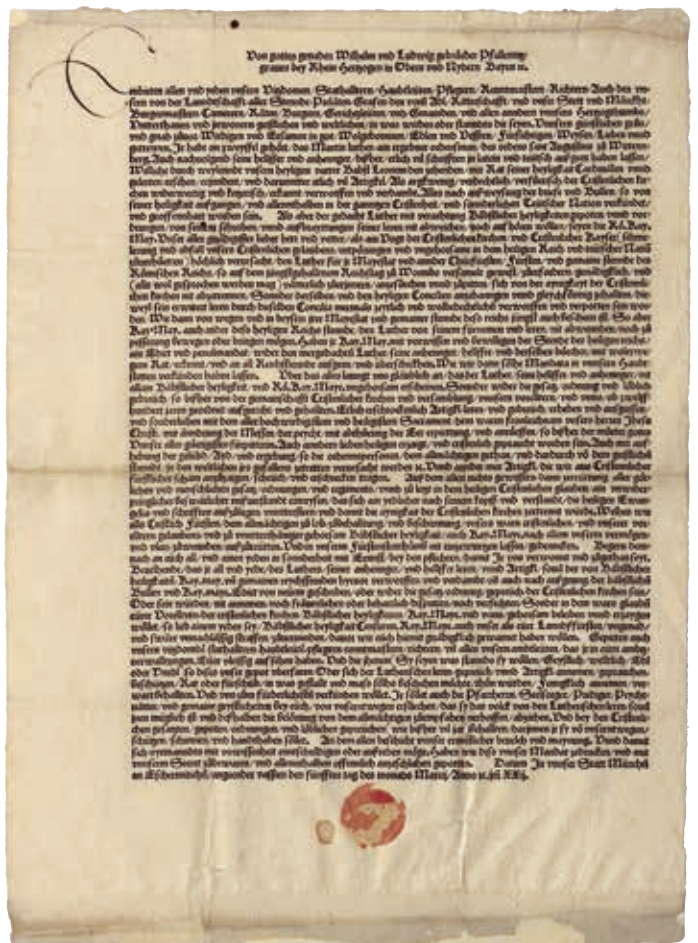


Verwaltung geistlicher Institutionen als auch von der mittelalterlichen Religionsausübung. Und diese Religiosität gehörte auch bei den weltlichen Herrschaftsträgern zu den wesentlichen Elementen ihrer Identität, sodass sie im Spätmittelalter ein regelrechtes Kirchenregiment ausübten – die bayerischen Herzöge ebenso wie die fränkischen Hohenzollern oder die sächsischen Kurfürsten in der Pflege Coburg. Die Reichsstadt Nürnberg erreichte im Jahr 1425 bei Papst Martin V. die Heiligsprechung ihres Stadtpatrons Sebald – eine päpstliche Urkunde mit Bleibulle im Staatsarchiv Nürnberg zeugt davon.

1517 und die Reformation als Fanal – bayerische Archivquellen als Seismograph

Das legendäre Urereignis der Reformation, die Abfassung und Veröffentlichung der 95 Thesen über den Ablass durch den promovierten Augustinereremiten und Universitätsprofessor Martin Luther im kur-sächsischen Wittenberg, spielte sich im Jahr 1517 weitab von den Territorien ab, deren Überlieferung heute die Staatlichen Archive Bayerns verwahren. In den Quellen aus dem Gebiet des heutigen Freistaats lässt sich jedoch schnell religionspolitische Betriebsamkeit beobachten. Ganz besonders, nachdem sich mit der päpstlichen Bannandrohungsbulle vom 15. Juni 1520 – noch vorhanden etwa in den Akten der nürnbergischen Ratskanzlei, heute im Staatsarchiv Nürnberg – der Streit zuspitzte. Papst Leo X. stellte dem Augsburger Bischof Christoph von Stadion im Februar 1521 ein Breve aus, in dem er den bischöflichen Eifer bei der Bekämpfung Luthers lobte und ihn zur Fortsetzung ermahnte. Im März 1522 ließen die bayerischen Herzöge das erste ihrer drei Religionsmandate als Einblattdruck ins Land ergehen – mit der Anordnung, in dem „warn glauben eurer vorelltern, der cristenlichen kirchen, bäbstlicher heyligkeiten, kayserlicher mayestät und unns gehorsam [zu] beleiben“. Papst Leos Nachfolger Hadrian VI. stellte gegen Ende des Jahres 1522 urkundliche Weisungen an die Reichsstände zur Bekämpfung der lutherischen Bewegung und ihrer Druckschriften aus, wie sie für den Augsburger Bischof Christoph und die Reichsstadt Nürnberg als Empfänger überliefert sind. Die bayerischen Herzöge beteiligten sich an

Die bayerischen Herzöge ordnen ihren Untertanen im März 1522 per gedrucktem Mandat an, im „warn glauben“ der Verfahren, also bei der päpstlichen Kirche zu bleiben.



der Erarbeitung einer innerkirchlichen Reformordnung, die schließlich die beim Regensburger Konvent vertretenen Reichsstände im Juli 1524 verabschiedeten. Ein 20 Blatt umfassendes Papierlibell, überliefert im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, zeugt von der redaktionellen Mitarbeit der bayerischen Seite. Im Bestand „Kurbayern Äußeres Archiv“, einem Kernbestand des alten herzoglichen Archivs, spiegelt sich bis heute die bayerische Religions- und Kirchenpolitik im Zeitalter der Reformation umfassend wider. Gerade in den Reichsstädten blieben die päpstlichen Ermahnungen und bischöflichen Bemühungen jedoch weitestgehend fruchtlos. So ist das Reformationsgeschehen beispielhaft in den Unterlagen der Reichsstadt Nürnberg im Staatsarchiv Nürnberg nachvollziehbar. Ganz besonders sticht dabei der in den Akten des Klosters St. Klara überlieferte Bericht von Caritas Pirckheimer heraus. Als Äbtissin des Klosters hielt sie in ihren tagebuchähnlichen Aufzeichnungen – später als „Denkwürdigkeiten“ bezeichnet und gedruckt – auch die tumultartigen Szenen fest, die sich am Fronleichnamstag 1525 vor dem Kloster abspielten, als drei Bürgerfrauen ihre Töchter gewaltsam aus dem auf dem alten Glauben beharrenden Konvent holten.

Der Reichstag in Augsburg und seine Folgen – Schriftlichkeit von Beobachtern und Beteiligten

Dass Luther 1530 von der Veste Coburg aus, auf heute bayerischem Staatsgebiet, die Verhandlungen über die Religion auf dem Reichstag zu Augsburg verfolgte, scheint vor dieser Hintergrundfolie beinahe zur Randnotiz zu werden. Es ist aber doch sinnbildlich für die konfliktgeladene Situation, in der er sich nur bis in den äußersten Süden des kursächsischen Gebiets vorwagen konnte und die Reichsstadt Nürnberg nicht bereit war, dem Gebannten und Geächteten Schutz zu gewähren. Authentische Einblicke in die Reichstagsverhandlungen aus der Nähe gewähren etwa die im Staatsarchiv Augsburg vorhandenen Unterlagen des Hochstifts Augsburg bezüglich der auf dem Reichstag vorgetragenen Confessio Augustana. Gleichermäßen macht die Überlieferung des Hochstifts Augsburg die Vorgänge rund um die vom Stadtrat im Jahr 1537 beschlossene Ausweisung des katholischen Klerus aus der Stadt nachvollziehbar. Reist man in die Oberpfalz, kann man im Staatsarchiv Amberg ein Archivalie der Oberpfälzer Regierung aufschlagen, um etwa auf ein Protokoll vom 21. Mai 1533 zu stoßen. Die kurpfälzischen Räte hielten

WWW und ausgewählte Literatur

www.staatliche-archiv.bayerns.de (Beständeübersichten und Findmitteldatenbank der Staatlichen Archive Bayerns)

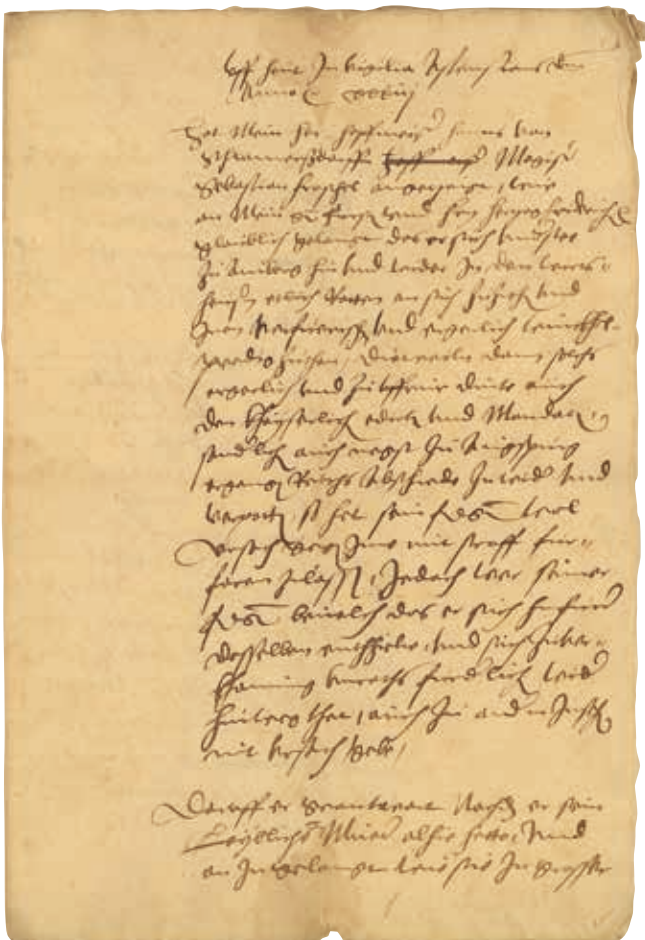
www.staatliche-archiv.bayerns.de/service/bestaende (Digitalisate ausgewählter mittelalterlicher „Freisinger Handschriften“ (u. a. des Cozroh-Codex), der Archivalien der im DFG-Projekt „Schriftlichkeit in süddeutschen Frauenklöstern“ bearbeiteten Klöster sowie der bayerischen Verfassungs-urkunde von 1818)

www.monasterium.net (Digitalisate aus den Staatlichen Archiven Bayerns von Urkunden aufgelöster Klöster und Stifte, einzelner Hochstifte und Domkapitel sowie des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals und der Reichsstadt Schweinfurt)

www.bavarikon.de (Kultur und Wissensschätze Bayerns online)

Senat des Bischofs. Das Freisinger Domkapitel im Alten Reich. Eine Ausstellung der Bayerischen Archivschule, Konzeption und Bearbeitung: L. Hörl und A. Schmidt, München 2015, ISBN 978-3-938831-55-7. Erhältlich bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Schutzgebühr 1 Euro)

Der Autor dankt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Staatlichen Archive Bayerns, die Hinweise zu Beständen und Archivalien lieferten.



darin fest, dass Sebastian Fröschel – ein gebürtiger Amberger, der sich in Wittenberg dem Kreis um Luther angeschlossen hatte und nun seine Eltern besuchte – „sich understee, zu Amberg hin und wider in den wirtsheusern etlich rotten an sich zuziehen“ und bei diesen Versammlungen „verfuerisch und ergerlich winckelpredig“ zu halten.

Land und Glaube – die Protokollierung des Beobachteten

Wo sich Fürsten wie Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach(-Kulmbach) dezidiert auf den Boden des neuen Glaubens stellten, beanspruchten sie zugleich die oberste Kirchenhoheit. Schnell ordneten sie Visitationen an. Darin folgten ihnen die altgläubigen Landesherren, meist etwas später durch das Konzil von Trient angestoßen. Von Kirche zu Kirche reisend nahmen gelehrte Kommissare das kirchliche und gemeindliche

Am 21. Mai 1533 hielt die Oberpfälzer Regierung in ihrem Protokoll fest, dass der im Kreis Luthers verkehrende Magister Sebastian Fröschel in Amberger Wirtshäusern lutherische „Winckelpredigten“ abhielt.

DER AUTOR

Johannes Haslauer M. A. ist Archivrät und leitet das Staatsarchiv Coburg. Neben dem breiten archivfachlichen Arbeitsfeld liegt sein Forschungsschwerpunkt im Bereich der Landes- und Regionalgeschichte, insbesondere der Frühen Neuzeit.

Leben und nicht zuletzt die Geistlichkeit in den Blick und schrieben nieder, was sie sahen und was ihnen zugetragen wurde. In den vielfach erhaltenen Protokollen und Akten dokumentiert sich nicht nur der Zustand im Lande, sondern auch die Tätigkeit der Visitatoren selbst. So gewähren beispielsweise die 1528/29 entstandenen Visitationsakten des sächsischen Kurfürsten Johann des Beständigen im Staatsarchiv Coburg Einblicke in die Pflege Coburg, jene des Markgrafen Georg im Staatsarchiv Nürnberg in die Markgraftümer Ansbach und Kulmbach zur gleichen Zeit. Die Ansbacher Unterlagen sind Teil der „Ansbacher Religionsakten“ mit über sechs laufenden Metern Religionsangelegenheiten des Markgraftums in der Zeit von 1524 bis 1602. Ebenfalls in Nürnberg liegen die Akten der von der Reichsstadt Nürnberg 1560 und 1561 durchgeführten Visitation, die im Landgebiet über mehrere Dutzend Pfarreien regierte. Und im Staatsarchiv Amberg sind die Visitationsakten des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts aus dem Fürstentum der Oberen Pfalz auf uns gekommen – um einige Beispiele zu nennen.

Aktenproduktion im konfessionellen Staat

Als in der Zeit des konfessionell geprägten Staates die Sorge um die als richtig verstandene Religionsausübung mehr denn je als Staatsaufgabe verstanden wurde, war die große Zeit der geistlichen Räte und Konsistorien gekommen.

So kann man etwa im Staatsarchiv Nürnberg dem Konsistorium der Reichsstadt Rothenburg in die Papiere schauen. Während die Unterlagen des kurbayerischen Geistlichen Rats im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrt werden, sind entsprechende Unterlagen für andere Territorien aufgrund der späteren Trennung von Staat und Kirche vielfach in den zuständigen kirchlichen Archiven zu suchen: die Akten des Konsistoriums von Brandenburg-Ansbach beispielsweise im Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche in Bayern und jene des geistlichen Rats des Bistums Freising im Archiv des Erzbistums München und Freising. Dennoch legen auch die in den staatlichen Archiven verwahrten Quellen weiterhin Zeugnis vom Konfessionsstaat ab – und erzählen noch von deutlich mehr als nur von Katholiken und Protestanten: von Täufern, Calvinisten, Pietisten und Juden etwa. Oder von den verwickelten Verhältnissen in der heutigen Oberpfalz, die 1652 zur Einführung des „Simultaneums“ in Pfalz-Sulzbach führten, womit erstmals in einem Reichsterritorium eine gleichberechtigte Koexistenz der beiden Konfessionen kodifiziert war. Wie sehr sich zur Zeit der Aufklärung die staatliche Kirchenpolitik als Handlungsfeld verfestigt hatte, zeigt beispielhaft der im Staatsarchiv Amberg verwahrte Bestand „Simultaneische Religions- und Kirchendeputation“. Die Behörde verwaltete das Erbe des Simultaneums und war um die Wende zum 19. Jahrhundert im Bereich Sulzbachs für alle Angelegenheiten der Religionsausübung zuständig. Von ihrer Tätigkeit zeugen heute 9,60 laufende Meter Archivgut, das in der Online-Findmitteldatenbank der Staatlichen Archive Bayerns recherchierbar ist.

Ausblick: Archivgut der Trennung von Staat und Kirche

Zu trennen, „was des Staates und der Kirche ist“, wie es in der Verfassung schließlich 1818 formuliert wurde, blieb Aufgabe des frühen 19. und des 20. Jahrhunderts. Weiterhin entstand und entsteht somit staatliches Archivgut von morgen, mit dem sich die Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirchen fortschreiben lassen wird. Durch ihre Erschließungsleistungen und die fortschreitende Bereitstellung von Online-Findmitteln sowie die Digitalisierung und Onlinestellung ausgewählter Bestände tragen die Staatlichen Archive Bayerns dazu bei, weitergehende Forschungen zu fördern. Für den anlässlich des 500-jährigen Jubiläums der Reformation im Jahr 2017 entstehenden Schwerpunkt im Kulturportal bavarikon haben sie einschlägige Archivalien zu Luther und der Zeit der frühen Reformation in Bayern ausgewählt, die als Digitalisate mit kurzen Erläuterungen online gestellt werden. ■

Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns

Die Staatlichen Archive Bayerns sind Kompetenzzentren für alle Fragen des Archivwesens, schriftliches Gedächtnis des Landes und Partner der historischen Forschung. Sie übernehmen, sichern, erschließen und erhalten die archivalische Überlieferung des Freistaates Bayern. Als Dienstleister für Bürgerinnen und Bürger machen sie das kulturelle Erbe zugänglich, als Partner für die historische Forschung erschließen sie Quellenbestände und beraten bei der Recherche. Sie beteiligen sich aktiv an der Erforschung und Vermittlung der Geschichte Bayerns und unterstützen die historisch-politische Bildungsarbeit. Das Archivgut reicht von der mittelalterlichen Urkunde bis hin zu digitalen Unterlagen. Es umfasst ca. 45 Millionen Archivalien, d. h. Urkunden, Amtsbücher, Akten, Karten, Pläne, Fotos und Filme.

Kontakt:

Schönfeldstraße 5
80539 München
Telefon 089 / 28638-2482
E-Mail poststelle@gda.bayern.de
www.gda.bayern.de



ABB.: G. HORSTKEMPER / BSB

Abb. 1: Informationsversorgung für die Geschichtswissenschaft erfordert die Bereitstellung sowohl von analogen als auch von digitalen Medien.

Forschungsumgebung

Brücken vom Glauben zum Wissen

Fachinformationsdienste für die Geschichtswissenschaft.

VON GREGOR HORSTKEMPER

Bürgertum und Glaube Konturen der städtischen Reformation
Hamm, Berndt
http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:12-bsb00044384-3
Permalink: <https://www.historicum.net/search?isbn=352501614X&db=364&q=abbildung++&showFulltextPage=>

Suche in diesem Buch Suchen

Im Dokument blättern: | < 206 > |

Bild skalieren 100 %

Ihre Suchanfrage wurde auf folgenden Seiten gefunden:
24 25 29 31 33 62 63 107
109 142 143 145 148 149
152 155 175 187 191 193
195 197 198 199 203 205

Navigation
Titel: 1

Im Buch erkannt
Erwähnte Personen
Adelbert Von Keller
Adolf Laube

Ein Dialogus/ des inhalt/ ein argument
der Römischen/wider das Chusilich heißt ein/den
Geyß/auch ander öffentlich lafter ic. Betreffend.

The illustration shows two men in 16th-century attire. One man, wearing a dark robe and a cap, stands and points towards the other man. The second man, wearing a lighter robe and a hat, sits at a table, looking up at the standing man. The background is a simple room with a window.

Abb. 2: Der Direktzugang zu Forschungsliteratur am Beispiel des Recherchesystems [historicum.net](http://www.historicum.net).

ZUGANG ZU VERLÄSSLICHEM Wissen ist eine unverzichtbare Grundlage für die Forschung, und das bedeutet im Fall der Geschichtswissenschaft: Forschung benötigt den Zugang zu Quellen und Quelleneditionen, zu Forschungsmonographien und Tagungsbänden, zu Nachschlagewerken und Zeitschriftenaufsätzen, zu audiovisuellen Materialien und digitalen Publikationen. Wer bei der Beschäftigung mit der Geschichte über unüberprüfbare Mutmaßungen und subjektive Annahmen, über die Tradierung liebgewonener Geschichtsbilder und spekulative Deutungsmuster hinausgelangen will, der muss sich an den Regeln der Historik orientieren und darf historische Fragestellungen nicht als „Glaubensfragen“ angehen. Um aber in diesem Sinne forschend arbeiten zu können, braucht die Wissenschaft Unterstützung durch Gedächtniseinrichtungen, die das kulturelle und wissenschaftliche Erbe bewahren, erschließen und zugänglich machen und die auf diese Weise Brücken vom Glauben zum Wissen bauen.

Über Jahrhunderte aufgebaute Bestände

Archive, Museen und Bibliotheken sind solche Gedächtniseinrichtungen, die mit unterschiedlichem Sammelauftrag und medien- bzw. objektspezifischen Verfahren ihre oft über Jahrhunderte aufgebauten Bestände nicht nur sichern, sondern auch für Forschungszwecke bereitstellen. Alle drei Institutionsformen bieten reichhaltige Quellenbestände an, die Gegenstand der Forschung werden können. Die genuine Aufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken ist es, darüber hinaus auch die aktuelle Forschungsliteratur in möglichst großer Breite und Tiefe zur Verfügung zu stellen. Sie sind veritable Forschungsumgebungen, die es Geschichtsforschern mit ihren Sammlungen von gedruckten und digitalen Veröffentlichungen und mit den dazugehörigen Katalogen und Zugriffsdiensten ermöglichen, die neuesten Entwicklungen zu verfolgen und damit stets auf der Höhe des wissenschaftlichen Diskurses zu sein.

Allerdings sind viele Bibliotheken in Zeiten stagnierender oder schrumpfender Bibliotheksetats kaum noch in der Lage, den vor Ort bestehenden Bedarf zur Bereitstellung der für Forschung und Lehre relevanten Veröffentlichungen zu decken. Dies trifft die Geisteswis-

senschaften in besonderem Maße, da aufgrund überhöhter Preise für natur-, technik- und lebenswissenschaftliche Zeitschriften die Spielräume für die Erwerbung von Büchern immer enger werden. So kann häufig nur ein kleiner Teil der eigentlich benötigten Monographien und Sammelbände von Instituts- oder Universitätsbibliotheken erworben werden. Zeitschriftenabonnements werden gestrichen, Fachdatenbanken abbestellt oder gar nicht erst lizenziert, und ganz generell wird fast nur noch der „Grundbedarf“ erworben, während sehr spezielle Veröffentlichungen kaum noch angeschafft werden können.

Die Sondersammelgebiete

Um solche Lücken der Literatur- und Informationsversorgung schließen oder zumindest verkleinern zu können, ist in den letzten sechzig Jahren ein bundesweites System der überregionalen Literaturversorgung aufgebaut worden, in dem mehrere Dutzend Bibliotheken bestimmte Sondersammelgebiete aller Wissenschaftsbereiche pflegten. Diese möglichst umfassend gepflegten Sammlungen dienten als Reservoir für die Versorgung des gesamten Netzwerks an wissenschaftlichen Bibliotheken mit spezialisierter Literatur, die ansonsten kaum oder gar nicht in Deutschland vorhanden war. Für die Geschichtswissenschaft als Fach war die Bayerische Staatsbibliothek in München zuständig, während Publikationen zur Geschichte bestimmter Regionen oder Länder teilweise auch von anderen Sondersammelgebietsbibliotheken erworben und bereitgestellt wurden. Dieses überregionale System funktionierte häufig so gut, dass Forschende sich überhaupt nicht darüber klar waren, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die von ihr geförderten Sondersammelgebietsbibliotheken mit Hilfe von Fernleihe, Dokumentlieferung oder nationalen Lizenzen für E-Medien ihre Arbeit unterstützten.

Neue Förderlinie: Fachinformationsdienste

Seit einigen Jahren hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft dieses System einer tiefgreifenden Reform unterzogen und eine neue Förderlinie namens „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ etabliert. Im Zuge dieser Reform wurde unter anderem das bislang verfolgte Konzept des vorausschauenden, möglichst vollständigen Sammelns von Forschungs-

publikationen nicht weiter verfolgt. Dies hat gerade in der Geschichtswissenschaft, aber auch allgemein in den Geisteswissenschaften, zu Besorgnis hinsichtlich der nachhaltigen Literaturversorgung geführt, was sich im Jahr 2014 in einer entsprechenden Resolution des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands niederschlug. Der neue Ansatz stellt den aktuellen Informationsbedarf der unterschiedlichen Fachcommunities in den Mittelpunkt, gibt digitalen Veröffentlichungsformen gegenüber parallelen Druckpublikationen den Vorzug und eröffnet gleichzeitig neue Möglichkeiten für die Entwicklung von datenbasierten Diensten für die Forschung (Abb. 1). Bis Ende 2015 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen dieser neuen Förderlinie rund dreißig Fachinformationsdienste für einen Förderzeitraum von jeweils drei Jahren bewilligt.

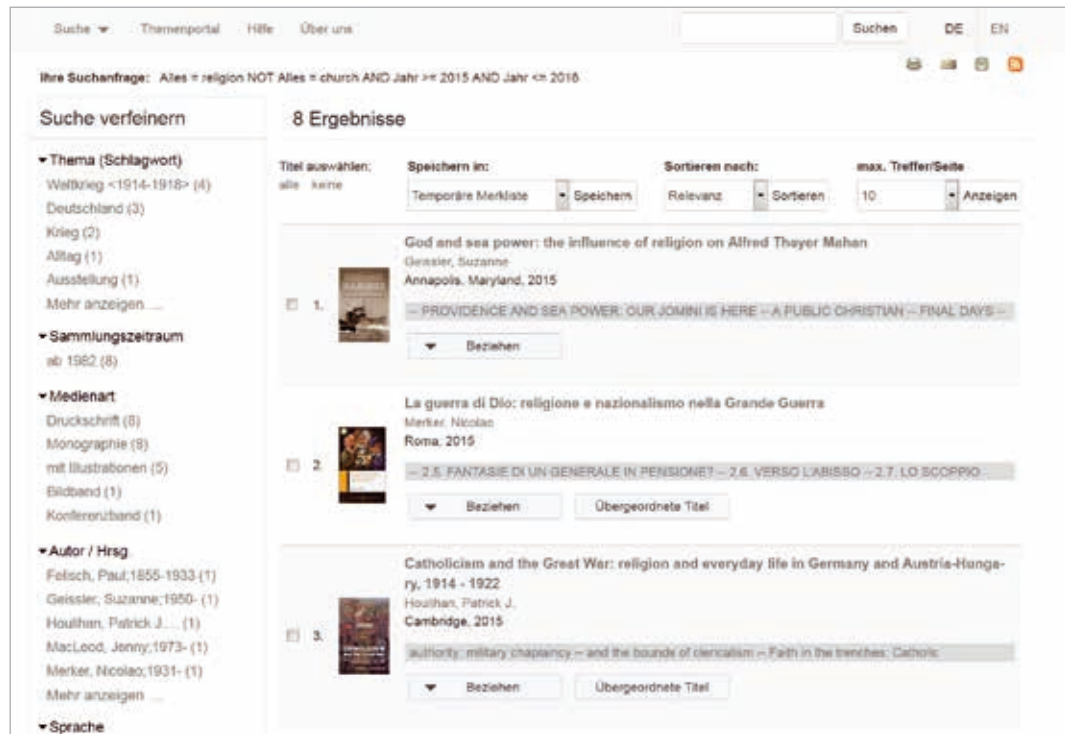
Aus Sicht der Geschichtswissenschaft kann als Zwischenergebnis konstatiert werden, dass die mit dem Systemwechsel unvermeidlichen Versorgungslücken bei der Beschaffung der relevanten Forschungsliteratur deutlich geringer

Abb. 3: Die Publikationsplattform *recensio.net*, in deren Mittelpunkt die europäische Geschichte steht, wird um ein Pendant zur Landesgeschichte ergänzt.



ausfallen, als zunächst befürchtet wurde. Neben einem von der Bayerischen Staatsbibliothek und dem Deutschen Museum gestellten Antrag für einen „Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft“ wurden auch fast alle eingereichten Anträge auf die Förderung regional definierter Fachinformationsdienste positiv beschieden. Da sich die „area studies“ häufig auch geschichtswissenschaftlichen Aspekten zuwenden, kann der entsprechende Informationsbedarf bezüglich außereuropäischer Großräume (z. B. Afrika südlich der Sahara oder Lateinamerika), aber auch bezüglich mehrerer europäischer Regionen (z. B. Osteuropa und Nordeuropa) über entsprechende Fachinformationsdienste gedeckt werden. Die Förderung einer weiterhin umfassenden Sammeltätigkeit konnte zwar nicht erreicht werden, doch wird in vielen Fällen zumindest ein eingeschränkt vorsorgender Bestandsaufbau angestrebt. Um die Anforderung einer strikten Orientierung an den konkreten Informations-

Abb. 4: Eine moderne Fachbibliographie bietet verschiedene Navigationsfacetten und eine Zugangsoption über Ausleihe, Fernleihe oder Direktzugang.



bedürfnissen der jeweiligen Fachcommunities erfüllen zu können, wird eine stärkere Profilierung und Schärfung des Erwerbungsprofils durchgeführt. Diese Profilschärfung wird im Bereich der Geschichtswissenschaft in enger Abstimmung zwischen dem fachlich definierten Angebot der Bayerischen Staatsbibliothek und des Deutschen Museums einerseits und den regional definierten Angeboten andererseits durchgeführt. Obwohl über die langfristige Perspektive für die Förderlinie erst im Jahr 2018 entschieden wird, kann so trotz einiger Einschnitte konstatiert werden, dass zumindest für die nächsten Jahre die überregionale Literaturversorgung für die Geschichtswissenschaft auf einem zwar abgesenkten, aber doch weiterhin substantiellen Niveau weitergeführt werden kann.

Neue Optionen für die Wissenschaft

Die Einführung der Fachinformationsdienste bringt jedoch keineswegs nur Risiken und Herausforderungen mit sich, sondern eröffnet der Geschichtswissenschaft auch neue Optionen, die im alten Sondersammelgebietssystem nicht gegeben waren. Zum einen werden neue Wege bei der Lizenzierung von relevanten Fachinformationsangeboten begangen, sodass z. B. E-Book-Pakete oder Fachdatenbanken von Wissenschaftsverlagen für alle an diesen Inhalten interessierten Mitglieder der Fachcommunity zugänglich gemacht werden können (Abb. 2). Zum anderen können nun auch Personalmittel für die Entwicklung bedarfsorientierter Dienste beantragt werden, um die Qualität der Informationsversorgung weiter zu steigern und die Zugänglichkeit der benötigten Ressourcen – seien sie gedruckt oder digital – zu verbessern.

Zugang zu digitalen Ressourcen

Hinsichtlich des ersten Aspekts, der Vermehrung des Angebots an digitalen Informationsressourcen, werden gegenwärtig spezielle Lizenzformen erprobt, die auf den Bedarf der Fachcommunity zugeschnitten sein sollen. Um diese Verbesserung der Informationssituation erreichen zu können, wird der Zugang zu den Ressourcen in vielen Fällen auf die Mitglieder der Fachcommunity begrenzt werden müs-

WWW – Fachportale mit BSB-Beteiligung

www.historicum.net
(Geschichtswissenschaftliche Informationsangebote im Internet)
www.vifaost.de
(Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa)
www.propylaeum.de
(Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften)

sen. Hierfür muss noch eine Lösung gefunden werden, die einerseits einer möglichst großen Zahl an Nutzern den Zugang eröffnet, andererseits aber auch zu bezahlbaren Preisen erreichbar ist. Eine zentrale Herausforderung für die Betreiber von Fachinformationsdiensten wird darin bestehen, die Zugangshürden zu den digitalen Angeboten möglichst niedrig zu halten. Die lizenzierten Angebote sollen gemeinsam mit einschlägigen Bibliothekskatalogen und Fachbibliographien in einem übergreifenden Rechercheangebot zugänglich gemacht werden. Dabei sollen im Sinne der oben beschriebenen Zusammenarbeit zwischen fachlich bzw. regional definierten Fachinformationsdiensten auch geschichtswissenschaftliche Kataloge und Datenbanken mit regionalem Bezug in die Rechercheoptionen integriert werden. Auf diese Weise entsteht beispielsweise ein Such- und Zugangsportal zur europäischen Geschichte. Als exemplarisches Angebot für eine Teilcommunity der Geschichtswissenschaft wird ein vom Deutschen Museum betreutes Suchportal der Technik- und Wissenschaftsgeschichte gewidmet sein.

Neuorganisation der fachbibliographischen Aktivitäten

Die zweite oben angesprochene Neuerung, die Möglichkeit zur Beantragung von Personalmitteln, eröffnet Spielräume für die Etablierung von datenbasierten Diensten. Diese werden im Fall der Geschichtswissenschaft zunächst auf die Bereiche der gezielten Recherche nach und Bereitstellung von Fachpublikationen fokussiert sein und um einen speziell auf den Informationsbedarf der Landesgeschichte abgestimmten Rezensionsdienst ergänzt werden (Abb. 3). Die Fokussierung auf das Recherchethema erfolgt in Reaktion auf die Tatsache, dass die geschichtswissenschaftliche Fachinformation in Deutschland zwischen 2013 und 2015 den Verlust zweier zentraler Informationsmittel zu verzeichnen hatte. Mit der Auflösung der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen (AHF) und dem Auslaufen der Kommission für die Jahresberichte der deutschen Geschichte der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gibt es gegenwärtig keine epochenübergreifende Fachbibliographie zur deutschen Geschichte bzw. der deutschen Geschichtswissenschaft. Weil aber die Bereitstellung zuverlässiger bibliographischer Daten die Grundlage für eine

leistungsfähige Informationsversorgung darstellt – und damit eine unverzichtbare Brücke vom Glauben zum Wissen schlägt –, stellt die Neuorganisation der fachbibliographischen Aktivitäten für die Geschichtswissenschaft eine zentrale Aufgabenstellung des Fachinformationsdienstes Geschichtswissenschaft dar. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, das Institut für Zeitgeschichte, das Deutsche Museum und die Bayerische Staatsbibliothek gehören zu den Gründungseinrichtungen dieses Neuansatzes, der stärker als bisher auf die Zusammenführung und Aufbereitung von Datenbeständen aus unterschiedlichen Quellen ausgerichtet sein muss und nur auf Grundlage eines kooperativen Ansatzes verwirklicht werden kann (Abb. 4). Dabei wird auch auf die Mitwirkung der Fachcommunity gesetzt, die sich bis 2013 engagiert am Selbstmeldeverfahren der AHF beteiligt hat. Mit der Bereitstellung einer neuen Meldemöglichkeit für Fachpublikationen wird angestrebt, den Forschenden die Möglichkeit zur Mitwirkung am Aufbau einer „Deutschen Historischen Bibliographie“ zu eröffnen. In den Zeiten sozialer Netzwerke und kooperativer Online-Projekte werden Brücken vom Glauben zum Wissen um so tragfähiger, je stärker auch die Fachcommunity am Brückenbau partizipiert und ihr Interesse an einer Verbesserung der Informationsversorgung artikuliert. ■

DER AUTOR

Gregor Horstkemper ist seit 2001 Mitarbeiter der Bayerischen Staatsbibliothek, wo er 2008 die Leitung des Zentrums für Elektronisches Publizieren und der Fachinformation für die Geschichtswissenschaft übernahm. Seit 2016 koordiniert er den Aufbau des Fachinformationsdienstes Geschichtswissenschaft.

Bayerische Staatsbibliothek

Die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) ist eine der bedeutendsten europäischen Universalbibliotheken und eine internationale Forschungsbibliothek von Weltrang mit einer Sammlung von mehr als 10 Millionen Bänden, rund 63.000 laufenden Zeitschriften und ca. 130.000 Handschriften.

Die Geschichtswissenschaft bildet mit über 2 Millionen Bänden und rund 5.000 laufenden Zeitschriften einen zentralen Sammelschwerpunkt. Mit über 1 Million digitalisierter Werke verfügt die BSB über den größten Datenbestand aller deutschen Bibliotheken. Das Angebot an E-Journals, E-Books und Fachdatenbanken wird kontinuierlich erweitert. Seit 2016 baut die BSB überregionale Fachinformationsdienste für die Geschichtswissenschaft auf und intensiviert ihre Kooperation mit historischen Forschungseinrichtungen.

Kontakt:

Ludwigstraße 16
80539 München
Telefon 089 / 28638-0
E-Mail direktion@bsb-muenchen.de
www.bsb-muenchen.de

„Es ist motivierend, Wege zu gehen und Gedanken zu denken, die niemand zuvor gegangen ist oder zu Ende gedacht hat“

Im Frühjahr nahm die Akademie sechs neue Mitglieder in ihr Junges Kolleg zur Förderung des exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchses in Bayern auf.

„Akademie Aktuell“ stellt sie hier und in der kommenden Ausgabe vor.



DR. JANA GÄTHKE (Jg. 1984) ist Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für ABWL und Internationales Management der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Im Jungen Kolleg ist sie mit dem Vorhaben „Retourpolitiken multinationaler Online-Händler“ vertreten.

Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben allgemein?

Ich beschäftige mich in meinem Forschungsvorhaben mit Retourpolitiken multinationaler Online-Händler. Durch das Internet können Kunden bequem von zu Hause aus bestellen. Damit einher gehen hohe Retourquoten, wobei sich das Retourverhalten international zu unterscheiden scheint. In meinem Vorhaben widme ich mich diesen Unterschieden. In empirischen Analysen soll untersucht werden, wie Retourpolitiken von Online-Händlern wirken und welche Bedeutung hierbei der kulturellen Umgebung des Kunden zukommt. Im Ergebnis sollen Unternehmen erfahren, wo sie ihre Retourpolitik standardisieren können und wo sie differenzieren müssen, um international profitabel zu wirtschaften und zugleich nachhaltig mit Ressourcen umzugehen.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Derzeit bereite ich die Datensammlung für eine der internationalen Studien vor. Insbesondere zielt diese Studie darauf ab, die Unterschiede im Retourverhalten je nach Land abzubilden. Dabei soll zudem untersucht werden, welche institutionellen Einflüsse eine Rolle beim Kundenverhalten spielen.

Was erwarten Sie von der Mitgliedschaft im Jungen Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften?

Von der Mitgliedschaft erwarte ich mir neue Impulse und Erkenntnisse durch einen interdis-

ziplinären Austausch. In der täglichen Praxis ist häufig nur der Austausch mit Kollegen aus dem eigenen Fachbereich möglich. Daher sehe ich das Kolleg als exzellente Möglichkeit, um „über den Tellerrand zu schauen“. Insbesondere bin ich interessiert an einem Austausch zu Forschungsmethoden und psychologischen Theorien. Darüber hinaus erhoffe ich mir den Austausch mit etablierten Wissenschaftlern, die wertvolles Feedback zu wissenschaftlichen Fragestellungen und auch zur Karriereplanung geben können.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsfeld?

Auf mein aktuelles Forschungsgebiet bin ich im Rahmen meiner Diplomarbeit und Dissertation aufmerksam geworden. Darin habe ich mich mit dem Beschwerdemanagement beschäftigt. Unter anderem ging ich der Frage nach, wie die Beschwerdebehandlung dem Kundenalter angepasst werden muss und welche Kompensationshöhe ein Unternehmen nach einem aufgetretenen Fehler anbieten sollte. In meiner Habilitation widme ich mich einem verwandten Forschungsbereich, denn die Retourforschung beschäftigt sich mit der Frage, wie ein Unternehmen auf die Rücksendung von Produkten reagieren soll, die nicht defekt, aber dennoch vom Kunden nicht gewünscht sind. Vor allem im Distanzhandel ist dies von essentieller Bedeutung, da hier zum Teil Retourenquoten von 50 Prozent oder mehr vorliegen.

Welche Stationen Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn waren Ihnen rückblickend besonders wichtig?

Im Prinzip waren das drei wesentliche Etappen. Zunächst meine Diplomarbeit, bei der ich mich erstmalig sowohl konzeptionell als auch empirisch mit einer Forschungsfrage auseinander-

gesetzt habe. Die Zusammenarbeit mit meiner Doktormutter Katja Gelbrich war ebenfalls sehr prägend. Sie hat mich nicht nur ermuntert, den akademischen Weg einzuschlagen, sondern hat mir zudem eine hervorragende Ausbildung ermöglicht. Zuletzt habe ich aber auch die Zusammenarbeit mit dem kanadischen Professor Yany Grégoire als besonders wichtig empfunden. Er ist ein international etablierter Marketingwissenschaftler, von dem ich viele Hinweise und Ratschläge zum Verfassen und Publizieren wissenschaftlicher Beiträge erhalten habe. Mein Forschungsaufenthalt an seinem Lehrstuhl an der HEC Montréal hat mir zudem neue Impulse für meine aktuellen Vorhaben gegeben.

Welches Berufsfeld hätte Sie – außer der Wissenschaft – gereizt?

Als mögliches Berufsfeld in der Wirtschaft hätte mich die Marktforschung interessiert. Ich finde es spannend, Kundenverhalten zu analysieren und zu erklären, warum sich der Mensch in bestimmten Situationen so verhält, wie er es tagtäglich tut. Ebenso interessiert mich die Prognose von Kundenverhalten.

Haben Sie ein wissenschaftliches Vorbild?

Glücklicherweise hatte ich in meiner bisherigen Laufbahn stets gute Mentoren, die mir ein Vorbild für modernes wissenschaftliches Arbeiten waren. Insofern haben mich vor allem meine Doktormutter und meine bisherigen Kooperationspartner geprägt.

Welche persönlichen Eigenschaften sind bei Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig? Was schätzen Sie an Ihrer Tätigkeit?

Ich denke, im Wesentlichen sind zwei Eigenschaften von Relevanz: Erstens halte ich eine sorgfältige Arbeitsweise für besonders wichtig. Sie ist notwendig, um valide und verlässliche Forschungsergebnisse zu erzielen. Diese Eigenschaft erfordert eine zweite, nämlich Durchhaltevermögen. An einem Forschungsprojekt zu arbeiten bedeutet, durch Höhen und Tiefen zu gehen. Und häufig vergeht eine lange Zeit von der Idee bis hin zur Veröffentlichung der Ergebnisse. Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, sich immer wieder neu motivieren zu können, um so am Ball zu bleiben.

Was ich am meisten schätze an meiner Tätigkeit, ist der internationale Austausch. Insbesondere die Forschungsprojekte mit Wissenschaftlern aus anderen Ländern sowie die internationalen Konferenzen und Forschungsaufenthalte empfinde ich als ein großes Privileg dieser Tätigkeit, die den eigenen Horizont ungemein erweitert.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Für die Zukunft wünsche ich mir spannende Forschungsideen und interessante Kooperationen. Zugleich erhoffe ich mir mehr Sicherheit hinsichtlich der beruflichen Chancen für wissenschaftlichen Nachwuchs, sodass ich Gelegenheit bekomme, meine Forschungsideen und -kooperationen auch umzusetzen. Damit einher geht auch die Vereinbarkeit von Kindern und wissenschaftlicher Karriere – dass dies zur Normalität wird und keine Ausnahme bleibt, wünsche ich mir.

Wie beurteilen Sie die Veränderungen, die in den letzten Jahren die deutsche Wissenschaftslandschaft geprägt haben (etwa Exzellenzinitiative, Juniorprofessuren, W-Besoldung u. ä.)?

Ich denke, dass viele interessante Förder- und Weiterbildungsmöglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs geschaffen wurden. Insbesondere Doktoranden können von zahlreichen Stipendienprogrammen und Methodenkursen profitieren. Im Ergebnis führt dies zu deutlich besseren Ausbildungsbedingungen. Zugleich gibt es durch diese Maßnahmen und Initiativen eine Vielzahl von qualifizierten Nachwuchswissenschaftlern auf dem akademischen Arbeitsmarkt, der gegenwärtig nur eine unzureichende Anzahl geeigneter Stellen bereithält. Insbesondere mangelt es an langfristigen Stellen im akademischen Mittelbau. Zugleich gibt es nicht genügend Professorenstellen für all diejenigen Promovierten, die sich für die Forschung und Lehre begeistern. Mangels Alternativen wandern viele junge Wissenschaftler ins Ausland ab. Angesichts der großen Unsicherheit, mit der der wissenschaftliche Werdegang momentan verbunden ist, sollten Nachwuchswissenschaftler mehr berufliche Perspektiven in der deutschen Wissenschaftslandschaft bekommen. Nur so können die deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen langfristig wettbewerbsfähig bleiben.

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen?

In meiner Freizeit halte ich mich am liebsten draußen in der Natur auf. Laufen, Radfahren und Schwimmen machen mir sehr viel Spaß, und ich nehme mindestens einmal im Jahr an einem Triathlonwettkampf teil. Außerdem mag ich es, neue Rezepte in der Küche auszuprobieren, da man beim Kochen prima vom Alltag abschalten kann. ■



DR. LENA VAN DER HOVEN (Jg. 1981) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Musikwissenschaft der Universität Bayreuth. Im Jungen Kolleg bearbeitet sie das Forschungsvorhaben „Mapping Opera in South African Democracy (1994–2017)“.

Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben?

Mein Projekt analysiert die unterschiedlichen institutionellen Strukturen und impliziten Intentionen der Opernproduktion während des Prozesses der Demokratiebildung im Südafrika der Post-Apartheid bis heute. Ein Ziel ist eine Grundlagenforschung zur lokalen Opernlandschaft und ihres Repertoires. Ich werde also eruieren, welche unterschiedlichen Institutionen in Südafrika welches Repertoire in welchen institutionellen Strukturen und mit welcher Finanzierung produzieren. Erst auf dieser Basis lässt sich klären, ob unterschiedliche Strukturen, z. B. die des einzig ganzjährig spielenden Opernhauses in Kapstadt oder der aus dem Ausland geförderten privaten Organisationen, Einfluss auf die jeweilige Stoffwahl und ästhetische Umsetzung haben.

Darauf aufbauend möchte ich das sozio-politische Potential der Oper in der jungen Demokratie definieren und in Hinblick auf Opernkrisen in europäischen Demokratien verorten. Eine der Kernfragen, die sich hierbei stellt, ist, ob es sich in Südafrika um einen postkolonialen Transfer eines europäischen Kulturmodells oder um einen Synkretismus handelt.

Woran arbeiten Sie aktuell?

In Vorbereitung auf meinen in Kürze anstehenden Forschungsaufenthalt in Südafrika erarbeite ich mir einen Überblick über das südafrikanische Opernrepertoire seit 1994, den ich dann vor Ort in den Archiven anhand von Programmbüchern, Partituren und Libretti abgleichen und ergänzen kann. Meinen Fokus im Repertoire richte ich dabei auf die „traditional operas“ und „indigenous South African operas“. Als „traditional operas“ sind klassische Opern zu verstehen, die in einem südafrikanischen Kontext inszeniert wurden, während als „indigenous South African operas“ diejenigen Opern bezeichnet werden, die von einem südafrikanischen Komponisten und/oder Librettisten geschrieben wurden. Darüber hinaus bereite ich die ersten Interviews vor, die ich in Südafrika führen werde.

Ziel ist es, in meinem ersten geförderten Jahr die Grundlagenforschung zur Opernlandschaft und ihres Repertoires abzuschließen, um mich danach übergreifenden Fragen zum sozio-politischen Potential der Oper widmen zu können.

Was erwarten Sie von der Mitgliedschaft im Jungen Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften?

Das Junge Kolleg steht für mich für hochwertigen interdisziplinären Austausch und eine außergewöhnlich gute wissenschaftliche Vernetzung. Aus diesem Grunde freue ich mich insbesondere auf die Workshops und Vorträge. Darüber hinaus verspreche ich mir wichtige neue Impulse durch den Zugang zu aktuellen Veranstaltungen der Akademie.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsfeld?

Als Musikwissenschaftlerin und Historikerin habe ich mich schon in meiner Studienzeit für Beziehungsgeflechte von Musik und Politik interessiert. Dabei hat mich insbesondere fasziniert, welche unterschiedlichen und facettenreichen Funktionen Musik in einer Gesellschaft übernehmen kann.

In meiner Dissertation habe ich dann aus einer musiksoziologischen Perspektive die Funktionen der Hofmusik im preußischen Absolutismus bestimmt. Mit Kolleginnen und Kollegen aus Frankreich und Deutschland organisierte ich im Anschluss eine Tagung zum Thema „Musik und Demokratie“, die im November 2015 in der Pariser Philharmonie stattfand. Ziel unserer Tagung war, den Blick für Konzeptionen und Funktionalisierungspotentiale von Musik innerhalb von demokratisch ausgerichteten Gesellschaften zu öffnen.

Nach meiner Dissertation stellte ich mir die Frage, welche neuen gesellschaftlichen Funktionen Opern als „elitäre Kunstform“ in Demokratien einnehmen können. Im Rahmen einer internationalen und nicht mehr auf Europa beschränkten Opernforschung erschien mir der Blick auf die Opernproduktion der noch jungen Demokratie der südafrikanischen Post-Apartheid besonders lohnenswert. Diese ist auch gerade deswegen so reizvoll, weil sie nicht

nur sozialer Marker einer weißen wohlhabenden Elite und damit eines kulturellen Erbes aus der Kolonialzeit und Apartheid ist, sondern auch die ärmsten Schichten des Landes in den Townships in Massen begeistert.

Welche Stationen Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn waren Ihnen rückblickend besonders wichtig?

Besonders wichtig waren meine Postdoc-Zeit am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und meine Zeit als Promotionsstipendiatin des Evangelischen Studienwerkes Villigst. Beide zeichneten sich sowohl durch einen besonderen interdisziplinären Austausch als auch eine sehr gute Vernetzung über die Fächergrenzen hinweg aus.

Welches Berufsfeld hätte Sie – außer der Wissenschaft – gereizt?

Außerhalb der Wissenschaft hätte mich insbesondere die Dramaturgie interessiert. Sowohl meine Hospitanz an der Berliner Staatsoper Unter den Linden zu Studienzeiten als auch meine Tätigkeit in der Dramaturgie der Musikfestspiele Potsdam Sanssouci empfand ich als äußerst inspirierend und erfüllend.

Haben Sie ein wissenschaftliches Vorbild?

Nein, ein konkretes wissenschaftliches Vorbild habe ich nicht. Es gibt aber natürlich WissenschaftlerInnen, die mich inhaltlich immer neu inspirieren und/oder deren Arbeitsethos mich geprägt hat. Hier ist mein verstorbener Doktorvater Christian Kaden anzuführen, für den es immer wichtig war, dass man sein Forschungsthema aus eigener Überzeugung und Begeisterung wählt, ohne sich nach dem wissenschaftlichen Mainstream zu richten.

Welche persönlichen Eigenschaften sind bei Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig? Was schätzen Sie an Ihrer Tätigkeit?

Mir ist die Begeisterungsfähigkeit für die wissenschaftliche Tätigkeit besonders wichtig, da sie meines Erachtens das nötige „Extra“-Engagement für diesen nicht als „Nine-to-Five“ angelegten Job ermöglicht. Darüber hinaus ist es notwendig, Themen und Fragestellungen gut zu kontextualisieren und aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten zu können. Hierzu gehört für mich auch eine Aufgeschlossenheit für unbekanntes bzw. andere wissenschaftliche Ideen und Konzepte und eine gute Kommunikationsfähigkeit, die den Dialog ermöglicht. Erst so kann es mit Hilfe einer guten Organisa-

tionsfähigkeit gelingen, nicht stehen zu bleiben, sondern sich immer weiterzuentwickeln.

Ich schätze insbesondere die Vielseitigkeit meiner Tätigkeit. Das Spektrum umfasst die Lehrtätigkeit, die selbständige Arbeit am eigenen Projekt, die Teilnahme an Tagungen und Workshops, aber auch die Organisation eigener Tagungen, etwa die Symposions-Reihe zur Geschichte der Berliner Staatskapelle, die ich leite. Damit handelt es sich sowohl um ein sehr interaktives als auch ein sehr selbständiges Arbeiten, bei dem man immer wieder auf Neue in Austausch mit hochinteressanten Menschen und Themen gerät.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Ich habe vor knapp einem Jahr meine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Bayreuth angetreten. Mit dem Schwerpunkt auf Oper und Musiktheater in meinem Fachbereich und den Afrikastudien der Universität Bayreuth wird mir an meinem Arbeitsplatz ein optimaler fachspezifischer Austausch ermöglicht. Für meine berufliche Zukunft wünsche ich mir eine Fortsetzung dieses inspirierenden Austauschs, gemeinsame Projekte und produktive Forschungsaufenthalte in Südafrika.

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen?

Beruflich und privat spielt Musik eine wichtige Rolle in meinem Leben. Auch wenn ich leider nicht mehr die Zeit finde, selbst im Chor zu singen oder ausreichend mein Klavierspielen zu pflegen, gehe ich gerne in und auf Konzerte oder in die Oper. Darüber hinaus ist es mir wichtig – neben Zeit mit Freunden zu verbringen –, zum beruflichen Ausgleich sportlich aktiv zu sein. ■

Hinweis

Das 2010 gegründete Junge Kolleg wird finanziert vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Informationen zum Bewerbungsverfahren, allen Mitgliedern und ihren Forschungsprojekten finden Sie unter www.badw.de/de/akademie/jungeskolleg.



DR. HAUKE MARQUARDT (Jg. 1980) leitet am Bayerischen Geoinstitut der Universität Bayreuth eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe. Im Jungen Kolleg wird er mit dem Vorhaben „Hochdruck-/Hochtemperatur-Verformungsexperimente und die Dynamik des Erdmantels“ gefördert.

Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben?

Ich möchte Prozesse besser verstehen, die tief im Erdinneren ablaufen, etwa 1.000 bis 2.000 km unter unseren Füßen. Es geht um die experimentelle Messung der Verformungseigenschaften des unteren Erdmantels. Dieser ist nach unserem heutigen Wissensstand die größte Einheit innerhalb der festen Erde und spielt damit eine entscheidende Rolle für das Verständnis der Dynamik und Evolution unseres Planeten. Weiterhin stellt der untere Erdmantel ein gigantisches Reservoir für viele chemische Elemente dar, welches – über geologische Zeiträume – mit der Erdoberfläche und der Atmosphäre wechselwirkt und somit beispielsweise auch das Klima beeinflussen kann. Die Ergebnisse der experimentellen Arbeit werden dazu beitragen, physikalisch-chemische Prozesse im Erdmantel zu quantifizieren und insbesondere das Schicksal von Erdplatten, die tief in den Erdmantel subduziert werden, besser zu verstehen.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Am Bayerischen Geoinstitut leite ich eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Hier beschäftigen wir uns mit der experimentellen Bestimmung von Schallwellengeschwindigkeiten in Erdmantelmaterialien bei extremen Druck- und Temperaturbedingungen, wie sie im tiefen Erdinneren herrschen. Diese Daten bilden die Grundlage, um das beobachtete Ausbreitungsverhalten von Erdbebenwellen durch den Erdkörper zu verstehen und daraus ein mineralphysikalisches Modell des Erdinneren abzuleiten. Wir führen unsere Messungen in Diamantstempelzellen durch, in denen wir winzige Mineralproben unter die enormen Drücke des Erdmantels bringen können. Zur Illustration: Die Drücke, die wir momentan erzeugen, sind in etwa vergleichbar mit dem Druck, der auf meine Fingerspitze wirken würden, wenn ich darauf den Eiffelturm balancieren würde. Diese hohen Drücke ändern das physikalische Verhalten von Materialien signifikant, beispielsweise die Ausbreitungsgeschwindigkeiten von Schallwellen – und genau diese Änderungen quantifizieren wir.

Was erwarten Sie von der Mitgliedschaft im Jungen Kolleg?

Ich erhoffe mir einen regen Austausch mit den Mitgliedern der Akademie und insbesondere des Jungen Kollegs. Ich denke, das Kolleg bietet eine hervorragende Möglichkeit, Themen aus dem Wissenschaftskontext mit Gleichgesinnten zu diskutieren, andere Perspektiven und Denkansätze kennen zu lernen und eigene neue Ideen zu entwickeln. Ich erhoffe mir Diskussionen in Bezug auf das spezielle wissenschaftliche Thema meines Forschungsprojekts mit Mitgliedern der Akademie, strebe aber auch den Austausch über wissenschaftspolitische Themen und die Diskussion über Lebensplanungsstrategien junger Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen an.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsfeld?

Ich bin auf Umwegen zur experimentellen Erforschung des tiefen Erdinneren gekommen. Nach dem Abitur habe ich Audiologie und Akustik an der Fachhochschule Oldenburg studiert. Dies hatte zunächst keinen Bezug zur experimentellen Erforschung der Erde – wohl aber zur Ausbreitung von Schallwellen. In den Semesterferien bin ich dann längere Zeit durch die Rocky Mountains gewandert. Dort habe ich entschieden, mein Akustik-Studium mit dem Vordiplom zu beenden und stattdessen ein Studium der Geowissenschaften zu beginnen. Mich hat fasziniert, wie Prozesse, die tief im Erdinneren ablaufen, die Erdoberfläche gestalten, und mich hat erstaunt, wie gering unser Wissen über diese Prozesse ist – wir sind vor rund 50 Jahren ins Weltall geflogen, um auf dem Mond zu landen, aber wir wissen wenig darüber, was 1.000 km unter unseren Füßen passiert! In der Doktorarbeit habe ich mich mit der Schallwellenausbreitung im Erdmantel beschäftigt. Hier habe ich dann meine Begeisterung für die experimentelle Hochdruckforschung entwickelt.

Welche Stationen Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn waren Ihnen rückblickend besonders wichtig?

Besonders prägend waren Orts- bzw. Arbeitsgruppenwechsel. Nach dem Vordiplom im Geologie-Studium habe ich von der FU Berlin an die Universität Tübingen gewechselt. Ich denke, das war ein für meine Laufbahn entscheidender Schritt. Später war sicherlich meine Postdoc-Zeit in Berkeley eine prägende Zeit voller neuer Eindrücke und anregender Bekanntschaften. Der Wechsel an das Bayerische Geoinstitut 2014 war

vielleicht der wichtigste Stationswechsel: Das wissenschaftliche Umfeld hier ist einzigartig – ich hatte davon gehört, aber es nicht selber erlebt. Natürlich kommt hier auch dazu, dass ich als Gruppenleiter eine neue Position erfülle, die mich vor Herausforderungen stellt und meine Perspektive auf viele Dinge erheblich verändert hat.

Welches Berufsfeld hätte Sie – außer der Wissenschaft – gereizt?

Die Entwicklung und Optimierung von LEGO-Bausätzen hätte mich – jedenfalls in meiner Vorstellung davon – gereizt. Auch eine handwerkliche Tätigkeit in Verbindung mit planerischen und gestalterischen Elementen wäre spannend gewesen.

Haben Sie ein wissenschaftliches Vorbild?

Ich habe kein personifiziertes wissenschaftliches Vorbild, aber es gibt Eigenschaften oder Errungenschaften einzelner Personen, die ich bewundere und die für mich Vorbildcharakter haben. Wenn ich solche Eigenschaften erkenne, versuche ich mich daran zu orientieren. Es gibt Situationen, in denen einzelne Personen ein besonderes wissenschaftliches Vorbild für mich darstellen – das kann beispielsweise ein wissenschaftlicher Vortrag, ein geschriebenes Buch oder eine Diskussion, aber auch ein Experiment sein. Das sind dann Momente, in denen ich denke: „Das würde ich gerne so können oder einmal erreichen“.

Welche persönlichen Eigenschaften sind bei Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig? Was schätzen Sie an Ihrer Tätigkeit?

Ich halte ein hohes Maß an Eigeninitiative und die Fähigkeit, ergebnisorientiert und vorausschauend zu arbeiten, für besonders wichtig. Außerdem ist sicherlich die Fähigkeit essentiell, mich recht schnell in neue Themenbereiche einzuarbeiten. Offenheit in Bezug auf die Interpretation von wissenschaftlichen Ergebnissen ist eine Grundeigenschaft, die wohl jeder Wissenschaftler haben sollte, genauso wie eine treibende Neugier.

An meiner Tätigkeit schätze ich besonders die Freiheit, sowohl in der wissenschaftlichen Projektplanung als auch im Tagesablauf. Es ist motivierend, täglich die Gelegenheit zu bekommen, Wege zu gehen und Gedanken zu denken, die niemand zuvor gegangen ist oder zu Ende gedacht hat.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Ich wünsche mir weiterhin viel Freude und Begeisterung für meine Forschung. In Bezug

auf meine berufliche Zukunft wünsche ich mir, dass wir uns wieder etwas vom „Über-Evaluierungstrend“ entfernen und mehr auf Vertrauen in die Wissenschaft setzen. Die Notwendigkeit zum ständigen Nachweis schneller Forschungserfolge fördert aus meiner Sicht eine oberflächliche Wissenschaft und erschwert nachhaltige Forschung und echte Innovation.

Wie beurteilen Sie die Veränderungen, die in den letzten Jahren die deutsche Wissenschaftslandschaft geprägt haben?

Es gibt zahlreiche Veränderungen, die ich im Grundsatz sehr begrüße und deren Ziel es ist, die Wissenschaftslandschaft in Deutschland zu stärken und die Perspektiven des Nachwuchses zu verbessern. Leider ist die praktische Umsetzung vieler Ideen äußerst problematisch und führt nicht selten zu einem Effekt, der der eigentlichen Intention entgegensteht. Beispielhaft ist hier die Einführung der Juniorprofessur, ein Instrument, welches ich im Grundsatz für wünschenswert halte, da es eine frühe wissenschaftliche Selbstständigkeit fördern und eine planbarere Karriere ermöglichen könnte. In der Praxis werden Juniorprofessuren leider oftmals ohne signifikante finanzielle Mittel vergeben und bieten keine Option auf eine Dauerstelle. Dies führt dazu, dass sich JuniorprofessorInnen, die, trotz fehlender Personalmittel, eine hohe Lehrverpflichtung haben und Verwaltungsaufgaben erfüllen müssen, häufig in schlechteren Situationen wiederfinden als Postdocs oder Habilitierende. Eigentlich sollte es genau andersherum sein. Die große Problematik der mangelhaften Zukunftsperspektive gilt übrigens auch für andere Instrumente, z. B. das Emmy Noether-Programm, über das ich meine Forschung zurzeit finanziere. Hier gibt es ebenfalls keine planbare Zukunftsperspektive – eine solche wird aus Sicht der DFG befürwortet, an den Hochschulen aber in aller Regel nicht umgesetzt. Aus meiner Sicht ist es notwendig, klare Vereinbarungen einzuführen, unter welchen Umständen Dauerstellen zur Verfügung stehen und nach welchen Kriterien diese vergeben werden.

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen?

An erster Stelle stehen Familienaktivitäten. Ich tüftle gerne im Haus oder entwerfe und baue Möbel. Auch bin ich oft mit dem Mountainbike oder zu Fuß im Wald oder in den Bergen unterwegs, um eine andere gedankliche Perspektive auf Themen zu gewinnen, die mich wissenschaftlich und privat beschäftigen.

INTERVIEWS

■ Die Fragen stellte Dr. Ellen Latzin, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Akademie intern

Kurz notiert

Runde Geburtstage

95 Jahre

Prof. Dr. Xavier Tilliette, Philosophie und Theologie, korrespond. Mitglied (2002), am 23. Juli 2016.

85 Jahre

Prof. Dr. Hans Maier, Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, ordentl. Mitglied (2004), am 18. Juni 2016.

80 Jahre

Prof. Dr. Bert Hölldobler, Zoologie, ordentl. Mitglied (1995), am 25. Juni 2016.

Prof. Dr. Dietmar Willoweit, Deutsche Rechtsgeschichte, Bürgerliches Recht, Kirchenrecht, ordentl. Mitglied (1988), am 17. Juli 2016.

Prof. Dr. Rolf Ziegler, Soziologie, ordentl. Mitglied (1996), am 22. Juli 2016.

Prof. Dr. Manfred Weitlauff, Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, ordentl. Mitglied (2000), am 31. Juli 2016.

75 Jahre

Prof. Dr. Jan-Dirk Müller, Deutsche Philologie des Mittelalters, ordentl. Mitglied (1995), am 4. Juli 2016.

Prof. Dr. Salvatore Settis, Klassische Archäologie, korrespond. Mitglied (2003), am 11. Juli 2016.

Prof. Dr. Karl O. Stetter, Mikrobiologie, ordentl. Mitglied (2002), am 16. Juli 2016.

Prof. Dr. Joachim Hagenauer, Nachrichtentechnik, ordentl. Mitglied (2002), am 29. Juli 2016.

70 Jahre

Prof. Dr. Dieter Frey, Sozialpsychologie, ordentl. Mitglied (1996), am 27. Juni 2016.

Verstorben

Dr. Gertrud Diepolder, Mitglied der Kommission für bayerische Landesgeschichte, am 16. Juli 2016.

Orden, Preise und Ehrungen

Prof. Dr. Winfried Denk, Neurobiologie, ordentl. Mitglied (2016), Ernennung zum Honorarprofessor an der Fakultät für Physik der LMU München.

Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann, Angewandte Mathematik, ordentl. Mitglied (1997), Präsident der Akademie seit 2011, Verleihung des Bayerischen Verdienstordens.

Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger, Geschichte der Frühen Neuzeit, korrespond. Mitglied (2009), ordentl. Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste.

Prof. Dr. Joachim E. Trümper, extraterrestrische Physik, ordentl. Mitglied (1997), Verleihung des Tycho Brahe Prize 2016 der European Astronomical Society.

Ausgeschiedene Mitarbeiter

Margret Bezold-Chatwin, Leibniz-Rechenzentrum, am 30. Juni 2016.

Siew Hoon Leong, Leibniz-Rechenzentrum, am 30. Juni 2016.

Michael Schreier, Walther-Meißner-Institut, am 30. Juni 2016.

Rozalija Kantor, Leibniz-Rechenzentrum, am 1. Juli 2016.

Patrick Leistner, Schelling – Edition und Archiv, am 31. Juli 2016.

Neue Mitarbeiter

Mandy Siebert M. A., Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, am 1. Mai 2016.

Vytautas Jančiauskas, Leibniz-Rechenzentrum, am 1. Juli 2016.

Eda Anna Seval, Leibniz-Rechenzentrum, am 1. Juli 2016.

Edwar Xie, Walther-Meißner-Institut, am 1. Juli 2016.

Rebecca Hillenbrand, Leibniz-Rechenzentrum, am 9. Juli 2016.

Weitere Personalien

Prof. Dr. Markus Schwaiger, Medizin, ordentl. Mitglied (2005), Ernennung zum Ärztlichen Direktor des Klinikums rechts der Isar der TU München.

DIE AUTORIN

Gabriele Sieber ist Mitarbeiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Mitglieder des neu gewählten Personalrates:

Thomas Fakler (Vorsitz), **Dr. Stephan Hachinger**, **Vasilios Kokkas**, **Dr. Shaila Rössle-Blank**, **Johann Tyroller**, **Dr. Peter Weinert** (Leibniz-Rechenzentrum), **Dr. Christine Steininger**, **Dr. Christoph Mayer** (BAW), **Christian Reichlmeier** (WMI) (stellv. Vorsitz).

Strukturreform – Zuwahlen

Projektbeirat „Archäologische Untersuchungen und Ausgrabungen zur antiken Urbanität“:

Prof. Dr. Matthias Steinhart, Klassische Archäologie, ordentl. Mitglied (2014) (Vorsitz), **Prof. Dr. Martin Zimmermann**, Alte Geschichte, ordentl. Mitglied (2013) (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Corpus Vasorum Antiquorum“:

Prof. Dr. Paul Zanker, Klassische Archäologie, ordentl. Mitglied (1979) (Vorsitz), **Prof. Dr. Christian Kunze**, Klassische Archäologie (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit“:

Prof. Dr. Michael Zimmermann, Kunstgeschichte, ordentl. Mitglied (2008) (Vorsitz), **Prof. Dr. Albert Dietl**, Kunstgeschichte (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Edition griechischer und lateinischer Texte der Spätantike und des Mittelalters“:

Prof. Dr. Claudia Märzl, Mittelalterliche Geschichte, ordentl. Mitglied (2006) (Vorsitz), **Prof. Dr. Peter Schreiner**, Byzantinistik (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Schelling – Edition und Archiv“:

Prof. Dr. Lore Hühn, Philosophie, Germanistik und Politologie (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Herausgabe der Urkunden Kaiser Friedrichs II.“:

Prof. Dr. Knut Görich, Geschichte des Früh- und Hochmittelalters, ordentl. Mitglied (2014) (Vorsitz), **Prof. Dr. Wolfgang Stürner**, Mittlere und Neuere Geschichte (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Keilschriftforschung und Vorderasiatische Archäologie“:

Prof. Dr. Walther Sallaberger, Assyriologie, ordentl. Mitglied (2012) (Vorsitz), **Prof. Dr. Claus Wilcke**, Klassische Archäologie (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Kunsthistorische Forschung“:

Prof. Dr. Christina Strunck, Kunstgeschichte (stellv. Vorsitz).

Projektbeirat „Mittelalterliche Überlieferung“:

Prof. Dr. Knut Görich, Geschichte des Früh- und Hochmittelalters, ordentl. Mitglied (2014) (Vorsitz), **Prof. Dr. Michele Ferrari**, Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit (stellv. Vorsitz).



Bayerischer Verdienstorden für Karl-Heinz Hoffmann

DIE AUSZEICHNUNG ERHIELT der Mathematiker (links) am 13. Juli 2016 von Ministerpräsident Horst Seehofer sowohl für die maßgebliche Weiterentwicklung seines Fachs als auch für seine Verdienste als Wirtschaftsmanager: „Professor Hoffmann ist nicht nur ein ausgezeichnete Wissenschaftler, [...] sondern hat ebenso in herausragender Weise die Wissenschaftslandschaft geprägt“, so die Laudatio. Karl-Heinz Hoffmann ist seit 2011 Präsident der Akademie. In seine Amtszeit fiel eine grundlegende Strukturreform des Hauses, die im Herbst 2015 mit einer neuen Satzung abgeschlossen wurde.



Ernennung zum Ärztlichen Direktor

ZUM 1. JULI 2016 trat Markus Schwaiger, bislang Leiter der Abteilung für Nuklearmedizin, sein neues Amt als Ärztlicher Direktor des Klinikums rechts der Isar der TU München an. Schwaiger ist seit 2005 Mitglied der Akademie.

September bis Dezember 2016

SEPTEMBER 2016

Montag, 5. September 2016**Molekulare Container – Strukturen im Nanometerbereich**

Workshop, organisiert von Prof. Dr. Konrad Tiefenbacher (TU München) im Rahmen des Jungen Kollegs der BAdW

*Sitzungssaal**ab 11.00 Uhr*

Infos und Anmeldung:
konrad.tiefenbacher@tum.de

Mittwoch, 7. bis Freitag, 9. September 2016**Bilderwelten erschließen. 30 Jahre Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters**

Tagung des Projekts „Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters“

*Sitzungssaal**ganztägig*

Anmeldung unter: post@dlma.badw.de

Donnerstag, 8. September 2016**Textwelt und Bilderwelt im „Andachtsbüchlein aus der Sammlung Bouhier“. Zur Frage der Deutschsprachigkeit**

Öffentlicher Vortrag von JunProf. Dr. Henrike Manuwald (Freiburg)

*Plenarsaal**18.30 Uhr***Dienstag, 13. bis Freitag, 16. September 2016****Supraleitung in den Pniktiden**

Internationale Tagung des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung

*Plenarsaal, Sitzungssäle**ganztägig***Dienstag, 20. bis Freitag, 23. September 2016****51. Deutscher Historikertag: „Glaubensfragen“**

Mit Beteiligung des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München

*Universität Hamburg**20148 Hamburg, S-Bahnhof Dammtor**ganztägig*

OKTOBER 2016

Donnerstag, 20. Oktober 2016**Instrumentalisiert?! Musik und Macht**

Eine Veranstaltung im Rahmen von „Geisteswissenschaft im Dialog“, u. a. mit Prof. Dr. Ulrich Konrad (Würzburg/BAdW) und Dr. Richard Erkens (DHI Rom)

*Plenarsaal**18.00 Uhr***Freitag, 21. Oktober 2016****Sektions- und Gesamtsitzung***Sitzungssäle**15.00 Uhr*

Nur für Mitglieder der Akademie und des Jungen Kollegs

Montag, 24. Oktober 2016**Faszination Gletscher**

Vortragsabend mit Dr. Ludwig Braun (BAdW, Erdmessung und Glaziologie) und PD Dr. Jeannine Bachmann (TU München, Klinikum rechts der Isar), anschließend Diskussion

*Plenarsaal**18.00 Uhr***Dienstag, 25. Oktober 2016****Umkämpfte Säkularität – Kampf um die Grenzen der Religion**

Vortrag von Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr (Leipzig) im Rahmen der Reihe „Religion und Gesellschaft. Sinnstiftungssysteme im Konflikt“

*Plenarsaal**19.00 Uhr***Mittwoch, 26. bis Freitag, 28. Oktober 2016****Inszenierung von Identitäten. Unteritalische Vasen zwischen Griechen und Indigenen**

Kolloquium, organisiert vom Corpus Vasorum Antiquorum und der Antikensammlung Staatliche Museen zu Berlin

*Bodemuseum, Gobelinsaal**Am Kupfergraben 1**10117 Berlin**Humboldt-Universität, Senatssaal**Unter den Linden 6**10099 Berlin*

Anmeldung unter: post@cva.badw.de

NOVEMBER 2016

Mittwoch, 2. November 2016

**Geschlecht, Geschlechtlichkeit, Religion.
Woran liegt die Sexbesessenheit des
Religiösen?**

Vortrag von Prof. Dr. Armin Nassehi (LMU München) im Rahmen der Reihe „Religion und Gesellschaft. Sinnstiftungssysteme im Konflikt“

Plenarsaal

19.00 Uhr

Montag, 7. November 2016

Genome Editing (Arbeitstitel)

Öffentliche Fishbowl-Diskussion, u. a. mit Prof. Dr. Bettina Schöne-Seifert (Münster), Prof. Dr. Jörg Vogel (Würzburg) und Prof. Dr. Peter B. Becker (LMU München/BAW), in Kooperation mit der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften

Plenarsaal

18.00 Uhr

Freitag, 11. November 2016

Sektionssitzungen

Sitzungssäle

15.00 Uhr

**Nur für Mitglieder der Akademie und des
Jungen Kollegs**

Montag, 14. November 2016

Wasser: Element des Lebens

Science Slam im Rahmen der Münchner Wissenschaftstage, in Kooperation mit acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften

Wirtshaus am Bavariapark

Theresienhöhe 15

80339 München

20.30 Uhr

Dienstag, 29. November 2016

**Die Flüchtlingskrise: Epochenwende
in Deutschland?**

Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Ulrike Freitag (FU Berlin), Prof. Dr. Herfried Münkler (HU Berlin) und Prof. Dr. Andreas Wirsching (LMU München/IfZ/BAW). Es moderiert Prof. Dr. Ursula Münch (Tutzing)

Plenarsaal

18.00 Uhr

DEZEMBER 2016

Samstag, 3. Dezember 2016

Feierliche Jahressitzung

u. a. mit dem Festvortrag „Digitale Transformation? Aber sicher!“ von Prof. Dr. Claudia Eckert (AISEC/BAW)

Herkulesaal der Residenz

Residenzstraße 1, 80333 München

10.00 Uhr

Nur mit Einladung

Kurzfristige Änderungen und Ergänzungen finden Sie unter www.badw.de/de/veranstaltungen

Wissenschaft im Wirtshaus: Science Slam „Wasser“



ZEHN MINUTEN ZEIT stehen zur Verfügung, um die Aufmerksamkeit und die Herzen des Publikums zu gewinnen: Beim Science Slam präsentieren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Forschung, Erlebnisse und visionären Ideen zum Thema des Wissenschaftsjahres 2016: Wasser. Kriterium ist hier nicht die beste Forschung, sondern die beste Performance. Das Publikum stimmt ab, wer das Rennen macht. Auch in diesem Jahr findet der Science Slam von Bayerischer Akademie der Wissenschaften und acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften im Rahmen der Münchner Wissenschaftstage statt: am Montag, 14. November 2016.

Wirtshaus am Bavariapark

Theresienhöhe 15

80339 München

Auf einen Blick

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, gegründet 1759 von Kurfürst Max III. Joseph, ist die größte und eine der ältesten Wissenschaftsakademien in Deutschland. Sie ist zugleich Forschungseinrichtung von internationalem Rang und Gelehrten-gesellschaft.

„wesentlichen Erweiterung des Wissensbestandes“ beigetragen haben. Derzeit hat die Akademie 180 ordentliche und 138 korrespondierende Mitglieder sowie zwei Ehrenmitglieder. Dem exzellenten Nachwuchs in Bayern dient das Junge Kolleg, das den Mitgliedern neben finanzieller Unterstützung ein hochkarätiges Forum für den interdisziplinären Austausch bietet.

Mit öffentlichen Vorträgen, Podiumsdiskussionen oder Gesprächsabende informiert die Akademie über neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung.

Außeruniversitäre Forschungseinrichtung ...

Die rund 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie betreiben Grundlagenforschung in den Geistes- und Naturwissenschaften. Der Schwerpunkt liegt auf langfristigen Vorhaben, die die Basis für weiterführende Forschungen liefern und die kulturelle Überlieferung sichern, etwa kritische Editionen, wissenschaftliche Wörterbücher sowie exakt erhobene Messreihen. Die Akademie mit Sitz in der Münchner Residenz ist zudem Trägerin des Leibniz-Rechenzentrums, eines von drei nationalen Höchstleistungsrechenzentren, und des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung (beide in Garching bei München).



Eines von mehr als 25 geschichtswissenschaftlichen Vorhaben an der Akademie: die Deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Der Band Stadt Ingolstadt erscheint 2017 und bietet einen der bedeutendsten katholisch-gegenreformatorisch geprägten Inschriftenbestände. Das Foto zeigt das Wandgrabmal des Dr. Johann Eck († 1543) im Ingolstädter Münster. Eck, der bekannteste Gegenspieler Luthers auf altkirchlicher Seite, war Professor an der Ingolstädter Universität und Pfarrer an der Münsterkirche. Das Denkmal ist auf das katholische Gebetsgedenken ausgerichtet und enthält das typische Element der Gebetsaufforderung „Preces funde“, orientiert sich mit der Anrede „Viator abi moriture“ aber auch an antiken/humanistischen Vorbildern.

Sie interessieren sich für die öffentlichen Veranstaltungen des Hauses oder die Zeitschrift „Akademie Aktuell“? Gerne nehmen wir Sie in unseren Verteiler auf.

KONTAKT

presse@badw.de,
Tel. 089 / 230 31-1311.

... und Gelehrte Gesellschaft

Die Mitglieder bilden die Gelehrte Gesellschaft der Akademie. Ordentliche und korrespondierende Mitglieder müssen satzungsgemäß durch ihre Forschungen zu einer

ABB.: ANSELM STEININGER

Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. rer. nat. Karl-Heinz Hoffmann
Präsident der Bayerischen Akademie der
Wissenschaften (BAW)

KONZEPT UND CHEFREDAKTION

Dr. Ellen Latzin
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der BAW

ART DIRECTION

Tausendblauwerk, Michael Berwanger
info@tausendblauwerk.de
www.tausendblauwerk.de

VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11, 80539 München
Tel. 089 / 230 31-0
info@badw.de

ISSN 1436-753X

ANZEIGEN

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der BAW

HERSTELLUNG

Landesamt für Digitalisierung, Breitband
und Vermessung
Alexandrastraße 4, 80538 München

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE

15. Juli 2016

Erscheinungsweise: 4 Hefte pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAW enthalten. Die Texte dürfen nur mit Genehmigung der BAW reproduziert werden, um ein Belegexemplar wird gebeten. Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit den Inhabern der Bildrechte abzuklären. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Sie finden das Magazin auch unter www.badw.de.



Forschung live.

Wissenschaft in
Garching. Tag der
offenen Tür am
22. Oktober 2016
11 bis 18 Uhr

Rund 30 Institute, Einrichtungen und wissenschaftsnahe Unternehmen des Forschungscampus Garching laden Sie ein zum Tag der offenen Tür. Besuchen Sie eines der größten Zentren für Forschung und Lehre in Deutschland!



www.forschung-garching.de



HIGHLIGHTS



Helmut Zander

»EUROPÄISCHE« RELIGIONSGESCHICHTE Religiöse Zugehörigkeit durch Entscheidung – Konsequenzen im interkulturellen Vergleich

12/2015. VII, 635 S.

Geb. € 99.95 [D]

ISBN 978-3-11-041783-8

Ist Europa ein religiöser Sonderfall? Mit der exkludierenden Form freiwilliger Zugehörigkeit schuf das Christentum in der Abgrenzung gegenüber paganen Traditionen ein negatives Anderes seiner selbst. Damit erfand es eine eigene Form religiöser Pluralität und das Problem der Toleranz. Helmut Zander analysiert wie dieses Konzept die europäische Religionsgeschichte prägte und im Rahmen des europäischen Imperialismus globale Wirkungen entfaltete.



Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch Gerrit Walther

GESAMTAUSGABE DES BRIEFWECHSELS VON LEOPOLD VON RANKE

Band 1: 1810 – 1825

Neubearbeitung von Dietmar Grypa

08/2016. Ca. LX, 860 S.

Ln. € 129.95 [D]

ISBN 978-3-486-59005-0

► Revidierte Fassung des ersten Bandes des Briefwechsels Leopold von Rankes

Die grundlegend neue Kommentierung rekonstruiert erstmals das weit gespannte, gezielt geknüpfte Beziehungsnetz des jungen Ranke und eröffnet damit fundamental neue Einsichten in die Karrierestrategien des bedeutendsten deutschsprachigen Historikers des 19. Jahrhunderts.



Ed. by Institute of Contemporary History Munich-Berlin
Thomas Schlemmer, Alan E. Steinweis (Eds.)

GERMAN YEARBOOK OF CONTEMPORARY HISTORY

Volume 1 (2016): Genocide and Memory in Europe

08/2016. Ca. 160 S.

Geb. € 49.95 [D]

ISBN 978-3-11-046680-5

In the first volume of the yearbook renowned authors including Ulrich Herbert, Grzegorz Rossolinski-Liebe, and Jürgen Zarusky take stock of German Holocaust research, trace back memories of the murder of the Jews in Ukraine, and critically examine the controversial notion of the “Bloodlands”. The volume is rounded out by commentaries for further discussion and a new reading of a key document.